

DISKURS  
STREITSCHRIFTEN ZU GESCHICHTE  
UND POLITIK DES SOZIALISMUS HEFT 42

# Welcher Kapitalismus, welche Krise? Finanzmarktkapitalismus in der Diskussion



DISKURS • STREITSCHRIFTEN ZU GESCHICHTE  
UND POLITIK DES SOZIALISMUS • HEFT 42

Welcher Kapitalismus, welche Krise?  
Finanzmarktkapitalismus  
in der Diskussion

Beiträge des Kolloquiums  
am 25. April 2015 in Leipzig

*Herausgegeben von  
Dieter Janke und Jürgen Leibiger*

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN  
KOMMUNALPOLITISCHES FORUM SACHSEN  
LEIPZIG 2015

ISBN 978-3-89819-423-5

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2015  
Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig  
Telefon (0341) 9 60 85 31 · Fax (0341) 2 12 58 77  
Web: [www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de](http://www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de)  
E-Mail: [RosaLuxemburg-Stiftung.Sachsen@t-online.de](mailto:RosaLuxemburg-Stiftung.Sachsen@t-online.de)

Titelfoto: Julia Seeliger

Redaktion: Dieter Janke und Jürgen Leibiger

Satz: O.K Grafik, Olga Kassner, Leipzig, [info@olga-kassner.de](mailto:info@olga-kassner.de)

Herstellung: GNN Verlag Sachsen GmbH, Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber .....	5
<i>Jürgen Leibiger</i> : Einführung: Welcher Kapitalismus? Welche Krise? .....	9
<i>Joachim Bischoff</i> : Neue Betriebsweise – neuer Kapitalismus ..	15
<i>Guenther Sandleben</i> : Herrschaft des Finanzkapitals? Versuch einer theoretischen Klärung .....	47
<i>Wolfgang Krumbein</i> : Krise? Mitnichten! .....	81
<i>Michael Wendt</i> : Kapitalismuskritik ohne Geldtheorie ? Das geldtheoretische Defizit im traditionellen Marxismus ...	109
Über die Autoren/Herausgeber .....	143



## Vorwort der Herausgeber

Am 25. April 2015 fand am Leipziger Sitz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen das Kolloquium „Welcher Kapitalismus, welche Krise? Finanzmarktkapitalismus in der Diskussion“ statt. Anlass war der seit geraumer Zeit nicht nur unter linksorientierten Sozialwissenschaftlern geführte Disput über eine angemessene Charakterisierung des gegenwärtigen Kapitalismus und seiner Entwicklungsperspektiven. Dabei geht es um die Frage, in welchem Kapitalismus wir leben: Finanz- oder Finanzmarktkapitalismus, Staatsmonopolistischer Kapitalismus, Neoliberaler Kapitalismus, Post-Fordismus? Sind das überhaupt sich gegenseitig ausschließende Charakterisierungen? War die jüngste Weltwirtschaftskrise Schlusspunkt des bisherigen und Auftakt eines neuen Akkumulationsregimes oder gar – wie manche meinen – einer neuen, womöglich der allerletzten Entwicklungsphase des Kapitalismus? Was war oder ist das überhaupt für eine Krise? Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Finanzsphäre und sogenannter Realsphäre? Die Antworten auf diese Fragen scheinen den Veranstaltern auch deshalb so wichtig, weil strategisch bedeutsame politische Entscheidungen des linken Spektrums auch davon beeinflusst werden, wie diese Fragen beantwortet werden.

Als Referenten traten Wissenschaftler auf, die diesen Diskurs in jüngster Zeit mit ihren Publikationen bereichert haben: Joachim Bischoff, Wolfgang Krumbein, Günther Sandleben und Michael Wendl.<sup>1</sup> Jürgen Leibiger hatte mit einer Rezension zu Krumbein Stellung bezogen.<sup>2</sup>

Die Konferenz-Beiträge – Michael Wendl konnte krankheitsbedingt nicht teilnehmen und reichte den geplanten Beitrag schriftlich nach – zeigten, wie kontrovers diese Diskussion auch unter Linken und sich auf Marx beziehenden Wissenschaftlern geführt wird. Neben bloßen Missverständnissen gibt es – wie es den Herausgebern scheint – auch konstruierte Gegensätze und Unterstellungen. Die Herausgeber selbst teilen manche der hier vertretenen Auffassung nicht, enthalten sich jedoch jeglicher Kommentierung. Theoretische Gegensätze wurden auch in der von Dieter Janke geleiteten, durchweg kameradschaftlich geführten abschließenden Podiumsdiskussion deutlich, an der sich die etwa dreißig Teilnehmer des Kolloquiums mit Anfragen und Meinungsäußerungen rege beteiligten.

Obwohl darauf nicht Bezug genommen wurde, erinnerten manche Fragestellungen an eine schon den 1980er Jahren geführte Diskussion. Die Weltwirtschaftskrise von 1974/1975 mündete damals in einer Wende in Richtung der neoliberalen Kapitalstrategie. Auch damals wurde über den Zusammenhang von Real- und Finanzsphäre und einer vermeintlichen Abkopplung der letzteren gestritten. Auch damals ging es um die Frage einer strukturellen, überzyklischen Überakkumulation, um „lange Wellen“ der Konjunktur und die mögliche Perspektive einer Stagnation. Und auch damals wurde heftig um die richtige Kennzeichnung des zeitgenössischen Kapitalismus gestritten.

So gesehen handelte es sich bei diesem Kolloquium um die Fortführung eines alten Diskurses, der noch lange nicht beendet ist. Die sächsische Rosa-Luxemburg-Stiftung stellt die Diskussi-

1 Vgl. unter anderem folgende Publikationen: Joachim Bischoff: Finanzgetriebener Kapitalismus. Hamburg 2014; Wolfgang Krumbein u.a.: Finanzmarktkapitalismus? Marburg 2014; Guenther Sandleben/Jakob Schäfer: Apologie von links. Köln 2013; Michael Wendl: Machttheorie oder Werttheorie. Hamburg 2013.

2 Jürgen Leibiger: Welcher Kapitalismus? Welche Krise? Rezension zu Krumbein u.a. In: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung Nr. 99. September 2014. S. 183-189.

onsbeiträge dem interessierten Publikum mit dem Hinweis auf eine Fortsetzung im Jahr 2016 zur Verfügung.

Dieter Janke und Jürgen Leibiger  
Leipzig, November 2015



JÜRGEN LEIBIGER

## Einführung: Welcher Kapitalismus? Welche Krise?

Wer vor ein, zwei Jahrzehnten den Terminus „Kapitalismus“ für die heutige Gesellschaft gebrauchte, galt einem Großteil seines Publikums als ziemlich gestrig. Nicht, dass dieser Begriff generell abgelehnt worden wäre, aber sein Gebrauch sollte auf die Kennzeichnung einer längst vergangenen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts beschränkt werden. Heute wird dieser Begriff selbst von konservativen Wissenschaftlern verwendet und sogar das bürgerliche Feuilleton gefällt sich darin, über das „Ende des Kapitalismus“ zu philosophieren. Meinhard Miegel schrieb in der Sächsischen Zeitung jüngst über die „Naive Liebe zum Kapitalismus“.<sup>1</sup> In Artikeln, die ich in den neunziger Jahren für diese Zeitung schrieb, wurde dieser Begriff von der Redaktion regelmäßig durch andere Begriffskonstruktionen ersetzt.

Also immer noch und unzweifelhaft Kapitalismus. Aber reicht das? Ist die Frage nicht berechtigt, ob er identisch mit jenem von Marx und Engels analysierten Kapitalismus ist? Einerseits bestand Marx' Plan darin, die kapitalistische Produktionsweise „in ihrem idealen Durchschnitt“ darzustellen.<sup>2</sup> Aber kaum jemand anderes hat auch so klar ausgesprochen, dass diese Gesellschaft „kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlung begriffener Organismus ist“.<sup>3</sup> Und Engels konstatierte: „Die politische Ökonomie kann ... nicht dieselbe

1 Sächsische Zeitung vom 16. Januar 2015, S. 5.

2 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: MEW. Bd. 25. Berlin 1975. S. 839.

3 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: MEW. Bd. 23. Berlin 1975. S 16.

sein für alle Länder und für alle geschichtliche Epochen.“<sup>4</sup> Sehr genau werden die Wandlungen im Konjunkturzyklus, nationale Unterschiede und Besonderheiten sowie verschiedene Entwicklungsstände dieses Systems registriert.

Drei Gesichtspunkte sind es, die zur Charakterisierung der Entwicklung des Kapitalismus und seiner jeweiligen historisch konkreten Gestalt meines Erachtens im Auge behalten werden müssen.

*Zum einen* muss die Frage nach den Wandlungen in seiner Dynamik gestellt werden: Wie entwickelt sich der Krisenzyklus, wie sehen überzyklische Bewegungen aus, gibt es so etwas wie „lange Wellen“ und welche Bedeutung käme ihnen zu? Wie sieht die Dynamik von Akkumulation und Kapitalverwertung im säkularen Verlauf aus? Kommt es zu einer anhaltenden Stagnation? Und kann seine gegenwärtig verstärkte Krisenanfälligkeit tatsächlich als Anzeichen für seinen Zusammenbruch interpretiert werden? Interessanterweise – dies nur nebenbei - wurde im Disput um das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate und seine Bedeutung für die Existenz des Kapitalismus kaum die Frage gestellt, ob diese Tendenz gleichermaßen für den aufsteigenden wie für den – nennen wir es einmal so – absteigenden Kapitalismus gilt. Wir kommen heute wohl auch nicht umhin, die Untersuchungen von Thomas Piketty in unsere Überlegungen einzubeziehen. Er weist bezüglich der Einkommens- wie der Vermögensverteilung lange Phasen wachsender, dann sinkender und zuletzt wieder steigender Ungleichheit nach. Wie ist diese U-Form der Verteilungsdynamik im Verlauf von etwa einhundertfünfzig Jahren mit einem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation in Übereinstimmung zu bringen und welche Schlüsse sind hinsichtlich der Entwicklung und der Perspektive der sozialen Widersprüche zu ziehen?

*Zweitens.* Worin bestehen die national verschiedenen Ausprägungen des Kapitalismus? Sind die Attribute „skandinavischer“, „rheinischer“, „angloamerikanischer“ oder „chinesischer“ Kapitalismus, sind die Begriffe „Zentrum“ und „Peripherie“ usw. stich-

4 Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. In: MEW 20. Berlin 1977. S. 136.

haltig und brauchbar? Jörg Goldberg hat soeben ein Buch über die „Emanzipation des Südens“ – wie er es nennt – publiziert; er spricht von der „Neuerfindung des Kapitalismus“<sup>5</sup>. Haben all diese Unterschiede – Stichwort „varieties of capitalism“ – Bedeutung für seine Existenz als Weltsystem? Könnte es sein, dass die globalen Verschiebungen der Kräfteverhältnisse und die Untergrabung der hegemonialen Stellung einer Nation oder eines territorialen Blocks (man denke an Paul Kennedys „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ und an Georg Packers „Abwicklung“ Amerikas) auch fundamentale Veränderungen der Ausprägung des Kapitalismus an sich bedeuten? Es ist zumindest schwer vorstellbar, dass die Ablösung der globalen Rolle des britischen Empire oder des „amerikanischen“ durch ein „asiatisches“ oder „pazifisches“ Zeitalter nur eine territoriale Kräfteverschiebung beinhaltet und die Ausprägung des Kapitalismus als System unberührt lässt.

*Drittens.* Hat dieses System im Verlauf seiner bisherigen 500-jährigen Geschichte innere Wandlungen erfahren, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, auch über diese nationalen Besonderheiten hinaus von unterschiedlichen Kapitalismen zu sprechen? Welche wären das?

Soweit es die Zeit bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhundert betrifft, ist die Antwort wenig umstritten: Die Charakterisierungen „vorindustrieller“ oder „Manufakturkapitalismus“ und „industrieller Kapitalismus“ sind weitgehend akzeptiert. Ab da wird es schwieriger. Schon Friedrich Engels wies auf die enorm gewachsene Bedeutung der Kapitalgesellschaften und des Staates hin. Und mit der rasanten Zunahme der Stärke der Arbeiterbewegung und der Wahlerfolge ihrer Parteien konstatierte er die Notwendigkeit eines Wandels in der Taktik des antikapitalistischen Kampfes. Ohne dass er dem Begriff Kapitalismus ein besonderes Attribut gegeben hätte (zumal er und Marx diesen Begriff überhaupt erst gegen Ende der 1870er Jahre verstärkt benutzten) lässt er erkennen, dass sich etwas fundamental verändert hat.

Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts wird die Geschichte der jeweils aktuellen Charakterisierung des Kapitalismus unübersicht-

5 Jörg Goldberg: Die Emanzipation des Südens. Die Neuerfindung des Kapitalismus aus Tradition und Weltmarkt, Köln 2014.

lich. Ziemlich klar ist die Linie des marxistisch-leninistischen Theoriestrangs: Der Kapitalismus der freien Konkurrenz sei durch den „Monopolkapitalismus“ oder „Finanzkapitalismus“ abgelöst worden. Hierher gehören auch die Charakterisierungen als „Staatsmonopolistischer Kapitalismus“, der zugleich ein Kapitalismus in seiner allgemeinen Krise sei. Hier klingen auch die Unterscheidung eines aufsteigenden und eines absteigenden oder „Spätkapitalismus“ an, eine Unterscheidung, die eine andere marxistische Schule vornimmt.

Das Kriterium des jeweils vorherrschenden Produktivkraftsystems spielt bei den Kennzeichnungen „Industriekapitalismus“ oder – jüngst durch Wolfgang Fritz Haug – „High-Tech-Kapitalismus“ eine Rolle. Die Regulationsschule erhebt mit „Fordismus“ und „Post-Fordismus“ das sogenannte Akkumulationsregime zum Unterscheidungskriterium. Der Begriff des „neoliberalen Kapitalismus“ liegt wiederum auf einer anderen Betrachtungsebene. Es gibt weitere Kennzeichnungen und Periodisierungen, die hier unmöglich alle angeführt werden können.

Nun also „Finanzmarktkapitalismus“, eine Kennzeichnung, die vom Soziologen Paul Windolf stammt.<sup>6</sup> Sie wurde mit der jüngsten Weltwirtschaftskrise populär, die – obwohl das nur ein Teilaspekt ist – weithin als Finanzkrise wahrgenommen wurde.

Ich habe nicht die Absicht, den diesbezüglichen Disput Revue passieren zu lassen. Einige Teilnehmer dieser Diskussion sind heute als Referenten anwesend und werden dazu sprechen. Warum ist dieser Disput notwendig? Was mitunter als ein leerer Streit um Worte anmutet, rankt sich tatsächlich um die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben und welche Perspektive diese Gesellschaft hat. Welche zentralen Widersprüche und welche sozialen Kräfte bestimmen unsere Gegenwart und Zukunft? Wer sind die Akteure und welche Kräfteverhältnisse herrschen zwischen ihnen? Diese Charakterisierungen sind mit einem Begriff allein nicht zu erfassen. Aber wissenschaftliche und politische Kommunikation vollzieht sich vor allem im „Medien-Kapitalismus“ (so nennt Dieter Prokop ihn<sup>7</sup>) über Worte und Begriffe. So kommt man wohl nicht

6 Paul Windolf (Hrsg.): Finanzmarkt-Kapitalismus. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 45/2005.

7 Dieter Prokop: Der Medienkapitalismus, Hamburg 2000.

daran vorbei, auch die gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen auf den Begriff zu bringen.



## Neue Betriebsweise – neuer Kapitalismus

### Überlegungen zur Herausbildung der finanz- oder vermögensgetriebenen Kapitalakkumulation

Die politischen, sozialen und kulturellen Umbrüche der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts können in eine epochale Transformation des Kapitalismus eingeordnet werden. Die gesellschaftliche Praxis eines regulierten Kapitalismus wuchs aus den Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervor und hatte in verschiedenen Ländern unterschiedliche Ausprägungen. Beispielsweise wurde in den USA nicht versucht, die Schlüsselsektoren der Wirtschaft durch Verstaatlichung zu kontrollieren, sondern durch wirtschaftliche Regulierung. Diese Gestaltung unterschied sich vom Vorgehen in Europa und den Entwicklungsländern. Im Vergleich zu diesen waren die gesellschaftlichen Verhältnisse in den USA stärker marktorientiert. Auf diese Unterschiede wird mit den Bezeichnungen rheinischer und angelsächsischer Kapitalismus angespielt.

Meine Ausgangsthese: Die der kapitalistischen Gesellschaft eigentümliche Umwälzung der Produktion und die damit einhergehende ununterbrochene Erschütterung der gesellschaftlichen Zustände mit zunehmenden Unsicherheiten bei sich steigernder Dynamik führen mit dem Übergewicht des Kapital- und Finanzmarktes in den letzten Jahrzehnten weltweit zu einer tiefgreifenden Formveränderung dieser Gesellschaftsformation. Der Aufstieg des finanzgetriebenen Kapitalismus – auch als „Finanzialisierung“ bezeichnet – stellt nicht nur die gewerkschaftliche und politische Linke für dessen Kontrolle, gesellschaftliche Steuerung oder Einbettung und vor allem die Ausarbeitung von Alternativen zu seiner Überwindung vor neue Herausforderungen.

Es gibt verschiedene Konzeptionen zur Periodisierung der geschichtlichen Entwicklung der Kapitalismus. In Anschluss an Kocka und Merkel kann man das Verhältnis von Markt und Staat als zentrales Unterscheidungsmerkmal von Kapitalismustypen heranziehen.<sup>1</sup> Demnach lassen sich mit Blick auf die letzten beiden Jahrhunderte drei Typen unterscheiden:

„DER MARKTLIBERALE KAPITALISMUS: Er war in Europa und Nordamerika im größten Teil des neunzehnten Jahrhunderts durch die Dominanz des Wettbewerbsprinzips im Verhältnis der Unternehmen zueinander und durch weitgehende Zurückhaltung staatlicher Organe bei wirtschafts- und sozialpolitischen Eingriffen gekennzeichnet.

DER ORGANISIERTE KAPITALISMUS: Kapitalismusinterne Koordinierungs- und Regulierungsbedürfnisse unter sich verändernden technologisch-organisatorischen Bedingungen einerseits, die Zunahme sozialer Störungen als Folge des kaum regulierten Kapitalismus andererseits waren die hauptsächlichen Triebkräfte, die zu zunehmender Organisation des Kapitalismus führten. ... Der so entstehende organisierte Kapitalismus trat im zwanzigsten Jahrhundert in liberal- beziehungsweise sozialdemokratischen Varianten auf, so im New Deal der dreißiger und vierziger Jahre in den USA, als soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland und anderen europäischen Ländern oder als ausgeprägter keynesianisch-wohlfahrtsstaatlicher Kapitalismus in Frankreich und Skandinavien. ...

DER NEOLIBERALE KAPITALISMUS: ... Eine neue Phase des Kapitalismus setzte ein, die durch Deregulierung, Privatisierung und partiellen Rückbau des Sozialstaats gekennzeichnet war, während die Globalisierung rasch voranschritt, der internationale Finanzkapitalismus immens an Bedeutung gewann und die sozialökonomische Ungleichheit in den Gesellschaften wieder zu wachsen begann.“<sup>2</sup>

1 Jürgen Kocka & Wolfgang Merkel: Kapitalismus und Demokratie. In: Perspektive 21, Juli 2014, Heft 60. S.20.

2 Ebda.

Festzuhalten ist: Die Erfolgsgeschichte des demokratischen Kapitalismus der Nachkriegskonstellation unterstellt nationalstaatliche Maßnahmen zur sozialen Regulierung der Einkommensverhältnisse, der sozialen Sicherheit und öffentlicher Investitionen, die Sicherung expansiver Lohnpolitik und schließlich eine wirksame Regulation des internationalen Währungs- und Finanzsystem. Die europäische Variante des Kapitalismus kennzeichnet eine spezifische Regulationsweise. Die Stärke der nationalen Organisationen der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung führte dazu, dass sich die Sozialstaaten in West- und Nordeuropa – im Unterschied zu den USA und Japan – zu einem starken Stabilitätsfaktor des fordistischen Akkumulationsregimes durch gewerkschaftliche Verteilungspolitik, soziale Sicherungssysteme und keynesianische Nachfragepolitik wurden. Dabei bildeten sich unterschiedliche transnationale Entwicklungspfade heraus, die wiederum durch unterschiedliche Rollenzuweisungen (korporatistische Machtverhältnisse) oder einen asymmetrischen Klassenkompromiss geprägt sind.

Im Laufe der 1970er Jahre verliert die ökonomische Grundlage – die fordistisch-tayloristische Betriebsweise – des gesellschaftlichen Gesamtkapitals an Gestaltungskraft, d.h. der charakteristische Zusammenhang von hoher Produktivitätsentwicklung, sozialstaatliche Modifikation der Verteilungsverhältnisse und Entwicklung pluralistischer Lebensverhältnisse löst sich infolge eines Bündels von gesellschaftlichen Widersprüchen auf. Durch diesen Umbruch veränderten sich Arbeitsorganisation, die Struktur des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, aber auch die Akkumulationsstrukturen und die politisch bestimmten Regulationsformen. Kern der Restrukturierung der Kapitalakkumulation ist die über die Liberalisierung des Kapitalverkehrs Ende der 1970er Jahre herausgebildete neue Qualität der Finanzmärkte.

Dem Bedeutungsgewinn der Finanzmärkte unterliegt einzelwirtschaftlich eine Hegemonie des Shareholder value, was zu einem beschleunigten Umbau der Unternehmenslandschaft und zu einer Ausweitung der Finanztransaktionen führt. Innerhalb der Unternehmen verändert sich die Machtstruktur (corporate governance). Es geht darum, die Wertschöpfungskette kontinuierlich zu verschlanken, Quersubventionen zwischen Geschäftsfeldern drastisch

einzuschränken, den Prozess der Marktreife von neuen Produkten zu verkürzen und Innovationen durch Zukauf von kleineren Unternehmen zu optimieren. Gemäß der Konzentration auf das Kerngeschäft erfolgt eine Neuorganisation der Unternehmensnetze.

Der Übergang zu weitgehend unregulierten Geld- und Kreditmärkten setzte eine beschleunigte Akkumulation des Finanzkapitals in Gang. In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich ein gegenüber dem „goldenen Zeitalter des Fordismus“ radikal verändertes Finanzregime herausgebildet. Dem entspricht ein Paradigmenwechsel in der Wirtschaftspolitik. Und der Rückschlag des neuen Finanzregimes und der Deregulierungspolitik auf den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess hat eine Reihe weiterer Entwicklungen ausgelöst und beschleunigt.

Es hat sich ein neues System herausgebildet – zunächst in den angelsächsischen Ländern. Unter Hegemonie der Akteure der Finanzmärkte sollen sich die Unternehmen auf die Werthaltigkeit ihrer Gesellschaften (Shareholder Value) konzentrieren. Aus den Betrieben werden überdurchschnittliche Gewinne herausgepresst – zum Nachteil der Beschäftigten, zum Nachteil der Lieferanten und Kooperationspartner und zum Nachteil der Innovationspotenziale, gerade durch eine Rekommodifizierung des lebendigen Arbeitsvermögens. Eine solche Unternehmenspolitik liefert dem Bereich der Kapitalgesellschaften auf kürzere Sicht durchaus Impulse und stützt zunächst die Shareholder-Orientierung. Auf mittlere Sicht lässt sich diese Verschlankung der Unternehmenssubstanz nicht durchhalten

Die Hegemonie des „Shareholder value“ führt zu einem beschleunigten Umbau der Unternehmenslandschaft bei Kapitalgesellschaften, einer Ausweitung der Finanztransaktionen und zu einer deutlichen Vergrößerung des Unternehmenswerts, was sich auch in Preissteigerungen bei den Aktien und Investmentpapieren niederschlägt.

Die Gesellschaften können aus der sozial-ökonomischen Abwärtsspirale des neoliberalen Kapitalismus – der Abschwächung ihrer wirtschaftlichen Wachstumsraten, zugespitzten Verteilungauseinandersetzungen um die Zuwächse und der Tendenz zur kontinuierlichen Verschärfung von sozialen Gegensätzen und gesellschaftlicher Ausgrenzung – nur ausbrechen, wenn durch eine

neue Form von Regulation die Vermachtung der Finanzmärkte zurückgedrängt wird. Die Arbeitskraft darf im entwickelten Kapitalismus nicht auf einen Warencharakter reduziert und den Ansprüchen des Geldkapitals untergeordnet werden.

## Neoliberaler Kapitalismus und die Expansion der Finanzsphäre

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts drängen sich die Symptome eines Interregnums auf: Der charakteristische Zusammenhang von hoher Produktivitätsentwicklung, sozialstaatlicher Modifikation der Verteilungsverhältnisse und der Entwicklung pluralistischer Lebensverhältnisse löst sich auf. Die Deregulierungswellen des im Fordismus entwickelten Wohlfahrtsstaates erfolgen in immer kürzeren Zeiträumen und werfen erneut die Frage nach der „Führung“ durch die herrschende Klasse auf. Dieses Interregnum hat internationale Dimensionen, wenngleich die kapitalistischen Hauptländer unterschiedlich von dem Umbruch erfasst sind.

Auf der Ebene der industriellen Produktion verändern sich die Arbeits- und Unternehmensorganisation, die Struktur des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, die Akkumulationsbedingungen und die politischen Regulationsformen. Marktsteuerung stößt in alle gesellschaftlichen Bereiche vor und aus der realwirtschaftlichen Überakkumulation entwickelt sich eine anhaltend beschleunigte Akkumulation des Finanzkapitals. Weder gibt es einen Konsens, ob die gegenwärtigen Restrukturierungsprozesse nach wie vor eine Anpassung an die Krise des Fordismus darstellen, oder bereits einen postfordistischen Entwicklungspfad freigelegt haben; noch gibt es einen Konsens darüber, auf welchen Ebenen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals Qualitätsveränderungen in den Akkumulationsbedingungen festzustellen sind. Ein deutlicher Fortschritt in der Debatte wäre erreicht, wenn die These sich durchsetzen könnte, dass die fordistische Entwicklungsetappe und das dieser entsprechende Produktionsmodell auf einem Zusammenspiel von Makro- und Mikroökonomie beruht. Für diesen Zusammenhang bietet die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie den Begriff der gesellschaftlichen Betriebsweise an.

*Gesellschaftliche Betriebsweise*

Die Akkumulation des Kapitals vollzieht sich einerseits als quantitative Ausdehnung auf gegebener technisch-organisatorischer Grundlage, andererseits im revolutionären Wechsel seiner Bestandteile. Seit sich auf der Mikroebene der Unternehmung (Fabrik) das Maschinensystem herausgebildet hat, kann – bei aller Vielfalt der Formen der betrieblichen Wertschöpfung und der Unternehmensorganisation – von der hegemonialen Rolle einer gesellschaftlichen Betriebsweise gesprochen werden. Mit dem Begriff der gesellschaftlichen Betriebsweise sind zum einen die Zusammenhänge zwischen der technologisch-organisatorischen Struktur des Wertschöpfungsprozesses und der Arbeitsorganisation angesprochen; zum andern geht es um den Zusammenhang von betrieblicher und gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Es ist nicht möglich, allein auf der Ebene einzelner Unternehmungen eine neue Form der Arbeits- und Wertschöpfungsorganisation durchzusetzen, ohne gleichzeitige Umwälzung der Arbeitsteilung im Gesamtproduktionsprozess.

Die Übergänge vollziehen sich über längere Etappen in vielfältigen Formen. „Die Umwälzung der gesellschaftlichen Betriebsweise, dies notwendige Produkt der Umwandlung des Produktionsmittels, vollzieht sich in einem bunten Wirrwarr von Übergangsformen. ... Die Buntheit der Übergangsformen versteckt jedoch nicht die Tendenz zur Verwandlung in eigentlichen Fabrikbetrieb“, notierte Marx<sup>3</sup> über die Herausbildung der großen Industrie. Die „Buntheit der Übergangsformen“ resultiert zum einen daraus, dass jede Formation vorübergehende Produktions- und Distributionsformen fortschleppt (einschließlich vorkapitalistischer Formen vor allem in der Landwirtschaft und im Handwerk); zum andern zeigt sich darin, dass die reale Entwicklung keinem „Königsweg“ folgt, der in einer Uniformität der ökonomischen und sozialen Verhältnisse mündet. Die Durchsetzung einer neuen gesellschaftlichen Betriebsweise ist – zugespitzt – keine Frage der Statistik, sondern der Hegemonie. Für die Untersuchung gilt,

<sup>3</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: MEW. Bd. 23, Berlin 1975. S. 498.

dass „es eine bestimmte Produktion (ist), die allen übrigen, und deren auch allen übrigen, Rang und Einfluss anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und sie in ihrer Besonderheit modifiziert.“<sup>4</sup> Fließfertigung und tayloristische Arbeitsorganisation prägten das Produktionsgeschehen auch in der Hochphase des Fordismus nur in Teilbereichen der gesellschaftlichen Produktion, wiesen jedoch dem primären und tertiären Sektor ebenso wie handwerklichen, nichtstandardisierten Produktionsmodellen „Rang und Einfluss“ zu. Der „berühmte“ fordistische Massenarbeiter war eine Minderheit in einem großen Feld von repetitiver Teilarbeit bis ganzheitlicher Hochqualifikationsarbeit. Insofern gibt es immer einen Mix unterschiedlicher Modelle von Unternehmens-, Produktions- und Arbeitsorganisation (wenn man so will: prä-, neo-, post-). Nicht die Buntscheckigkeit an sich sagt etwas aus über Sein und Nichtsein einer gesellschaftlichen Betriebsweise, sondern entscheidend ist die hegemoniale Struktur dieses Zusammenhangs.

Zum Zusammenspiel der Makro- und Mikroebenen gehört weiter: Das Kapital betrachtet die gegebenen Formen und Organisationen von Produktion und Arbeit nie als definitiv. Mit der Herausbildung der auf dem Maschinensystem basierenden gesellschaftlichen Betriebsweise entwickelt der Kapitalismus eine zuvor unbekannte Elastizität. Diese erhält auf Grundlage des Umschlagszyklus des Fixkapitals eine charakteristische Bewegungsform: den Konjunkturzyklus. Die Zyklizität des Akkumulationsprozesses wird verstärkt durch die Herausbildung und Vertiefung der internationalen Teilung der Arbeit, in der die Betriebsweise der großen Industrie und nachfolgend der Fordismus für die Metropolen charakteristisch sind, während die Peripherie vorzugsweise in Rohstofflieferanten für die industriellen Zentren transformiert wird. Entwicklung der Produktivität, Ausgleichung der Profitraten, die Bewegung der Zinsraten etc. – all dies vollzieht sich im Rhythmus der Konjunkturbewegung als mehr oder minder periodisch wiederkehrende „Reihenfolge von mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation“.

4 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA Abteilung II. Bd. 1.1 S. 48.

In der Debatte über eine neue gesellschaftliche Betriebsweise kann von dieser charakteristischen ökonomischen Bewegungsform nicht abstrahiert werden. Weder nach der Seite hin, dass zyklusübergreifende Phasen beschleunigter Kapitalakkumulation („rascheste Verwandlung von Mehrprodukt in zuschüssige Produktionsmittel“) zu historischen „Ausnahmesituationen“ erklärt werden, noch nach der Seite hin, dass der Zusammenhang von Profit- und Zinsraten, von Real- und Geldkapitalakkumulation nicht näher auf krisenhafte Störungen hin analysiert wird. Eine neue Etappe kapitalistischer Entwicklung muss – so meine These – eine Überwindung von Überakkumulation und eine Rückbindung der Finanzmärkte an die Bedingungen der Mehrwertproduktion einschließen, so dass Spekulation nicht mehr – im Unterschied zum zurückliegenden Wirtschaftszyklen – als eine Blase auf einen breiten und kräftigen Strom realwirtschaftlicher Aktivitäten ist.

## Expansion des Kredits

Ausgelöst wurde die große Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007/2008, deren Folgen bis heute anhalten, durch einen vorangegangenen mehrjährigen Boom im Immobilien- und Hypothekensbereich mit anschließendem Zusammenbruch der Häuserpreise. Die Große Krise 2008 ff. hat den längerfristigen Trend zur Finanzialisierung der gesamten Wirtschaft ans Licht gebracht. Alles wird finanzialisiert von Studenten-Krediten, über Eigenheime, das Gesundheitswesen bis hin zu Versicherungen. Die Rohstoffbörsen haben Energie und Nahrungsmittel finanzialisiert, d.h. in Finanzprodukte transformiert, und auch die Rentenkassen wurden letztlich in das internationale System des Leihkapitals einbezogen. Tendenziell wurde das Wetterleuchten über ganzen Assetklassen zum Vorboten der Finanzkrise.

Der 2007 ausgebrochenen Großen Krise und der nachfolgenden Krisenkaskaden unterliegt das Platzen einer großen Kredit- und Vermögensblase. In den Jahren zuvor war die Kapitalakkumulation von den Akteuren des Finanzmarktes geprägt. Die investitionsgetriebene Akkumulation war über die massive Expansion des

Kredits so strukturiert, dass das Leihkapital und seine Anlageformen die industriellen und merkantilen Operationen des gesamtgesellschaftlichen Kapitals beherrschten. Die konkreten Erscheinungsformen können auch in einer sozialen Spaltung zwischen Gläubiger und Schuldner gefasst werden. Über den Überfluss an Geldkapital in den 1990er Jahren – selbst wiederum Konsequenz eines verschärften Umstrukturierungsprozesses der Kapitalverwertung, der Beschleunigung der Kapitalkreisläufe und eines Umbaus der Unternehmen – erklärt sich die Expansion des Kredits und der Übergang zu einer vermögensgetriebenen Kapitalakkumulation.

In den meisten kapitalistischen Hauptländern setzte sich eine Ausweitung der Verschuldungsmöglichkeiten der privaten Haushalte durch, gleichsam als Ergänzung zur öffentlichen Verschuldung. Das lenkte den Akkumulationsprozess, vor allem in den USA, aber auch Großbritannien und etlichen kleineren Ländern, weg von der industriellen Produktion und hin auf eine Expansion des Bau- und Immobilienwesens sowie von Finanzdienstleistungen. Die Folge war ein enormes Wachstum des Finanzsektors, der sich über die Verbriefungsmethodik – d.h. die globale Zirkulation der Schuldtitel – zum globalen Finanzsektor ausweitete.

Die Konsequenz, dass die beschleunigte Akkumulation von Kapital sich in eine weit dynamischere Akkumulation von Geldkapital und Geldvermögen umsetzen kann, war schon von Karl Marx in seinen Studien zum 3. Band des Kapitals angesprochen worden. Alle Eigentumstitel in der kapitalistischen Gesellschaft werden zu Formen des zinstragenden Kapitals. Die Finanzprodukte zirkulieren und ihr Wertbetrag kann fallen und steigen ganz unabhängig von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals. „Ihr Wertbetrag ... hat mit dem Fallen des Zinsfußes ... notwendig die Tendenz zu steigen, so dass dieser imaginäre Reichtum ... sich schon aus diesem Grund im Entwicklungsgang der kapitalistischen Produktion expandiert.“<sup>5</sup> Hier könnte eine weiterführende Debatte andocken: Marx spricht von einer Ausweitung des imaginären Reichtums im weiteren Entwicklungsgang des Kapitalismus und dem wirksa-

5 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: MEW, Bd. 25, Berlin 1978. S. 494.

men Faktor eines tendenziellen Falls der Zinsrate. Seit Jahrzehnten konstatieren wir diese fallende Zinsbewegung auf ein historisches Tiefstniveau. Zugleich gibt es die wichtige Debatte über die Frage des Einflusses der zentralen Notenbanken auf diese Entwicklungstendenz.

Wenn wir also eine strukturelle oder chronische Überakkumulation feststellen können, dann schlägt sich dies in einer fallenden Zinsrate nieder und diese liefert für den imaginären Reichtum der Eigentumstitel expansive Impulse. Aus der Logik der Wertbewegung der Eigentumstitel – seien es nun Aktien oder Obligationen – geht in letzter Konsequenz ein Druck auf eine Intensivierung der Exploitation und Verstetigung der Verteilungsverhältnisse zugunsten der mehr oder minder relativ verselbständigten Eigentumstitel hervor. Diese Entwicklungslinie – beschleunigte Kapitalakkumulation, strukturelle oder chronische Überakkumulation mit der Konsequenz einer überreichlichen Angebots von Geldkapital, einer absinkende Zinsrate sowie letztlich einer finanzgetriebenen Akkumulation oder Herrschaft der Finanzmärkte – begründet keinen Übergang in eine neue Formation, d.h. wir können noch immer keinen Übergang in eine neue Form der gesellschaftlichen betriebsweise feststellen. Die ökonomische Grundlage erzeugt ein größeres Gewicht des Finanzsektors, der rückwirkend die Akkumulation verändert. Die finanz- oder vermögensgetriebene Kapitalakkumulation zeigt charakteristische Erscheinungsformen und Widersprüche.

## Kredit und Krise

Hinter dem Oberflächenphänomen – der Markt ist überfüllt – steht das allgemeine Produktionsgesetz des Kapitals. Es wird produziert, was die Produktivkräfte hergeben (d.h. der Möglichkeit, mit gegebener Masse Kapital eine größtmögliche Masse Arbeit auszubeuten) ohne Rücksicht auf die vorhandenen Schranken des Marktes oder der zahlungsfähigen Bedürfnisse. Hätte die Erweiterung des Markts Schritt gehalten mit der Erweiterung der Produktion, so gäbe es keine Überfüllung des Marktes, keine Überproduktion.

Dieser ganze Prozess wird vermittelt durch den Kredit. Der Kredit eröffnet dem einzelnen Kapitalisten eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und fremdes Eigentum und dadurch über fremde Arbeit. Verfügung über gesellschaftliches, nicht eigenes Kapital, gibt ihm Verfügung über gesellschaftliche Arbeit. Das Kapital selbst, das man wirklich oder in der Meinung des Publikums besitzt, wird nur noch die Basis zum Kreditüberbau. Alle Maßstäbe, alle mehr oder minder innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise noch berechtigten Explikationsgründe verschwinden hier. Was der spekulierende Kapitalist riskiert, ist gesellschaftliches, nicht sein Eigentum. Das Gelingen und Misslingen führen gleichzeitig zur Zentralisation der Kapitale und daher zur Expropriation auf der enormsten Stufenleiter. Die Expropriation stellt sich aber innerhalb des kapitalistischen Systems selbst in gegensätzlicher Gestalt dar, als Aneignung des gesellschaftlichen Eigentums durch wenige; und der Kredit gibt diesen wenigen immer mehr den Charakter reiner Glücksritter.

Die „Finanzialisierung“ der kapitalistischen Globalökonomie – Ausweitung des Finanzsektors und Expansion des Kredits – hat verschiedene Ursachen: Das Kreditwesen, das in den Anfängen des Kapitalismus eher ein untergeordneter Faktor für die Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals war, verwandelt sich in einen ungeheuren sozialen Mechanismus zur Zentralisation der Kapitale. Die gewachsene Bedeutung von Hedgefonds und Beteiligungsgesellschaften in den letzten Jahren unterstreicht diese Entwicklung. Hinzu kommen die öffentlichen Schulden und die Transaktionen der privaten Haushalte. Die enorme Bedeutung des Geldkapitals und des Kreditwesens spiegelt die Reife der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Schon Marx notierte, dass die „Sucht, diesen als virtuelles Geldkapital sich aufschätzenden Mehrwert ..., im Kreditsystem und in den ›Papierchens‹ das Ziel ihres Strebens findet. Das Geldkapital erhält dadurch in einer anderen Form den enormsten Einfluss auf den Verlauf und die gewaltige Entwicklung des kapitalistischen Produktionssystems.“<sup>6</sup>

6 Karl Marx: Das Kapital. Manuskripte. In: MEGA Abteilung II. Bd. 11. S. 799.

Die verschiedenen Formen des Kreditwesens und des Geldkapitals prägen den Kapitalismus immer stärker. Diese Finanzialisierung ist zwar Ausdruck eines gewandelten ungeheuren sozialen Mechanismus, markiert aber keine eigenständige Entwicklungsstufe in der Gesellschaftsformation, wie sie Marx mit der Manufaktur und der große Industrie charakterisiert hatte bzw. wie wir sie mit dem Fordismus des 20. Jahrhunderts kennen. Der finanzmarktgetriebene Kapitalismus ist keine neue Entwicklungsetappe in der Geschichte dieser Gesellschaftsformation; dazu wäre eine entwickeltere gesellschaftliche Betriebsweise vorausgesetzt.

Systemimmanent stößt die Schuldentragfähigkeit an ihre Grenzen. Das kapitalistische System ist nicht stabil. Das von den theoretischen Ökonomen fixierte Gleichgewicht des Systems ist eine Tendenz im Prozess der Entwicklung von einem Ungleichgewicht zum nächsten. Die zentrale Rolle in diesem Prozess spielt der Finanzsektor. Der Kredit entsteht innerhalb des Wertschöpfungsprozesses. Die langjährige Expansion des Kreditwesens bei gleichzeitig fallenden Zinsen hängt an der Konstellation der Überakkumulation, damit der Ersparnisschwemme (Savings glut). Dies ist der Begriff des früheren FED-Chef Ben Bernanke, wonach weltweit ein Überhang an Ersparnissen im Vergleich zu den Investitionsmöglichkeiten besteht.

Stößt diese Expansionsbewegung an Schranken, also etwa bei leichtem Anstieg der Zinsen infolge Überexpansion oder Verknappung des Geldkapitalangebotes, werden die Vermögenspreise – von Immobilien oder Aktien – fallen, die Einnahmenströme der Haushalte und Unternehmen werden dünner, und die Schuldner können ihre Schulden nicht mehr bedienen. Eine Finanzkrise bricht aus: genau wie es in der zweiten Jahreshälfte 2007 in den USA geschehen ist.

Für den Ausbruch der Krise ist kein exogener Schock nötig. Instabilität entsteht durch die Mechanismen innerhalb des Systems, nicht außerhalb. Die kapitalistische Ökonomie ist nicht instabil, weil sie durch den Ölpreis oder Kriege geschockt wird. Sie ist instabil, weil in der Expansion des Kreditwesens Schranken eingeschlossen sind. In beiden Extremen des Ungleichgewichts, im Spekulationsboom wie in der deflationären Schuldenliquidation, entsteht kein Korrektiv: Der Boom nährt sich selbst, genauso wie

sich die Wirtschaft in der Depression immer weiter in die Tiefe schraubt. Gestoppt werden kann dieser Prozess nur durch Staatsinterventionen. In der Depression bedeutet das fiskal- und geldpolitische Stützung, um die selbstzerstörerische deflationäre Schuldenliquidation zu stoppen.

Seit Ausbruch der Großen Krise vor gut sieben Jahren (2007/2008) durchlaufen wir eine Kaskade verschiedener Erscheinungsformen. Zwischen Phasen der Zuspitzung der Widersprüche beruhigen sich die Finanzmärkte und erholt sich der gesellschaftliche Reproduktionsprozess, wenngleich nicht in allen Ländern gleichermaßen. Ausgangspunkt für die Strukturkrise im Unterschied zu einer üblichen Konjunkturkrise war eine drastische Preiskorrektur auf den Immobiliensektoren und in der Folge von notleidenden Hypothekenkrediten in vielen kapitalistischen Ländern, woraus sich eine Bankenkrise und später eine Staatsschulden- und Bankenkrise entwickelte. Begleitet war diese Krisenkaskade in vielen Ländern von Rezessionen und später dann Sorgen über einen neuerlichen Abschwung in den USA sowie einer harten Landung der Wirtschaft in China.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind die kapitalistischen Ökonomien angesichts der chronischen Überakkumulation mit einem säkularen Kapitalüberschuss und damit mit einer globalen Flut von „Ersparnissen“ konfrontiert. Mit ihrer expansiven Geldpolitik reproduzieren die Notenbanken die Scherenentwicklung von stagnierender Realökonomie und überreicher Geldkapitalakkumulation. In der Reaktion auf den globalen Crash vor sechs Jahren sind sie zu einem Krisenmanagement übergegangen: Angeführt von der US-Notenbank FED haben sie mit der expansiven Geldpolitik alles unternommen, um einen Zusammenbruch der Märkte zu verhindern. Aber seither sind sechs Jahre vergangen und nun stellt sich heraus, dass die Notenbanken gleichsam Gefangene ihrer eigenen „Rettungspolitik“ sind.

Die nächsten Jahre werden davon geprägt sein, mit den in der Vergangenheit angehäuften Schuldenbergen umzugehen, d.h. sie zu bereinigen. Privathaushalte werden ihre Schulden abbauen und Staaten ihre Haushalte konsolidieren müssen. Wenn die privaten Konsum- und Investitionsausgaben jedoch sinken, wird die aggregierte Nachfrage niedergedrückt. Entschuldung ist ein

langwieriger Prozess, er nimmt nach aller historischen Erfahrung Jahre in Anspruch. Er begann mit dem Ausbruch der Finanzkrise 2007 und wir haben noch mehrere Jahre vor uns.

### *Die wichtigsten Relationen*

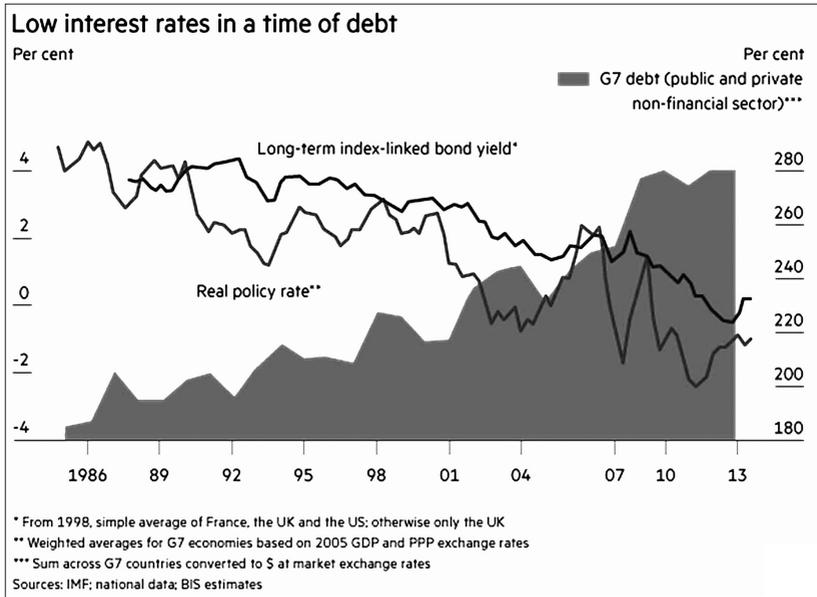
- Welt-Bruttoinlandsprodukt 2012: 73.500.000.000.000 US-Dollar. Quelle: <http://databank.worldbank.org/data/download/GDP.pdf>
- 100.000.000.000.000 (100 Bio. US-Dollar) beträgt die Schuld aller Staaten der Welt. Seit Mitte 2007 um 30 Bio. US-Dollar gewachsen. Quelle: March 2014 Quarterly Release by the BIS Bank of International Settlement, Page 8, Box 2, Graph C: [http://www.bis.org/publ/qtrpdf/r\\_qt1403b.pdf](http://www.bis.org/publ/qtrpdf/r_qt1403b.pdf)
- Nicht nur Staaten haben zu viele Schulden. Auch der Privatsektor. Das Vermögen der privaten Haushalte in der Welt beträgt rund 263 Billionen Dollar, so die Zahlen aus dem Global Wealth Report der Credit Suisse. Quelle: <https://www.credit-suisse.com/ch/en/news-and-expertise/research/credit-suisse-research-institute/publications.html>
- Der Gesamtwert aller ausstehenden Finanzkontrakte wird weltweit auf 710.000.000.000.000 bis 1.500.000.000.000.000 (710 bis 1.500 Bio. US-Dollar) geschätzt. Dies entspricht dem Einundzwanzigfachen des Welt-BIP. Quelle: May 2014 Statistical Release by the BIS Bank of International Settlements, Page 18, Table 1: [http://www.bis.org/publ/otc\\_hy1405.pdf](http://www.bis.org/publ/otc_hy1405.pdf)

Der Umfang des globalen Vermögens der Unternehmen, privaten Haushalte und öffentlichen Institutionen ist strittig, nicht zuletzt wegen der Methoden der Bereinigung von Doppelzählungen. Gleichwohl ist unstrittig, dass der globale Finanzsektor mittlerweile den Umfang der Realökonomie um ein Vielfaches übersteigt.

Tabelle 1: Veränderungen im Haushaltsvermögen 2013-2014 nach Region

	Gesamtvermögen 2014 in Mrd. US-\$	Veränderungen im Gesamtvermögen		Vermö- gen pro Erwach- senem	Verände- rung im Vermögen pro Erwachse- nem	Veränderung bei Finanzvermögen		Veränderung bei nicht-finanziellem Vermögen		Veränderungen bei Schulden	
		2013-14 in Mrd. US-\$	2013-14 in %			2013-14 in Mrd. US-\$	2013-14 in %	2013-14 in Mrd. US-\$	2013-14 in %	2013-14 in Mrd. US-\$	2013-14 in %
Afrika	2.851	167	6,3	5.080	3,5	106	7,5	74	4,9	12	4,3
Asien/ Pazifik	49.849	1.753	3,6	44.715	1,8	1.447	5,0	941	5,4	656	7,5
China	21.404	715	3,3	21.530	2,5	445	4,1	502	4,5	229	16,7
Europa	85.200	8.149	10,6	145.977	10,4	4.740	12,0	4.059	9,0	1.251	8,9
Indien	3.604	-56	-1,0	4.645	-3,1	3	0,6	-16	-0,5	25	10,4
Latin- amerika	9.115	-11	-0,1	22.997	-1,9	-11	-0,5	59	0,6	59	5,5
Nord- amerika	91.240	9.370	11,4	540.340	10,2	6.615	9,9	5.174	10,5	4.17	2,7
Welt	263.242	20.108	8,3	56.016	6,6	13.343	8,8	9.373	7,1	2.608	6,4

Quelle: James Davies/Rodrigo Lluberás/Anthony Shorrocks, Credit Suisse Global Wealth Databook 2014.



## Über die aktuellen ökonomischen Entwicklungstrends

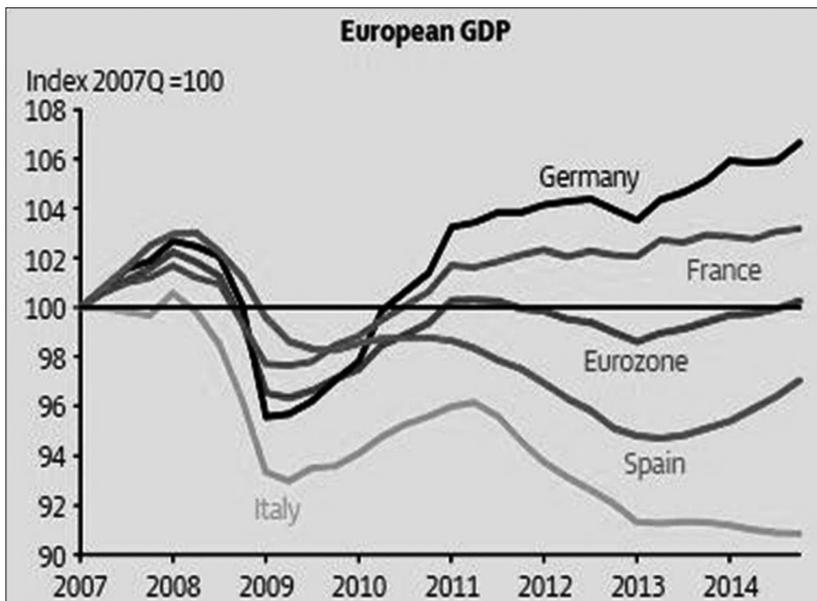
Die neoliberale Austeritätspolitik – motiviert durch Schuldenabbau (Deleveraging)<sup>7</sup> – ist trotz äußerst miserabler praktischer Ergebnisse immer noch tief gesellschaftlich verankert und politisch dominant.

- Investoren kaufen immer noch Anleihen mit tiefer oder gar negativer Verzinsung, Aktien zu hohen Bewertungen und überbewertete Immobilien.
- Realzinsen von Null sind eine erhebliche Anomalie auf den Finanzmärkten, vor allem angesichts der überbordenden Verschuldung.
- Die BIZ errechnet einen Anstieg der Schulden in den zwölf größten Volkswirtschaften der Welt um 50 Prozent seit 2007. McKinsey hat für denselben Zeitraum für 47 Länder der Welt einen Anstieg der Schulden um 57 Bio. US-Dollar berechnet auf nunmehr rund 200 Bio. US-Dollar bzw. um 20 Prozentpunkte auf nunmehr 290 Prozent des BIP.

7 Debt and (not much) deleveraging | McKinsey & Company [www.mckinsey.com/](http://www.mckinsey.com/)

In der Eurozone hat der anhaltende Krisenmodus starke Verwerfungen angerichtet. Mit den neoliberal ausgerichteten „Strukturreformen“ in Ländern wie Griechenland, Irland, Portugal und Spanien sind die Schulden nur weiter explodiert. Das Beispiel Portugal: 2011 wurde unter sozialistischer Regierung, mit der „Troika“ einen Notkredit von 78 Mrd. Euro ausgehandelt. Das „Anpassungsprogramm“ hatte Folgen: Nach drei Jahren Rezession hätte das BIP 2013 wieder wachsen sollen. Es stieg aber erst 2014 wieder um 0,9 %. Insgesamt ist die Wirtschaftsleistung in der Euro-Zone noch immer nicht auf dem Vorkrisenniveau von 2007. Der Defizitabbau geht weiter und für 2019 soll ein Haushaltsüberschuss von 0,2 % des BIP erreicht werden. Gleichzeitig weist das Land neben einer Defizitquote einen öffentlichen Schuldenstand von 129 % aus. Eine überzeugende wirtschaftliche Rekonstruktion zeichnet sich nicht ab und folglich gibt es große Zweifel an der Schuldentragfähigkeit.

Insgesamt sind die neoliberalen Strukturreformen für die Mitgliedsländer der Eurozone keine Erfolgsgeschichte. Die Zahl der EU-Mitgliedsstaaten, die den Fiskalpakt nicht einhalten, ist nach wie vor hoch.



Die EU-Kommission hat dem Ministerrat (Gremium der Mitgliedstaaten) empfohlen, die Verfahren gegen Malta und Polen einzustellen, da diese beiden Staaten die Vorgaben des EU-Stabilitätspakts, darunter eine Defizitlimit von 3 % des Bruttoinlandprodukts (BIP), inzwischen wieder einhalten. Zugleich ist die Brüsseler Behörde aber in einem Bericht über Finnland zum Schluss gekommen, dass Helsinki weder das Defizit- noch das Schuldenkriterium einhält. Großbritannien hätte das 3 %-Limit laut den Vereinbarungen im laufenden Defizitverfahren im Haushaltsjahr 2014/15 (per Ende März) wieder einhalten sollen (vgl. Tabelle), doch lag der tatsächliche Fehlbetrag mit 5,2 % des BIP weit darüber. Zudem blieben die jährlichen Sanierungsschritte unter den Vorgaben. Die Kommission empfiehlt deshalb dem Rat der EU-Finanzminister (Ecofin), festzustellen, dass Großbritannien keine wirksamen Maßnahmen zum Defizitabbau getroffen habe. Da das Land nicht Teil der Euro-Zone ist, hat dies aber keine (Sanktions-)Folgen.

*Tabelle 2: EU Staaten mit Defizitverfahren.*

	Frist <sup>1</sup>	Anmerkungen
<b>Euro-Staaten</b>		
Finnland	-	Verfahrenseröffnung möglich
Frankreich	2017	Überprüfung im Juni <sup>2</sup>
Griechenland <sup>5</sup>	2015	
Irland	2015	
Malta	2014	Verfahrenseinstellung empfohlen
Portugal	2015	
Slowenien	2015	
Spanien	2016	
Zypern <sup>2</sup>	2016	

<b>Nicht-Euro-Staaten</b>		
Großbritannien	2014/15 <sup>4</sup>	Neue Frist 2016/17 empfohlen
Kroatien	2016	
Polen	2015	Verfahrenseinstellung empfohlen

1. In diesem Jahr muss die Defizitgrenze von 3% des BIP wieder eingehalten werden.  
 2. Überprüfung im Juni, da Frankreich im März zwei Jahre mehr Zeit für den Defizitabbau und eine Frist bis 10. Juni 2015 zur Ergreifung von Sparmaßnahmen erhalten hat. 3. Spezialfall, da in Hilfsprogramm. 4. Britisches Haushaltsjahr.  
 Quelle: EU-Kommission.

Frankreich soll laut den Empfehlungen der EU-Kommission nicht nur das Defizit abbauen, sondern u.a. auch das Arbeitsrecht reformieren. Und Italien (das die 3 %-Defizitgrenze einhält) erhält die Freigabe dafür, 2015 und 2016 im Gegenzug zur Umsetzung härterer Strukturreformen mit einem sehr geringen weiteren Defizitabbau von nur 0,25 % bzw. 0,1 % des BIP pro Jahr zu operieren.

Nach mehreren Jahren der Politik der finanziellen Repression in der EU und der Eurozone (Fiskalpakt und Defizitbekämpfung) muss konstatiert werden: Die sozial-ökonomische Disparität unter den Mitgliedsländern hat sich seit der Großen Krise verschärft, die Akzeptanz des politischen Projektes der Europäischen Union ist deutlich zurückgegangen und die Gefahren einer grundlegenden Schwächung ist mit dem möglichen Ausscheiden von Griechenland (Grexit) und von Großbritannien (Brexit) nicht mehr auszuschließen.

## Zwischenergebnisse finanzieller Repression

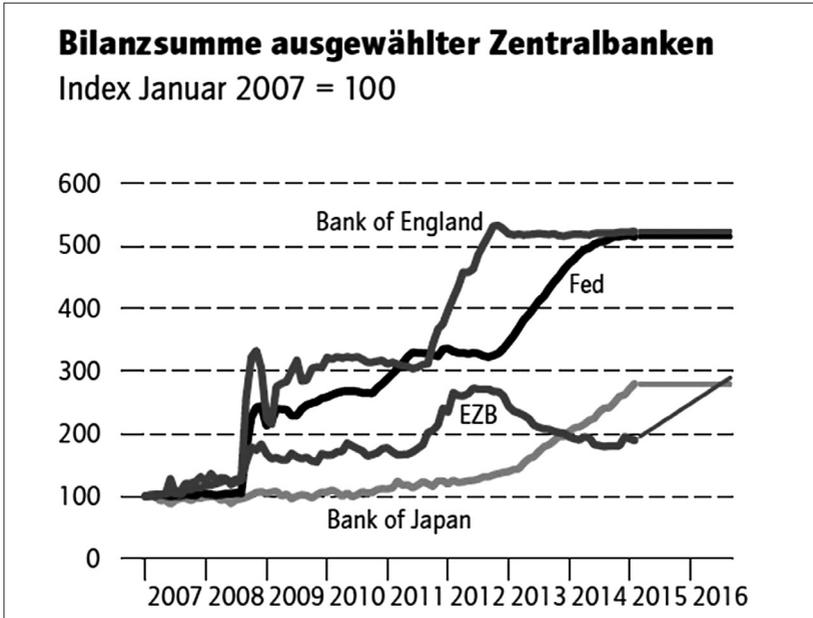
Die Betrachtung der empirischen Tendenzen zeigt, dass die finanzielle Repression die kapitalistischen Hauptländer seit 2010 zwischen 5 und 10 Prozentpunkte BIP-Wachstum gekostet hat. Darüber hinaus wurde die Aufgabe, Haushaltsdefizite und Staatsschulden im Verhältnis zum BIP zu verringern, durch die Wachstumsbremse stark erschwert. Wie sich herausgestellt hat, war die

Kürzung der öffentlichen Ausgaben nicht gleichbedeutend mit der Senkung des Defizits, da dadurch die wirtschaftliche Entwicklung behindert wurde. „Die europäischen Länder beschränken freiwillig ihre Staatsausgaben und lassen damit ihre Wirtschaft über die Fiskalklippe stürzen, was sehr traurig ist. In Amerika wurde die japanische Lektion dagegen verstanden. Akademiker und Entscheidungsträger haben mit ihrer deutlichen Warnung vor dem Fiscal Cliff – der Fiskalklippe – eine neuerliche Rezession verhindert. Das ist der Grund, warum die USA nun viel besser dastehen als Europa. ... Ein Fiskalstimulus ist wichtig, da der Staat der einzige Schuldner ist, der in einer Bilanzrezession noch übrig bleibt. ... Das Konzept der Bilanzrezession ... ist eine völlig andere Krankheit als eine normale Rezession ... Wenn der Privatsektor trotz Nullzinsen Schulden zurückzahlt, muss der Staat Geld ausgeben, um die Wirtschaft vor dem Kollaps zu bewahren.“<sup>48</sup>

Die Geldpolitik ist infolge der Großen Krise und wegen des schwachen Wachstums in den letzten sechs Jahren immer unkonventioneller geworden. Die quantitativen Lockerungen sind eine direkte Folge davon, dass man die wirtschaftspolitischen Fehler der 1930er Jahre nicht wiederholen will. Das ist die wesentliche Ursache dafür, warum die Schuldenberge heute höher sind als 2007. Die Zentralbanken haben eine Nullzinspolitik, die quantitative Lockerung, und damit eine Lockerung der Kreditvergabe und mit diesen Maßnahmen auch drastische Veränderungen bei den Wechselkursen in Kauf genommen. Die Erwartung steigender Zinsen in den Vereinigten Staaten treibt den Kurs des Dollars nach oben, während die lockere Geldpolitik in Japan und Europa für fallende Kurse von Yen und Euro sorgt.

Neben den Verwerfungen in den Währungsrelationen besteht der negative Effekt in der Vertiefung der sozialen Spaltung und der Deformation der systemimmanenten Steuerungsinstrumente: Die unmittelbare Folge der Nullzinspolitik und der QE-Programme sind aufgepumpte Preise für Vermögenswerte, während Sparvermögen entwertet werden. In den USA sind breite Bevölkerungs-

8 Richard Koo: Die Europäer lassen ihre Wirtschaft abstürzen. In: Finanz und Wirtschaft vom 2.3. 2015. Die These von der Wirksamkeit der FED-Politik in Kombination mit einer moderaten Sanierungspolitik ist auch zu hinterfragen.



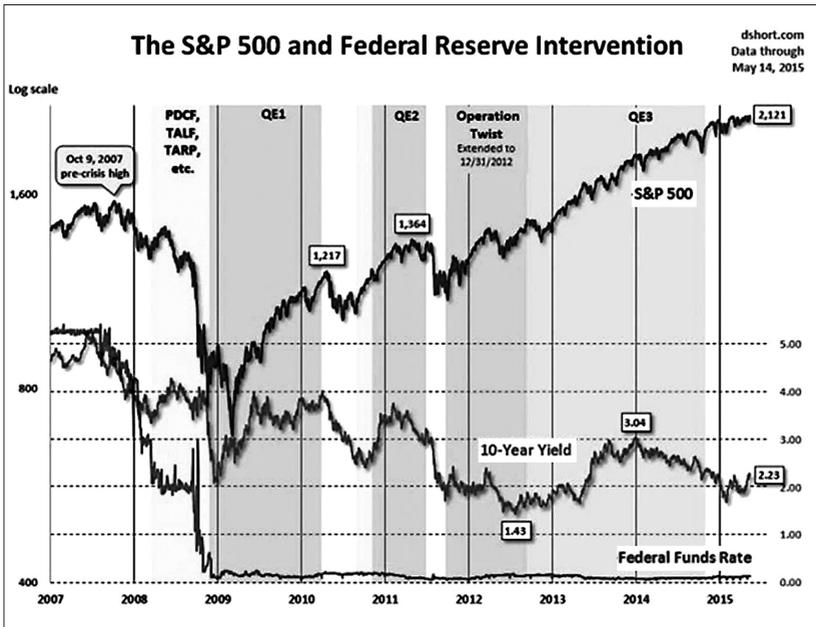
Quelle: EZB; Bank of England; Federal Reserve; Bank of Japan; Berechnung der Institute, ab März 2015 Prognose der Institute.

rungskreise und die Pensionskassen überwiegend in Aktien und weniger in Anleihen und Sparguthaben investiert. In Europa ist die Situation umgekehrt. In Deutschland sichert sich ein Großteil der Bevölkerung nicht mit Aktien, sondern auf Basis der staatlichen Altersrente mit Lebensversicherungen, Betriebsrenten oder Sparvermögen fürs Alter ab. Alle diese Bereiche werden durch die Nullzinspolitik entwertet. Deshalb werden sich die negativen Auswirkungen der EZB-Maßnahmen erst in der nächsten Zukunft manifestieren.

Die Unternehmen schwimmen in Liquidität. Angesichts der weiteren Zuspitzung der Verteilungsunterschiede und dem überhöhten Kreditvolumen gibt es keine Impulse zu einer Ausweitung von Investitionen. Die Verschuldung ist inzwischen auf einem Stand angekommen, der die Rückkehr zu einem normalen Zinszyklus verunmöglicht, weil das für die Ökonomien und die politischen Kräfteverhältnisse gravierende Folgen hätte.

Die USA sind das Paradebeispiel für den Fehlschlag des neuen Rezeptes, einen dauerhaften Aufschwung herbeizuführen. Obwohl die US-Notenbank ihre Bilanz von weniger als einer Bio. US-Dollar Ende 2008 auf 4,5 Bio. US-Dollar im Herbst 2014 ausweitete, stieg das nominale BIP um nur 2,7 Bio. US-Dollar. 900 Mrd. US-Dollar fanden ihren Weg auf die Finanzmärkte und trugen zu einer Verdreifachung der US-Aktienkurse bei.

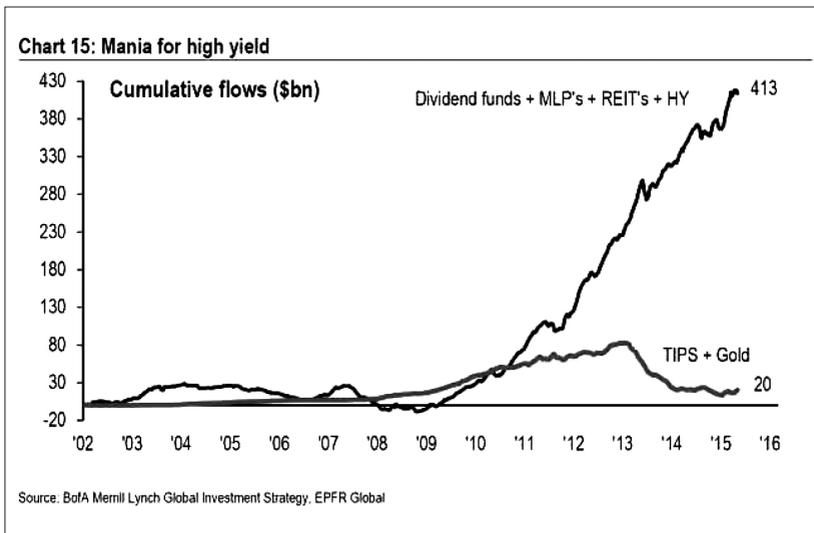
Zugleich reichte es in der Realwirtschaft gerade einmal zu einem klar unterdurchschnittlichen Aufschwung mit einem realen BIP-Wachstum von 2,3 % – volle zwei Prozentpunkte weniger als die Norm von 4,3 % vergangener Zyklen. Immerhin führte diese expansive Geldpolitik in den USA zu einer Dynamisierung der Akkumulation und einem Rückgang der Arbeitslosigkeit.



Und die negativen Auswirkungen auf die Verteilungseffekte sind vermutlich der eigentliche Schaden. Die realen privaten Konsumausgaben sind während der vergangenen sieben Jahre um gerade

mal 1,4 % jährlich gestiegen. Die Vermögenseffekte der expansiven Geldpolitik kamen vor allem den Reichen zugute, die den größten Teil der Aktien halten. Die unter Druck stehende Mittelschicht hat sich nicht erholen können.

Die gefährliche Fragilität der Finanzmärkte lässt sich an der Investitionsbewegung ablesen. Wie der nachfolgende Chart zeigt, sind seit dem Ende der Finanzkrise netto mehr als 410 Mrd. US-Dollar in diverse Wertpapiere geflossen. Im Fall von Gold und inflationsgeschützten Anleihen (TIPS) sind es hingegen nur rund 20 Mrd. US-Dollar. Die Jagd nach hohen Renditen bestimmt das ökonomische Geschehen.

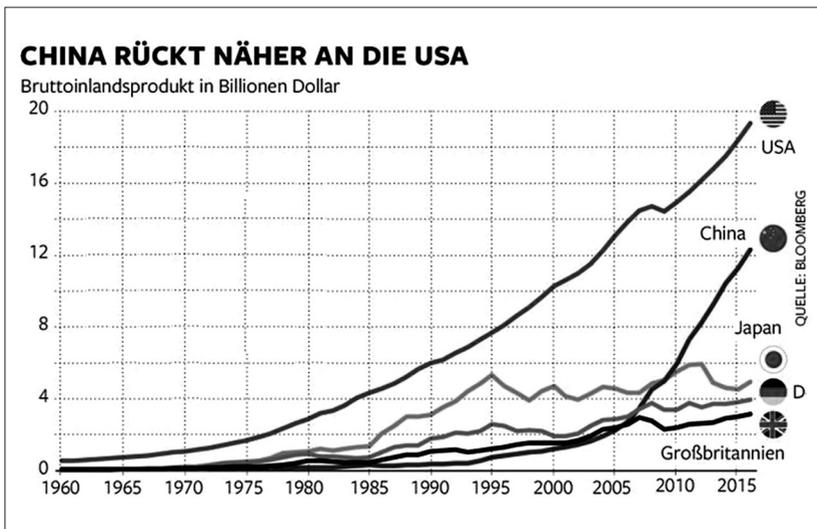


Der aktuelle Aufwärtstrend ist also aus den skizzierten Gründen fragil. Europa steht wegen des schwachen Euros sowie der niedrigen Zinsen, der expansiven Geldpolitik der EZB und tiefen Rohstoffpreise vor einem bescheidenen Aufschwung, der rund vier bis fünf Jahre dauern kann. Nur wird dieser Aufschwung wegen der strukturellen Hemmnisse nicht so stark ausfallen wie in der Vergangenheit. Der tiefe Ölpreis, der schwache Euro und die niedrigen Zinsen unterstützen die Erholung in der Euro-Zone.

Der Konsens in den Prognosen für das Wachstum in der Zone ist von 1 auf 1,5 % gestiegen. Das ist eine leichte Aufwärtstendenz, keine berauschende Dynamik.

### *Die strategisch relevanten Haupttrends*

1. Die amerikanische Notenbank steuert als erste und bislang einzige große Zentralbank der Welt auf eine Zinsanhebung nach der Großen Krise zu. Der Leitzins ist seit Ende 2008 auf dem Rekordtief von null bis 0,25 %. These: Diese Zinsanhebung und die nachfolgenden Schritte werden in homöopathischen Dosen ausfallen.

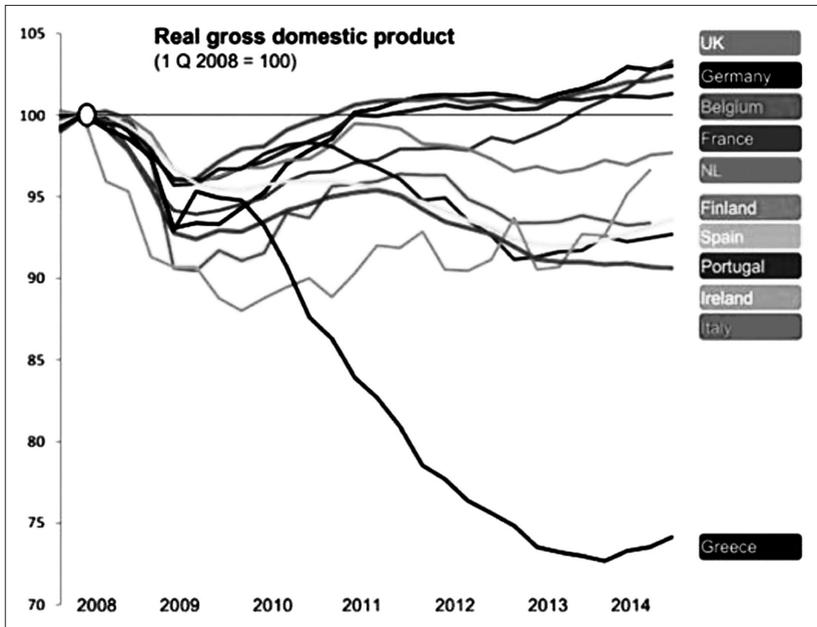


Die extreme Überschuldung der öffentlichen und der privaten Sektoren wird über längere Zeit zu einer deutlichen Abschwächung der Akkumulationsdynamik führen. Das Schuldenproblem ist nach der jüngsten Krise nicht gelöst worden, sondern vor allem die Zentralbanken haben Maßnahmen ergriffen, die alle noch tiefer in die roten Zahlen drängen.

2. Der Aufstieg des sogenannten Islamischen Staates (IS) im Nahen und Mittleren Osten steht für eine bedeutendere Dynamik: den drohenden Zusammenbruch der jahrzehntealten ökonomisch und staatlichen Ordnung in der Region. Nicht länger ringen nur Staaten um die Macht untereinander; auch die Staatlichkeit gerät als Strukturelement ins Wanken. Die Kluft zwischen den Gewinnern der Globalisierung (im Westen und China) und den Verlierern (in anderen Teilen der Welt) hat sich rasant vertieft. Die staatlichen Strukturen lösen sich vielerorts auf. Vor allem im islamischen Raum nimmt die Zahl von gescheiterten Staaten („failed states“) erschreckend zu. Territorien, wo zwar rivalisierende Machtverhältnisse existieren, aber kein ansatzweises Monopol der Staatsgewalt, wo es keine internationalen Ansprechpartner mehr gibt. Die geregelte Weltordnung ist aus den Fugen. Das europäische Zeitalter geht zu Ende, auch in seiner us-amerikanischen Variante.
3. Der mittlerweile von einem Großteil der Eliten betriebene Ausschluss Griechenlands aus dem Euro-Verbund ist a) keine Lösung der wirtschaftlichen Probleme und würde b) politisch wie ökonomisch das Projekt Europa mittelfristig enorm schwächen. Das globale Wirtschaftswachstum entscheidet sich gleichwohl nicht in Europa. Es ist zwar nicht belanglos, aber doch sekundär, ob die Euro-Zone den Zustand der Stagnation verlassen wird, und ob die deutsche europäische Hegemonialmacht um 1,5 % oder 1,9 % wächst. Viel entscheidender bleibt, ob die Wirtschaft in China um 6,5 % oder 7 % zulegt, und ob die chinesische Partei- und Staatsführung den mehr oder minder gravierenden Rückgang politisch und sozial weiterhin steuern kann.
4. Für die Euro-Zone gilt: Das kreditgetriebene Wachstum ist weitgehend zu Ende. Produktivität und Potenzialwachstum wurden durch die hohe Langzeitarbeitslosigkeit beschädigt. Von der Globalisierung gehen kaum Impulse aus, die Ausweitung von Handel und Arbeitsteilung hat global abgenommen. Die Kluft zwischen der Finanzsphäre und der Realökonomie ist wie 2007 zum Zerreißen gespannt.

## Rückkehr zur Akkumulationsdynamik des Kapitals?

Nach 2007, als die Politik im Zeichen der Finanzkrise agierte, war der Schuldenabbau als generelles Ziel selbstverständlich. Die Ablösung des „Pump-Kapitalismus“ beginne mit einer energischen Politik finanzieller Repression oder des umfassenden „deleveraging“ (Abbau von Verbindlichkeiten). Die Kritik an dieser Politik: Wenn Regierungen und Private sich auf Deleveraging konzentrierten, bremse das die Konjunktur. Praktisch: Die privaten Haushalte in vier Kernländern der Finanzkrise (USA, Großbritannien, Spanien und Irland) haben die Schulden verringert, doch in vielen anderen Staaten ist das Schulden-Einkommen-Verhältnis gestiegen, teils sogar auf ein höheres Niveau als seinerzeit in den Krisenstaaten. Die Regierungen haben sich nach der Finanzkrise weiter verschuldet oder sahen sich teils dazu gezwungen. Ein Deleveraging der meistverschuldeten Staaten setzt Wachstumsraten und/oder Budgeteinschnitte voraus, die illusorisch hoch sind.



Der extreme Verschuldungsgrad von Banken und Unternehmen – viel zu wenig Eigenkapital und viel zu viel Fremdkapital in den Unternehmens- und Bankbilanzen – und die damit verbundene sehr hohe Risikobereitschaft in den Führungsebenen vieler Unternehmen und Banken werden von Notenbankern und Politikern nicht als die zentrale Ursache der Großen Finanz- und Wirtschaftskrise wahrgenommen. Der Weg aus dem Krisenmodus führt nicht über die momentan extrem günstige Kreditfinanzierung, sondern über die nachhaltige und langfristig solidere Eigen- und Beteiligungsfinanzierung. Deleveraging bedeutet, dass die Finanzierungs- und Kapitalstruktur weder nachhaltig noch ausgewogen ist. Dies ist Folge einer unzureichenden Bereinigung in der Krise und schlechter Politik. Häufigste politische Fehlleistung ist vor allem das zu viel billige Kreditgeld.

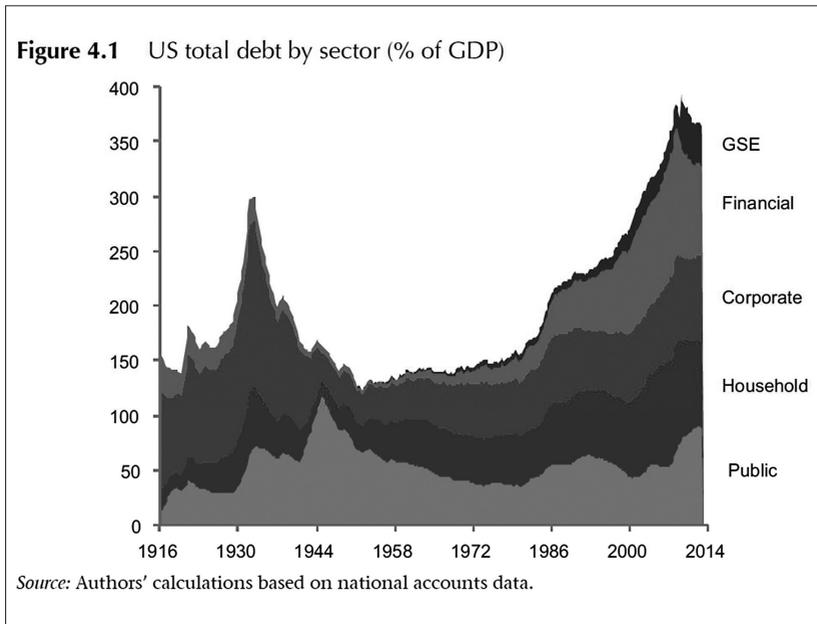
Laut der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) machen die Gesamtschulden (ohne Finanzsektor) der kapitalistischen Hauptländer bereits 279 % der Wirtschaftskraft aus. Die Regierungen (119 %) sind dabei vor den Unternehmen (86 %) und Haushalten (75 %) für den größten Brocken verantwortlich. Seit Beginn dieses Jahrhunderts sind die Gesamtschulden um 67% gestiegen, wobei über die Hälfte davon (37 %) auf den Anstieg nach Beginn der Finanzkrise im Jahr 2007 zurückzuführen ist.

Die führenden Notenbanken haben die Zinsen auf nahe Null gesenkt und mit der ultralockeren Kreditpolitik die Schuldenexpansion neu eröffnet. Die Bilanzsumme der Fed ist seit dem Jahre 2008 um rund 4 Bio. US-Dollar gestiegen, aber die Wirkung auf die Konjunktur und den Arbeitsmarkt in den Vereinigten Staaten ist verhalten geblieben. Auch die japanische Wirtschaft ist 2014 wieder geschrumpft.

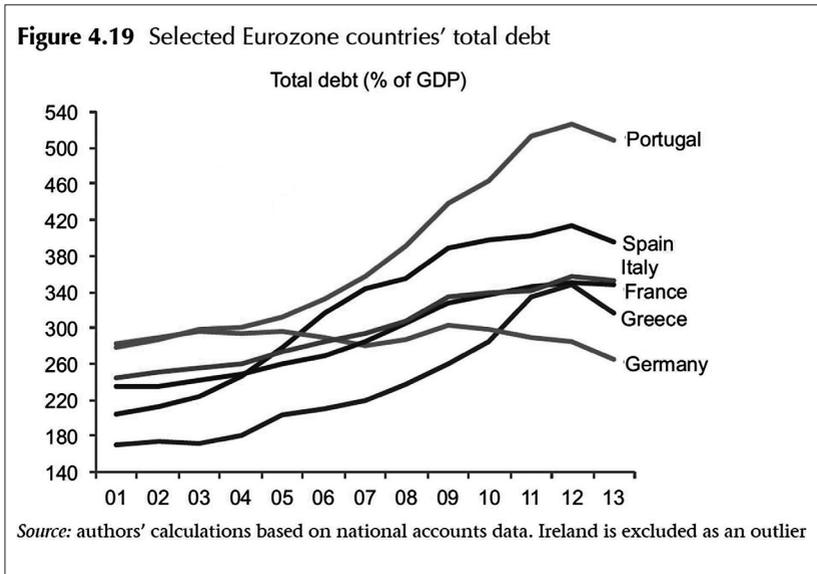
Niedrige Zinsen können aber das Problem einer hohen oder übermäßigen Verschuldung nicht lösen. Vielmehr führen tiefe Zinsen dazu, dass sich Kreditnehmer noch stärker verschulden. Die Schuldner (Staaten ebenso wie Private) wännen sich in Sicherheit, da sie trotz steigenden Verbindlichkeiten weniger für den Schuldendienst aufwenden und ihre Vermögenswerte sich künstlich aufblähen. Das Resultat ist eine Schuldenfalle, in der die Überschuldung aufgrund tiefer Zinsen weiter steigt.

Die Notenbanken haben – soweit sie für das niedrige Zinsniveau mit verantwortlich sind – also indirekt eine starke Verschuldung möglich gemacht, so dass viele Kreditnehmer ihre Verbindlichkeiten nicht mehr bedienen könnten, sobald es wirklich zu einem deflationären Prozess kommt. Die Schulden sind inzwischen real betrachtet etwa um 20 % höher als unmittelbar vor der Krise im Jahr 2007. Von einem „Deleveraging“, also vom Abbau von Verbindlichkeiten, kann keine Rede sein – und das ist gefährlich. Es gibt zudem massive Zweifel an der Entstehung der notwendigen Wachstumsdynamik der Weltwirtschaft, die die Verbindlichkeiten wiederum tragbarer machen würde. Das Dilemma: Einerseits ermöglichen es niedrige Zinsen die bestehenden Verbindlichkeiten tragen zu können. Andererseits müssten die Zinssätze letztlich normalisiert werden, soll die Zins-Steuerung des Kapitalismus wieder in sein Regime eingesetzt werden.

### *Das Beispiel USA*



Das Bild für die Länder der Eurozone ist nicht viel besser.

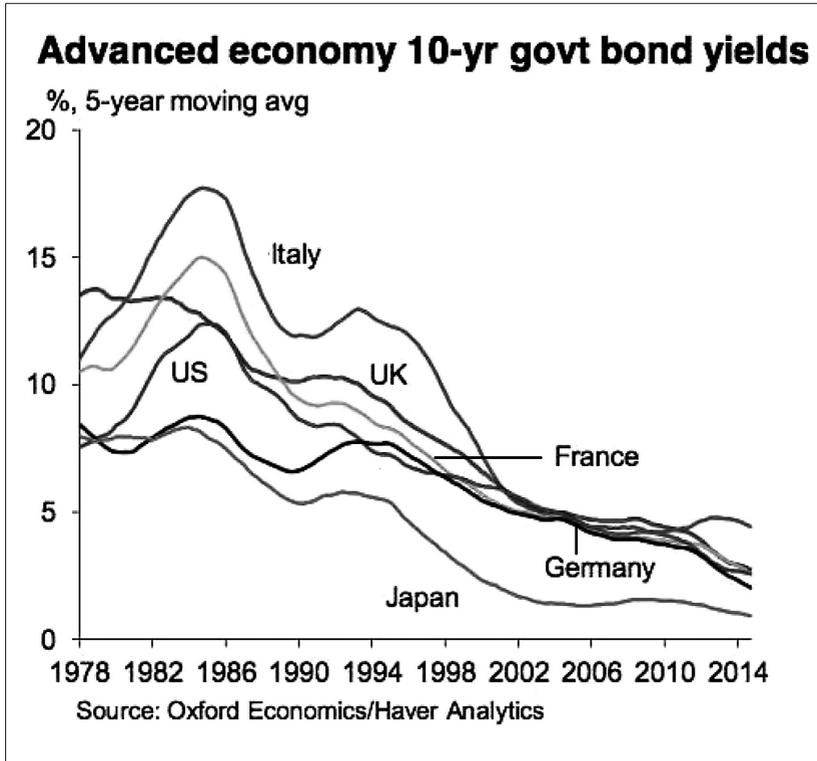


Das Steuerungszentrum der Kapitalakkumulation (Zins) ist beschädigt

Die jüngste Studie des IWF<sup>9</sup> belegt: Im Zeitraum von 2008 bis 2014 sind die privaten Investitionen in den wohlhabenden westlichen Ländern um ein Viertel hinter früheren Trends zurückgeblieben. Billiges Geld treibt die Börsenkurse in immer lichtere Höhen, während gleichzeitig weniger Mittel in neue Maschinen, Anlagen und Knowhow fließen.

Weltweit gibt es in den kapitalistischen Hauptländern ein reichliches Angebot an anlagesuchendem Kapital, was sich – bei der deutlich ausgeprägten Abneigung zu privatkapitalistischen oder öffentlichen Investitionen – in einer starken Tendenz zu niedrigen Zinsen niederschlägt. (Die wichtigen Notenbanken beugen sich

<sup>9</sup> World Economic Outlook (WEO) Uneven Growth: Short- and Long-Term Factors. April 2015.



diesem Trend und verstärken ihrerseits durch eine Niedrigzinspolitik diese Entwicklung<sup>10</sup>).

Über den Grund dieser Entwicklung gibt es eine heftige internationale Debatte – Titel „säkulare Stagnation“ –, die noch zu keiner

<sup>10</sup> Zur Rolle der Notenbanken siehe: Ben S. Bernanke: Why are interest rates so low? March 30, 2015 blog brooking.

Kohärenz der Positionen geführt hat.<sup>11</sup> Weniger strittig ist die Konsequenz der Diagnose: Die kapitalistischen Ökonomien stecken in einer Liquiditätsfalle. D.h. die Tendenz zur „Säkularen Stagnation“ bedeutet stark abgeflachte Zuwachsraten der Wirtschaft, geringe Preissteigerungsraten (letzteres wird als Deflation bezeichnet) und gleichzeitig agiert die Notenbank an der untersten Grenze ihrer Leitzinsen, die nicht viel tiefer als Null liegen können.

Zugleich herrscht auf den internationalen Finanzmärkten eine ausgeprägte Unsicherheit über die nicht zu bestreitende Instabilität vor. Die aktuelle Situation wird als außerordentlich eingeschätzt. Seit Beginn der Finanzkrise habe keine globale Entschuldung stattgefunden, vielmehr sei die Verschuldung kräftig gestiegen. Derivative Produkte hätten nicht an Komplexität verloren, ihr enormes Volumen sei weiter gewachsen. Politiker und Notenbanker hätten sich mit ihrer Politik der hohen Verschuldung und der riskanten, ungetesteten Maßnahmen, die nicht auf gestärktes Wachstum und erhöhte Finanzstabilität, sondern auf mehr Inflation ausgerichtet sei, ihrer Verantwortung gegenüber ihren Bürgern entledigt.

- 11 Die wichtigsten Aspekte der Erklärung für das Überangebot an Geldkapital:
- a) Veränderung in den demokratischen Strukturen mit Auswirkungen auf Sparverhalten – beeinflusst durch staatliche Regelungen über Alterseinkommen;
  - b) eine geringe Kapitaltiefe der modernen Produktion. Die heute führenden Industrien (besonders im Software-Bereich) benötigen weit weniger Kapital als die einstigen Schwerindustrien und daher auch deutlich weniger Investitionen.
  - c) der geringere Preis von Investitionsgütern.
  - d) Die größere Ungleichheit. Die Reichen konsumieren anteilmäßig weniger, was einer größeren Vermögensbildung bzw. Ersparnis entspricht.
  - e) Ex-FED-Chef Bernanke erklärt das gefallene und anhaltend tiefe Zinsniveau mit einem internationalen Überfluss (englisch *Glut*) an Ersparnissen, der vor allem durch Länder mit Nettoexportüberschüssen wie (zuvor) vor allem China und (heute) Deutschland geschaffen wird.



## Herrschaft des Finanzkapitals? Versuch einer theoretischen Klärung

Linke Kapitalismus- und Krisentheorie wird seit gut 15 Jahren mit einer Vorstellung in Verbindung gebracht, die dem aufgeblähten Finanzsektor und den dort handelnden Akteuren eine dominante Stellung in der Wirtschaft einräumt. In Formulierungen wie „finanzmarktgetriebener Kapitalismus“, „finanzgetriebene Akkumulation“, „finanzkapitalistisches Akkumulationsregime“, „finanzinvestorengetriebener Kapitalismus“ oder schlicht „Finanzmarktkapitalismus“ (FMK) ist die Dominanz des Finanzsektors eingraviert. Lucas Zeise weist mit einer gewissen Berechtigung darauf hin, „dass die These von der Herrschaft des Finanzkapitals – in dieser oder jener Formulierungsvariante – mittlerweile Allgemeingut geworden ist“<sup>1</sup>. Dies gilt zumindest für den linken Mainstream, wobei nicht übersehen werden sollte, dass die FMK-Theorie schon frühzeitig auf heftige Kritik stieß, die in jüngster Zeit mehr Beachtung zu finden scheint.<sup>2</sup>

Dominanz heißt, dass Finanzmärkte Industrie und Handel antreiben, oder – wie es Joachim Bischoff ausdrückte – „dass das

1 Lucas Zeise: Euroland wird abgebrannt. Profiteure, Opfer, Alternativen. Köln 2012. S. 43.

2 Guenther Sandleben: Nationalökonomie & Staat. Zur Kritik der Theorie des Finanzkapitals. Hamburg 2003; ders.: Finanzmarktkrise – Mythos und Wirklichkeit. Wie die ganz reale Wirtschaft die Krise kriegt. Norderstedt 2011; Paul Mattick: Business as Usual. Krise und Scheitern des Kapitalismus. Hamburg 2012 (englische Originalausgabe 2011); Guenther Sandleben/Jacob Schäfer: Apologie von links. Karlsruhe 2013; Wolfgang Krumbein/Julian Fricke/Fritz Hellmer/Hauke Oelschläger: Finanzmarktkapitalismus? Zur Kritik einer gängigen Kriseninterpretation und Zeitdiagnose. Marburg 2014; Michael Wendt: Machttheorie oder Werttheorie. Hamburg 2013; ders.: Säkulare Stagnation oder Schiefelage der Verteilungspolitik. In: Sozialismus 3/2014; Ders.: Ein Marxismus ohne Wert? Neomarxistische Kapitalismustheorien auf dem Prüfstand. in: Sozialismus 6/2014; Emil Neubauer: Der hässliche Deutsche – Dritter Akt?. Norderstedt 2015.

Leihkapital und seine Anlageformen die industriellen und merkantilen Operationen des gesamtgesellschaftlichen Kapitals beherrschen.“<sup>3</sup> „Finanzinvestoren“, darunter Banken, Versicherungsunternehmen, Hedgefonds, Pensions- und Investmentfonds seien heute die „mächtigsten Agenten des modernen kapitalmarktgetriebenen Kapitalismus“.<sup>4</sup>

Die Dominanz-These weist in ihrer vollständigen Ausgestaltung drei Argumentationsstufen auf, nach denen sich der vorliegende Aufsatz gliedert:

- Allgemeine Grundlage ist die These von der Herrschaft des Geldes über die Ware.
- Die zweite Ebene der Argumentation lautet: Geld schafft den Zins und der Zins spielt eine besondere Rolle nicht nur für die Verwertung des Finanzkapitals sondern auch für das in Industrie und Handel angelegte Kapital.
- Auf der dritten Argumentationsstufe ist der zentrale gesamtwirtschaftliche Zusammenhang formuliert: Der Finanzsektor beherrscht die Industrie.

Jörg Huffs Schmid hat in der deutschsprachigen Diskussion die These von der Vormacht oder Herrschaft der Finanzmärkte bzw. Finanzinvestoren maßgeblich befördert. Zahlreiche Aufsätze, vor allem aber seine populäre Schrift „Politische Ökonomie der Finanzmärkte“, geschrieben Ende der 1990er Jahre und als „epochales Werk“<sup>5</sup> gewürdigt, prägten die Diskussion. Die Dominanz-These wurde theoretischer Bezugspunkt für ein breites Spektrum politischer Bewegungen und Organisationen, die sich im Umfeld der 2007 einsetzenden großen Krise zusammenfanden, darunter globalisierungskritische Autoren von Attac, die Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (Memorandum-Gruppe), die Euro-Memo-Group, die Rosa-Luxemburg-Stiftung, große Teile der Gewerkschaften und

<sup>3</sup> Joachim Bischoff: Finanzgetriebener Kapitalismus. In: Sozialismus 4/2014. S. 56;

<sup>4</sup> Jörg Huffs Schmid: Kapitalismuskritik heute – Zeitdiagnosen: Vom Staatsmonopolistischen zum Finanzmarktgetriebenen Kapitalismus. Hrsg: Rudolf Hickel und Axel Troost. Hamburg 2010. S. 31.

<sup>5</sup> Ebenda. S. 10ff.

der Hans-Böckler-Stiftung, diverse Zeitschriften, darunter „Blätter für deutsche und internationale Politik“ und „Sozialismus“.

Huffs Schmid orientierte schon als Gründungsmitglied der „Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik“ auf die keynesianische Theorie, wobei das von der Arbeitsgruppe seit 40 Jahren herausgegebene Memorandum bis heute eine linkskeynesianische Interpretationsvariante enthält. Auf theoretischem Gebiet sehr flexibel, öffnete sich Huffs Schmid in den 1990er Jahren einer monetär-keynesianischen Interpretationsweise, die Geld, Finanzmarktspekulationen und Entscheidungen auf den Finanzmärkten einen bedeutenden Einfluss einräumte.<sup>6</sup>

Seine Neigung, in der Argumentation verschiedene, auch einander widersprechende Theorien zu benutzen, verführte ihn, sich immer wieder der Marxschen Argumentation zu bedienen. Ein solcher Eklektizismus ist nicht nur in den Schriften Huffs Schmid anzutreffen. Mal mehr Mal weniger offen proklamiert, prägt er bis heute die an Marx anknüpfenden FMK-Theorien.

Nachfolgend soll dieser Eklektizismus hinterfragt und eine theoretische Klärung versucht werden: Welchen Stellenwert besitzt die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie im Begründungszusammenhang der Dominanz-These? Gibt es möglicherweise andere Theorien, die hier eine zentrale Rolle spielen und wie sind sie zu beurteilen sowohl hinsichtlich ihrer Stellung zur Marxschen Theorie als auch hinsichtlich ihrer Aussagekraft.

## 1. Herrschaft des Geldes über die Ware

Die FMK-Theorie mit ihrer zentralen These, der Finanzsektor beherrsche den Industrie- und Handelssektor, verweist direkt auf die

<sup>6</sup> In Huffs Schmid's These von der Herrschaft der Finanzmärkte spielt die Theorie des Finanzkapitals von Rudolf Hilferding (Vergleiche dazu: Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital. zuerst erschienen 1910, neu aufgelegt bei EVA 1968 und 1973) keine besondere Rolle. Dies gilt auch für die übrigen FMK-Theorien. Selbst Vertreter einer Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, darunter Lucas Zeise, orientieren auf den Monetärkeynesianismus. Die nicht unbedeutende Frage, inwieweit Hilferding eine Zeitströmung aufgriff, die auch Gesell in der Formulierung seiner Geld- und Kapitaltheorie beeinflusste, und die in ähnlicher Weise vor etwa 40 Jahren erneut auftrat, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Zweiteilung und Gegenüberstellung beider Sektoren: Auf der einen Seite das Geld und der daraus hervorgehende Kredit, auf der anderen Seite steht eine heterogene Güterwelt.

In dieser Zweiteilung von monetärem und realem Sektor wiederholt sich eine alte, vulgärökonomische Anschauungsweise, die schon von Marx heftig kritisiert worden war:

„Hier wird also erstens Ware, in der der Gegensatz von Tauschwert und Gebrauchswert existiert, in bloßes Produkt (Gebrauchswert) und daher der Austausch von Waren in bloßen Tauschhandel von Produkten, bloßen Gebrauchswerten, verwandelt. Es wird nicht nur hinter die kapitalistische Produktion, sondern sogar hinter die bloße Warenproduktion zurückgegangen.“ In dem Wort „Produkt“, so Marx weiter, werde das „Wesen der Ware und der in ihr liegende Widerspruch unterdrückt.“<sup>7</sup>

Marx bezog seine Kritik auf das „kindische Geschwätz eines Say“ – ein französischer Ökonom, der bis heute durch das nach ihm benannte „Saysche Theorem“ bekannt geblieben ist.

Während diese klassisch-neoklassische Traditionslinie im Geld eine bloß verschwindende Form des Austauschs – eine Art Schleier – sieht, verwandelt die FMK-Theorie das Geld in eine die Güterwelt beherrschende Macht. Im Zentrum steht die These von der „Nichtneutralität des Geldes“. Dahinter steckt eine besondere Auffassung vom Geld, die sich nicht auf Marx sondern auf John Maynard Keynes beruft und den Kern des heutigen Monetärkeynesianismus<sup>8</sup> bildet.

### *a) Das Dominanzverhältnis von Geld und Ware im Monetärkeynesianismus*

Wenn dieser Keynesianismus die „Nichtneutralität des Geldes“ proklamiert und die monetären Grundlagen der klassisch-neo-

7 Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. Zweiter Band. In: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 26.2. Berlin 1978. S. 501f.

8 Eine besondere Interpretationsvariante des Monetärkeynesianismus hat die sogenannte „Berliner Schule“ hervorgebracht, deren bedeutendster Vertreter Hajo Riese ist. Diese monetär-keynesianische Richtung ist gemeint, wenn nachfolgend vom Monetärkeynesianismus die Rede ist.

klassischen Theorie angreift, dann bedeutet das keineswegs, dass das „kindische Geschwätz eines Say“ zur Dichotomisierung der Ökonomie in Güter- und Geldsphäre kritisch überwunden worden wäre. Die theoretische Trennung beider ökonomischer Sphären dient auch dem Monetärkeynesianismus als Ausgangspunkt, nur mit dem Unterschied, dass die Gütersphäre nicht als ein sich eigengesetzlich steuernder Bereich mit dem Geld als bloßem Schleier darüber gesehen wird. Es soll sich anders herum verhalten: Geld besitzt angeblich eine „Steuerungsfunktion“ und dominiert den „Gütermarkt“.

Die äußerliche Gegenüberstellung von Geld- und Gütersphäre mit dem Geld als übergreifender Macht offenbart eine entscheidende Schwäche der monetär-keynesianischen Dominanzthese. Es entsteht das Rätsel, weshalb Waren im Geld eine gemeinsame Wertform erhalten können, wenn sie – reduziert auf heterogene, inkommensurable Güter – keine Gemeinsamkeit untereinander besitzen.

Mit einer solchen Interpretationsweise von Waren wird nicht nur deren spezifischer Charakter ausgeblendet, also genau das gemacht, was Marx an der Sayschen Produkttheorie kritisierte. Auch die Bestimmung des Geldes, etwas Gemeinsames zu verkörpern und gegen jede beliebige Ware austauschbar zu sein, kann unmöglich aus einer heterogenen Güterwelt hervorgehen. Sie muss so aufgefasst werden, als habe sie einen Ursprung, der mit den Gütern nichts zu tun hat.

Say bildete sich ein, dass der Geldcharakter unmittelbar aus der stofflichen Natur des Goldes entstehe, eine Fehlinterpretation, die Marx als „Magie des Geldes“, oder als „Geldfetisch“ bezeichnete, der „nur das sichtbar gewordene, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs“ sei.<sup>9</sup> Zur Lösung des Geldrätsels fehlt die verbindende Wert- und Geldtheorie.

Keynes und die Monetärkeynesianer setzen der Güterwelt ein Geld gegenüber, dessen Ursprung nicht weniger mysteriös ist. Es soll nicht aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sondern stattdessen aus den Gelddruckmaschinen der Notenbanken. Der

9 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: MEW. Bd. 23, Berlin 1975. S. 107f.

Staat soll die Macht besitzen, Papierzettel durch seinen Stempel in Geld zu verwandeln.

Die Frage, wie ein solcher Stempel den Papierzetteln die Geldeigenschaft stiften kann, die darin besteht, sich gegen jede andere Ware auszutauschen, ist auf diese Weise nicht zu beantworten. Statt die Voraussetzungen des Geldes zu klären, setzt der Monetärkeynesianismus die Bestimmungen des Geldes als gegeben voraus. Geld wird zu einer technischen Angelegenheit.

Das hier ungelöst gebliebene Geldrätsel lässt zugleich die Frage offen, durch welchen ökonomischen Prozess die heterogene Güterwelt gleichnamig gemacht wird. Wodurch verwandeln sich Güter in Waren?

Für Monetärkeynesianer entsteht die gemeinsame Qualität der Ware durch das Geld, das den Waren ihren Wert stiften soll. Anders ausgedrückt: Erst das Geld verwandelt die heterogenen Güter in Waren. Hansjörg Herr bringt diese mysteriöse Funktion des Geldes auf den Punkt, wenn er schreibt: Geld auf Warenmärkten ist als Wertstandard von zentraler Bedeutung, „weil es die verschiedenen Arten des stofflichen Reichtums einer Gesellschaft erst vergleichbar (!) macht ... Geld als Wertstandard erzeugt (!) erst die (Be-)Rechenbarkeit der ökonomischen Prozesse.“<sup>10</sup> Im Lehrbuch wird später zu dieser „Geldfunktion Wertstandard“ folgendes vermerkt: „Geld als Wertstandard (!) ist grundsätzlich eine Nicht-Ware und wird der Güterwelt von außen (!) vorausgesetzt“<sup>11</sup> Offenkundig ist, dass die Waren im Preis eine gemeinsame Qualität haben, die sie als Güter nicht besitzen würden. Dass staatlich gedruckte Papierzettel dafür die Ursache sein sollen, ist überhaupt nicht einsehbar. Warum sollte eine solche „Nicht-Ware“ heterogene Güter in gleichnamige Waren verwandeln? Dieser Umwandlungsprozess bleibt ein unergründliches Geheimnis, das ohne Klärung des inneren Zusammenhangs von Waren und Geld, also ohne Werttheorie und der

10 Hansjörg Herr: Geld, Währungswettbewerb und Währungssysteme: Theoretische und historische Analyse der internationalen Geldwirtschaft. Frankfurt 1992. S. 29f. (!) wurde hinzugefügt.

11 Michael Heine/Hansjörg Herr: Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. 4. Auflage. München 2013. S. 356; (!) wurde hinzugefügt.

daraus hervorgehenden Frage nach der Notwendigkeit des Geldes nicht gelüftet werden kann.

Halten wir fest: Wenn Geld die Kraft besitzt, Güter in Waren zu verwandeln und auf diese Weise deren Wert stiftet, dann dominiert es die Ware.

### *b) Zur Bedeutung Silvio Gesells*

Die These von der Herrschaft des Geldes über die Ware ist keineswegs eine monetär-keynesianische Erfindung. Keynes verweist in seinem bekannten Werk „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ (1936) auf den „zu Unrecht übersehenen Propheten Silvio Gesell (1862–1930)“, dessen Werk „Einfälle tiefer Einsicht enthält“.<sup>12</sup>

Tatsächlich hat Gesell das Dominanzverhältnis von Geld und Ware in grundsätzlich gleicher Weise bestimmt wie Keynes, was zu dem Vorwurf führte, Keynes habe die Geld-, Zins- und Kapitaltheorie Gesells plagiiert<sup>13</sup>. Da die monetär-keynesianische Dominanzthese – wie noch gezeigt wird – auch auf den nächsten zwei Argumentationsstufen eine große strukturelle Ähnlichkeit mit der Argumentation von Gesell besitzt, lässt sie sich als gesellianisch-keynesianisch charakterisieren.

Die Vorstellung von der Herrschaft des Geldes über die Ware hat die marxistisch ausgelegten FMK-Theorien stark geprägt. Unter ihrem Einfluss wurde die Werttheorie, das Herzstück der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, in eine „monetäre Werttheorie“ umgemünzt. Ein bedeutender Vertreter ist Michael Heinrich.

<sup>12</sup> John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, München und Leipzig 1936. S. 298.

<sup>13</sup> Guido G. Preparata: On the art of innuendo: J. M. Keynes' plagiarism of Silvio Gesell's monetary economics. In: Paul Zarembka (ed.) Confronting 9-11, Ideologies of Race, and Eminent Economists (Research in Political Economy, Jg. 2002, Volume 20) Emerald Group Publishing Limited, pp.217 – 253, S. 233ff.

*c) Der Beitrag der monetären Wertlehre zur Dominanzthese*

Monetär nennt sich diese Wertlehre deshalb, weil hier das Geld eine die Werte schaffende Kraft besitzen soll. Allerdings hat Heinrich den auffallend engen Bezug seiner Wertlehre zum Monetärkeynesianismus nicht thematisiert. Stattdessen versucht er den Eindruck zu erwecken, seine Wertlehre sei Resultat einer „neuen Marxlektüre“, die zur Beseitigung von Fehlern und Inkonsistenzen geführt habe, die Marx wegen des nicht immer gelungenen „Bruchs mit dem theoretischen Feld der klassischen politischen Ökonomie“ unterlaufen wären.

Wie an anderer Stelle näher ausgeführt, läuft Heinrichs monetäre Wertlehre auf „die völlige Auflösung der Marxschen Werttheorie unter dem Schein ihrer konsequenten Ausführung“ hinaus<sup>14</sup>. Er betreibt eine „Keynesianisierung der Marxschen Theorie“<sup>15</sup>, mit der Konsequenz, dass sich die uminterpretierten Geld- und Wertkategorien für die in der FMK-Theorie enthaltene Dominanzthese verwerten lassen.

Die zentrale Vorstellung des Monetärkeynesianismus, dass Geld völlig ohne Geldware auskommen würde, dass es heutzutage reines Zeichengeld der Zentralbank also eine Nicht-Ware sei und der Güterwelt äußerlich gegenüber stehe, ist in der monetären Wertlehre ebenso fest verankert wie die Auffassung, dass die Güter ihre Werte und damit ihren Warencharakter erst im Austausch durch den Bezug auf Geld erhalten würden.

In der monetären Wertlehre gehen die produzierten Dinge in den Austausch, ohne dass sie Werte besitzen. Sie sind nur stofflich verschieden. „Gebrauchswerte werden also erst (!) innerhalb und durch (!) den Austausch zu Waren“, schreibt Heinrich und er stellt immer wieder den Punkt heraus, „dass die Produkte ihre Wertgegenständlichkeit erst im Austausch (!) erhalten, vor dem Aus-

<sup>14</sup> Guenther Sandleben: Monetäre Werttheorie als Preistheorie. Geld und Wert bei Michael Heinrich. In: Sozialismus 10/2008. S. 45 (auszugsweise als Internetversion unter: <http://www.guenther-sandleben.de/>).

<sup>15</sup> Guenther Sandleben/Jacob Schäfer: Apologie von links. a. a. O. S. 67ff.

tausch also noch gar keine (!) Waren sind“.<sup>16</sup> Der Wert existiert nur „als Bezug der Ware auf Geld“, heißt es später. „Nur indem die Waren auf Geld bezogen werden, kann sich ein kohärenter gesellschaftlicher Zusammenhang zwischen den verschiedenen Privatarbeiten herstellen“.<sup>17</sup> Konsequenterweise ist es, wenn Heinrich im Gegensatz zur Marxschen Wertbestimmung nicht mehr in der Arbeitszeit das Größenmaß des Werts sieht, sondern im Geld<sup>18</sup>, denn schließlich soll es für die Wertbildung zuständig sein.

Heinrich sagt – gelegentlich verklausuliert: Güter werden durch das Geld kommensurabel gemacht, indem es den Wert stiftet. Das direkte Gegenteil schreibt Marx: „Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinsames Wertmaß oder Geld verwandeln“.<sup>19</sup>

Hier ist das Geld äußeres Maß der in den Waren schon existierenden Werte, nicht der Schöpfer der Werte. Es misst, was in der Ware vorhanden ist. Es dominiert nicht die Ware. Vielmehr ist Geld eine Konsequenz der Ware.

Heinrichs monetäre Wertlehre wiederholt einerseits das „kindische Geschwätz eines Say“, worin das „Wesen der Ware und der in ihr liegende Widerspruch unterdrückt“ (Marx) wird, andererseits wird Say's vulgärökonomische Botschaft monetär-keynesianisch durch die These von der Dominanz des Geldes korrigiert.

Die monetäre Wertlehre stellt die Marxschen Werttheorie auf den Kopf. Sie dementiert wesentliche Zusammenhänge und ist

16 Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. 4. korrigierte Auflage. Münster 2006. S. 232, 216; (!) wurde hinzugefügt. Die These, dass jenseits des Austauschs den Waren ihre Werteigenschaft fehlt, sie also nur Güter sind, die erst im Austausch gegen Geld ihren Wert erhalten, wird an vielen Stellen mal mehr mal weniger deutlich formuliert. „Vor dem Austausch und in Abstraktion vom Geld kann es keine Wertgegenständlichkeit und daher auch kein quantitativ bestimmtes Wertsystem geben“. (Ebenda S. 280). Oder die Formulierung: „dass den Waren erst innerhalb des Austausches Wert und Wertgröße zukommen“ (Ebenda, S. 232).

17 Ebenda. S. 251.

18 Ebenda. S. 218f., 243.

19 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a. a. O. S. 109.

keineswegs deren Rekonstruktion. Ihre starke Verbreitung in der mehr marxistisch ausgelegten FMK-Theorie ist deshalb kein Beweis dafür, dass die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie theoretische Grundlagen für die Dominanzthese geliefert hat. Vielmehr muss vom Gegenteil ausgegangen werden.

## 2. Herrschaft des Geldes über die Verwertung des Kapitals

Die Magie des Geldes, Güter in Waren zu verzaubern und zu dominieren, wird auf der zweiten Argumentationsstufe um Kapitaleigenschaften erweitert, die gleichfalls im Geld stecken sollen und die Kraft zu besitzen scheinen, ihren Verwertungszwang in die „Realökonomie“ hineinzutragen. In der FMK-Theorie wird ein solches Dominanzverhältnis häufig in der Weise vorgebracht, dass die Finanzmarktakteure in der Lage sein sollen, ihre Renditebedürfnisse der Wirtschaft aufzuzwingen. Da ihre Renditebedürfnisse auf Zinseinnahmen (einschließlich Dividenden) und Kursgewinne abzielen, erhält der Zins eine zentrale Bedeutung für die Verwertung des Kapitals, nicht nur im Finanzsektor sondern auch in Industrie und Handel.

Diese in der heutigen FMK-Theorie enthaltene Dominanzbeziehung von Zins und Profit hat Gesell vor mehr als 100 Jahren formuliert und zu begründen versucht. Meist wird ausgeblendet, dass Keynes selbst und vor allem die Monetärkeynesianer seine Dominanz-These übernommen haben.

### *a) Geld, Geldzins und Profit in der Theorie Gesells*

Gesell erklärt den Zins direkt aus der Herrschaft des Geldes über die Ware. Den Grund für die Überlegenheit des herkömmlichen Geldes sieht er in der Möglichkeit des Geldbesitzers, den Kauf von Ware zu verweigern. Geld verderbe nicht, es roste nicht und schaffe Sicherheit. Es unterliege keinem Verkaufszwang. Der Besitzer des Geldes, so Gesells Konsequenz, „kann also die Nachfrage nach

Waren hinauschieben; er kann seinen Willen geltend machen“.<sup>20</sup> Solche Entscheidungsspielräume besäßen gerade nicht die Warenanbieter, denn Waren würden verderben, veralten, erforderten besondere Lagerkosten etc.<sup>21</sup> Sie erzwingen den Verkauf: „Die Eigentümer erhalten von der Ware den Befehl, sie zu Markte zu führen ... Das Angebot der Ware geht also von der Ware aus, nicht vom Eigentümer“. „Folglich“, so Gesell, „wird die Nachfrage der Regel nach eine Sonderleistung zu fordern imstande sein für das Vorrecht, vom Markt fernbleiben zu können.“<sup>22</sup>

Ein solcher Geldzins werde „von den Waren, also unmittelbar aus dem Kreislauf von Ware und Geld erhoben“.<sup>23</sup> Ein Austausch von Äquivalenten kann deshalb nicht stattfinden, wie Gesell hervorhebt.<sup>24</sup>

Halten wir fest. Der Geldbesitzer verfügt über Handlungsspielräume. Sein Geld knöpft der Ware eine Abgabe ab. Diese Abgabe ist der Zins. Das Geld ist kein einfaches Tauschmittel, es ist in dieser Funktion zugleich zinsaneignendes „Geldkapital“.

Gesell geht noch einen Schritt weiter, wenn er meint, Geld sei das einzige originelle Kapital, das überhaupt existiert. Er bezeichnet diesen Kapitalcharakter des Geldes deshalb auch als „das Urkapital“ und den Geldzins als „den Urzins“. Im Unterschied dazu

20 Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung, 6. Auflage, Hrsg. Karl Walker. Lauf bei Nürnberg 1923/1984. S. 189. Gesells Freigeldtheorie zielt auf die Beseitigung dieser Vorherrschaft des Geldes ab, indem dem Geld die gleichen Verluste zugeführt werden sollen wie der Ware. Geschieht dies, dann sei für jeden einerlei, „ob er Geld oder Waren besitzt oder spart, dann sind Geld und Ware vollkommen gleichwertig, dann ist Proudhons Rätsel gelöst, seine Seele aus dem Fegfeuer befreit; die Fesseln sind zerschnitten, die die Menschheit seit jeher an der Entfaltung ihrer Kräfte hinderten“ (Ebenda, S. 39). Hier also die auf Proudhon und dessen Schüler Alfred Darimon zurückgehende Illusion, durch bloße Änderung im Zirkulationsinstrument könnten alle Übel der bürgerlichen Gesellschaft ausgeräumt werden. Vergleich dazu die Kritik von Marx: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte von 1857/58 (Grundrisse), MEGA II/1.1, Berlin 1976, S. 49ff.

21 Keynes bezeichnete solche Wertminderungen als „Durchhaltekosten“, die beim Geld „unbeachtlich“ wären. (John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. a. a. O., S. 189).

22 Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung. a. a. O. S. 188 und S. 190.

23 Ebenda. S. 324. Gesell bezeichnet den Zins auch als „Abgabe“ oder „Tribut“ (Ebenda. S. 190), den der Warenbesitzer an den Geldbesitzer durch Abschlag vom Verkaufspreis entrichten muss.

24 Ebenda. S. 314.

sollen Produktionsmittel und ganze Industrieunternehmen an sich kein Kapital sein. Wären solche Waren ebenfalls Kapital, könnte sich das Geld der Ware gegenüber nicht „als Kapital aufspielen“<sup>25</sup>. Wenn Fabriken, Schiffe, Häuser etc. einen Kapitalcharakter erhalten, dann nur deshalb, weil sie „vom Geld (!) in den Adel-, in den Kapitalstand erhoben worden (sind)“.<sup>26</sup>

Die Verwandlung von Fabriken in industrielles Kapital oder Realkapital geschieht durch das Geld. Das Geld verhindere den Bau von Fabriken solange, bis Fabriken knapp genug wären, dass sie Profite abwerfen. Läge der Profit, der auch als „Zins für Sachgüter“ bezeichnet wird, über dem Geldzins, würde die Bautätigkeit zunehmen und der abnehmende Mangel an Häusern, Schiffen, Fabriken etc. würde schließlich zu einem Profitrückgang führen. „Also muss es gesetzmäßig dahin kommen“, schreibt Gesell, „dass die Häuser, Schiffe, Fabriken, kurz, das gesamte sogenannte Realkapital den gleichen Zins einträgt, den das Geld dem Warenaustausch als Urzins aufbürden kann“.<sup>27</sup>

Den Kennern des Monetärkeynesianismus wird aufgefallen sein, dass die von Gesell vorgebrachte Dominanzkette von Geld, Zins und Profit zum Kernbestandteil monetär-keynesianischer Theoriebildung gehört, die sich auf Keynes „Allgemeiner Theorie“ berufen kann. Wenige Hinweise sollen genügen, um diese These zu belegen.

25 Ebenda. S. 287.

26 Ebenda. S. 327; (!) wurde hinzugefügt.

27 Ebenda. S. 326. Gesells Vorstellung, dass Unternehmen, Schiffe Häuser etc. erst unter dem Einfluss des Geldes einen Profit abwerfen würden, hat Keynes gelegentlich in der Weise modifiziert, als würden alle „dauerhaften Waren“ aus sich selbst heraus einen Zins abwerfen. Keynes (John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. a. a. O. S. 187) spricht von Weizenzinsfuß, Kupferzinsfuß, Häuserzinsfuß und Stahlwerkzinsfuß. Die scheinbare Fähigkeit von Geld bzw. Waren, ihren eigenen Wert zu verwerten, und zwar unabhängig von der Reproduktion, bezeichnete Marx als „die Kapitalmystifikation in der grellsten Form“ (Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: MEW, Bd. 25, Berlin 1978. S. 405) und deren Vertreter als „Vulgärrökonom“ – eine Bezeichnung, die auf das gesellianisch-monetärkeynesianische Paradigma ebenfalls zutrifft. „Das Ding (Geld, Ware, Wert) ist nun als bloßes Ding schon Kapital, und das Kapital erscheint als bloßes Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine, einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft; es hängt ab von dem Besitzer des Geldes, d.h. der Ware in ihrer stets austauschbaren Form, ob er es als Geld verausgaben oder als Kapital vermieten will“. (Ebenda).

*b) Gesells Dominanzthese in der monetär-keynesianischen Anschauungswelt*

Hajo Riese, ein prominenter Monetärkeynesianer, verbindet in Anlehnung an Keynes das Geld mit der Eigenschaft, dem Geldbesitzer eine Liquiditätsprämie zu stiften, die als „nichtpekuniärer Ertrag der Geldhaltung“<sup>28</sup> definiert wird und das Geld gegenüber den Waren privilegiert, die meist keine Liquiditätsprämie abwerfen würden. Dieser Vorzug des Geldes führe dazu, dass Geldbesitzer ihr Geld solange zurückhielten, bis sie einen Zins bekämen, der im Vergleich zur Liquiditätsprämie hoch genug sei, um das Geld anderen als Kredit zur Verfügung zu stellen.

„Kapital ist deshalb eine Form der Aufgabe von Liquidität, weil der Vermögensbesitzer (als Gläubiger) dem Unternehmer (als Schuldner) Geld zum Kauf von Produktionsmitteln bereitstellen (‚vorschießen‘) muß. Kapital repräsentiert aus diesem Grund stets einen Produktionsmittelwert“. Erst diese Aufgabe von Liquidität führe zur Nachfrage von Waren und damit zum Tausch.

Das Geld beherrscht den Warenaustausch und schafft damit zugleich Schranken für die Bereitstellung von Fabriken, Bergwerken, Schiffen etc. „Erst das Knapphalten von Produktionsprozessen“, schreibt Riese weiter, „läßt den Profit entstehen: Kapital wird deshalb knapp gehalten, damit sich diejenigen Güterpreise bilden können, die die Erzielung eines Profits erlauben“.<sup>29</sup>

Alle wichtigen Punkte sind der Theorie Gesells entnommen. *Erstens* soll Geld gegenüber der Ware privilegiert sein. *Zweitens* besitzt der Geldbesitzer dank des Geldprivilegs die Entscheidungsfreiheit, Geld zum Kauf von Waren zur Verfügung zu stellen. *Drittens* hält der Geldbesitzer das Geld solange zurück, bis der gewünschte Zins erzielt wird. *Viertens* stiftet diese Bereitstellung von Geld (Aufgabe von Liquidität) der Wirtschaft ihren Kapitalcharakter. *Fünftens* schafft der Zins durch Verknappung und entsprechende Preisreaktion den Profit und *sechstens* steuert die Zinsrate die Profitraten in der gesamten Wirtschaft.

<sup>28</sup> Hajo Riese: Grundlegungen eines monetären Keynesianismus. Band 1: Das Projekt eines monetären Keynesianismus. Marburg 2001. S. 26.

<sup>29</sup> Hajo Riese: Grundlegungen eines monetären Keynesianismus. Band 1: Das Projekt eines monetären Keynesianismus. Marburg 2001. S. 29f.

Das gesellschaftliche Verhältnis, das verschlüsselt als ein Ding in Gestalt des Geldes erscheint, wird nicht nur nicht in dieser dinglichen Gestalt erkannt, es wird umgekehrt aus dem Geld selbst hervorgezaubert. Einem solchen Geld wird nicht nur die Eigenschaft der allgemeinen Austauschbarkeit zugeordnet, sondern es soll aus sich selbst heraus Erträge hervorbringen, die zunächst in Gestalt der Liquiditätsprämie, nach Aufgabe der Liquidität in Gestalt von Zins anfallen. Geld- und Kapitalfunktionen sind ineinander verschmolzen, als wären beide eine Eigenschaft der Banknote. Statt sie zu erklären, werden sie im Geld als Kaufmittel (Riese: „Geld zum Kauf von Produktionsmitteln“), als „Liquiditätsprämie“, als dadurch entstehender Zins, der durch „Knapphalten von Produktionsprozessen den Profit entstehen (läßt)“ unterstellt und dazu in der absurden Form, als entstünden sie durch die Wunderkraft der Notenbanken.

Gesell und Riese meinen, dass Zins und Profit aus Änderungen von Preisrelationen hervorgehen würden. Aber wie sollen innerhalb der Schranken des Warenaustauschs solche Überschüsse entstehen, wo Verkäufer zugleich Käufer und Käufer auch Verkäufer sind? Was der Warenkäufer als Geldbesitzer gewinnt, verliert er gleich wieder als Warenbesitzer. Es ist unmöglich, aus einem solchen Null-Summen-Spiel Zins und Profit zu erklären. Die Summe der zirkulierenden Werte bleibt gleich, wie auch immer die Verteilung sein mag. Werte kann die Zirkulation nicht schaffen, gleichgültig, ob Äquivalente oder Nicht-Äquivalente getauscht werden.<sup>50</sup>

### *Die monetär-keynesianische Methodenlehre als Bestandteil der FMK-Theorie*

Die von Gesell herausgestellte Entscheidungsfreiheit des Geldbesitzers, der gerade nicht unter Verkaufszwang steht sondern abwarten kann und deshalb den Zins bekommen soll, hat Riese –

<sup>50</sup> Die Vorstellung, Zins und Profit würden durch die Warenzirkulation geschaffen, hat Marx systematisch widerlegt, u. a. im ersten Band des Kapitals (Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a. a. O. S. 170-181).

ohne Gesells Beitrag zu erwähnen – zu einer eigenen methodologischen Positionierung verleitet. Der klassischen und der von ihr geprägten Marxschen ökonomischen Theorie wirft er vor, „methodisch antiquiert“ zu sein, da eine „entscheidungstheoretische Fundierung von Marktprozessen“ fehle.<sup>51</sup> Dieser methodische Irrweg sei verantwortlich für die Stagnation der an Marx ausgerichteten Diskussion. „Der Marxismus, die methodischen Defizite der klassischen Ökonomie mit sich schleppend, wurde (oder blieb) eine ephemere Erscheinung der Wissenschaftsgeschichte“.<sup>52</sup>

Inhaltlich läuft dieser Vorwurf auf die These hinaus, Marx habe die Anschauung von der Sonderstellung des Geldes im Tauschprozess nicht geteilt, da er stattdessen das Geld aus der Ware und die Geldzirkulation aus der Warenzirkulation ableitet. Rieses Methodenkritik ist ihrem Kern nach eine Geldkritik – von einem vulgärökonomischen Standpunkt aus vorgebracht.

Die von Riese eingeforderte „Entscheidungstheorie“ benötigt nicht mehr die Analyse des ökonomischen Zusammenhangs, die Klärung der inneren Verbindungen von Ware, Geld und Kapital. Ihr genügt es, die Größen, über die der Geldbesitzer entscheidet, in ihrer Trennung und Gegenüberstellung zu belassen und sie nur äußerlich-funktional aufeinander zu beziehen. Dieser Funktionalismus blendet den besonderen historischen Charakter ökonomischer Größen und damit zugleich deren spezifisch-kapitalistische Formbestimmungen aus. Solch eine apologetische Sichtweise bürgerlicher Verhältnisse ist zu einem wesentlichen Merkmal der gesamten FMK-Theorie geworden.<sup>55</sup>

Die von Riese als notwendig geforderte ökonomische Entscheidungstheorie hat nur mikroökonomische Bedeutung, um das Verhalten einzelner Marktakteure in der Konkurrenz plausibel zu machen; sie besitzt aber gerade keine Relevanz für makroökonomische Marktprozesse. Denn vom gesamtwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet besitzt der Finanzsektor einen anderen

51 Hajo Riese: Was bleibt von Marx? – Was von Marx bleibt. In: Olaf Gerlach/Stefan Kalmring/Andreas Nowak (Hrsg.): Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Hamburg 2005. S. 27ff.

52 Ebenda. S. 29.

53 Näheres zur „Apologie von links“ in: Günther Sandleben/Jacob Schäfer: Apologie von links. a. a. O.

Charakter. Die Entscheidungstheorie wird bedeutungslos, da die Summe der Wertpapiere in den Depots – von Neuemissionen bzw. Rücknahmen abgesehen – stets unverändert bleibt, selbst wenn Wertpapiere durch Verkauf und Kauf von einem Depot ins andere wandern.

Ferner unterstellt Rieses Entscheidungstheorie einen Finanzinvestor, der nicht unter dem Verwertungszwang seines Leihkapitals steht und deshalb das Kreditgeschäft beliebig aufschieben kann, bis sich die für ihn günstigen Zinsen einstellen.

Tatsächlich ist der Finanzinvestor von seiner spezifisch ökonomischen Bestimmung her nichts anderes als der subjektive Träger des von ihm ausleihbaren Geldes. Der Verwertungszwang seines Leihkapitals treibt ihn in das Kreditgeschäft. Umgekehrt erhält der fungierende Kapitalist, sofern er kreditwürdig ist, zu den üblichen Marktkonditionen den Kredit, den er haben möchte, gleichgültig wie der einzelne Kreditgeber handlungstheoretisch positioniert sein mag. Das von Riese vorgebrachte Entscheidungskalkül einzelner Marktakteure erweist sich in der Konkurrenz der Kapitale, wo in Gestalt von Angebot und Nachfrage Massenverhältnisse aufeinander wirken, als irrelevant, so dass es die Wirtschaftsdynamik gerade nicht bestimmt.

Trotz solcher struktureller Begrenzungen wird das Entscheidungskalkül in der FMK-Theorie zur Erklärung der Akkumulationsdynamik verwendet, vor allem wenn es um die Frage geht, ob ein Finanzinvestor Wertpapiere kaufen und Kredite vergeben sollte, um durch Kreditvergabe Investitionen zu initiieren oder ob er Geld besser zurückhalten sollte.

Rieses Methodendiskussion weist interessante Parallelen zur neuen Marxlektüre auf. Hier wird gleichfalls die Fortexistenz klassischer Begriffe in der Marxschen Theorie beanstandet, nur mit dem Unterschied, dass Riese die Marxsche Theorie völlig verwirft, weil diese auf dem theoretischen Feld der Klassik stehen geblieben sei, während Heinrich den „ambivalenten Charakter“ in der Marxschen Argumentation hervorhebt, der angeblich beweisen soll, dass Marx zumindest teilweise schon das klassische Terrain in Richtung Monetärkeynesianismus verlassen habe. Beide verabschieden die Marxsche Werttheorie, entfernen sie auf ihre Weise aus der FMK-Theorie.

*Ergibt sich der Tausch aus dem Kredit?*

Riese identifiziert den Geldkredit mit dem Geldumlauf, d.h. das Kreditbedürfnis mit dem Bedürfnis der Geldzirkulation wenn er schreibt: „Für die Geldökonomie ergibt sich der Tausch aus dem Kredit, für die Tauschökonomie ergibt sich der Kredit aus dem Tausch“.<sup>54</sup> Diese kreditbezogene Anschauungsweise ignoriert zentrale ökonomische Zusammenhänge.

Der Geldkredit ist lediglich in besonderen ökonomischen Situationen ein notwendiger Ausgangspunkt von Tauschprozessen, wenn ein bestehendes Unternehmen Pleite zu gehen droht oder wenn ein Unternehmen gegründet wird. In beiden Fällen kann der Unternehmer erst dann seine Produktionsvoraussetzungen oder seine Handelswaren kaufen, nachdem er die entsprechenden Kredite erhalten, sich also als funktionstüchtige Einheit konstituiert hat.

Jedoch stehen Geldkredit- und Tauschverhältnisse in einem völlig anderen Zusammenhang, sobald das Unternehmen fest etabliert ist. In diesem sich stets wiederholenden Reproduktionsprozess fließt Geld aus dem Verkauf der Waren zurück, das für weitere Käufe verfügbar ist, ohne dass dafür ein neuer Geldkredit in Anspruch genommen werden muss. Verkauf von Waren und der Kauf neuer Waren sind nacheinander und nebeneinander laufende Phasen im Kreislaufprozess des Warenkapitals.

In der monetär-keynesianischen Diskussion werden die verschiedenen Phasen des industriellen Kapitals auf den Kreislaufprozess des Geldkapitals, auf  $M - X \dots(\text{Produktion})\dots X' - M'$  (M: Geld, X: Ware, X': Warenkapital) reduziert,<sup>55</sup> als würden Kreislaufprozesse mit anderen Ausgangs- und Endpunkten gar nicht existieren. Jedoch relativiert sich die Bedeutung des Geldkapitals, sobald weitere Kreisläufe, der Kreislauf des produktiven Kapitals und des Warenkapitals hinzugenommen werden.<sup>56</sup>

<sup>54</sup> Hajo Riese: Grundlegungen eines monetären Keynesianismus. Band 1. a. a. O. S. 23.

<sup>55</sup> Vgl.: Michael Heine/Hansjörg Herr: Volkswirtschaftslehre. a. a. O. S. 344.

<sup>56</sup> Vergleiche dazu ausführlich: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band. In: MEW Bd. 24. Berlin 1973. S. 31-123.

Die These der monetär-keynesianischen „Verpflichtungsökonomie“ (Riese), der Geldvorschuss „M“ setze die Kreditaufnahme voraus, ignoriert die normal verlaufende Warenmetamorphose, worin das Geld – von Überproduktionskrisen abgesehen – eine flüchtige Existenz besitzt. Dass diese Warenmetamorphose ( $X - M - X$ ) nur eine Konsequenz des spezifisch-gesellschaftlichen Charakters der warenproduzierenden Arbeit ist, also aus der besonderen Form des Produzierens hervorgeht, wird nicht gesehen. Befangen im bürgerlichen Denkhorizont, sind die Monetärkeynesianer völlig blind für die spezifisch gesellschaftlichen Formen der Wirtschaft. Sie begreifen nicht, dass in der gesellschaftlichen Form der Arbeit der Schlüssel für das Verständnis aller bürgerlichen Formen liegt, für die Wert- und Geldform ebenso für die Warenmetamorphose. Diese führt zu einem Formwechsel, worin der Wert in verschiedenen Gestalten fortexistiert. Er verlässt die Warenform X, verwandelt sich in die Geldform M, um dann erneut in die Warenform X zu schlüpfen. Diese Metamorphose geschieht, ohne dass neue Schuldverhältnisse eingegangen werden müssen.

Entgegen der Meinung der Monetärkeynesianer ist die „Tauschökonomie“ Teil eines sich selbstregulierenden Reproduktionsprozesses, der keine steuernden Geldvermögensbesitzer zu ertragen hat.

Festzuhalten ist: Die monetär-keynesianische Identifizierung von Geldkredit und Geldumlauf, d. h. das absichtliche Zusammenwerfen der Kreditbedürfnisse mit den Bedürfnissen des Geldumlaufs ist eine falsche ökonomische Bestimmung, die maßgeblich zur Illusion beiträgt, der Kreditgeber steuere über die Geldzirkulation die Warenzirkulation.

Die von Riese ins Spiel gebrachte These vom Geldkredit als Voraussetzung des Tausches verstärkt die Bedeutung des Geldes und schafft den Eindruck, als stünden die Finanzmärkte im Zentrum des wirtschaftlichen Geschehens. Finanzinvestoren wie Banken, Fonds, Versicherungen erscheinen in dieser monetär geprägten Vorstellungswelt als besondere Geldmächte, als könnten sie durch ihre Kreditentscheidung den Akkumulationsprozess steuern. Das ist nicht nur eine zentrale These des Monetärkeynesianismus, sie hat die gesamte FMK-Theorie geprägt und bildet hier die Kernthese.

### c) Das gesellianisch-keynesianische Paradigma in der marxistisch orientierten Dominanzthese

Man hat gesehen, dass die These von der Dominanz des Finanzsektors vom gesellianisch-monetärkeynesianischen Paradigma bestimmt wird. Marxsche Erklärungen spielen keine eigenständige Rolle. Sie erhalten Bedeutung nur insofern, als sie entsprechend uminterpretiert werden, also passend gemacht sind für einen gesellianisch-monetärkeynesianischen Begründungszusammenhang. Resultat ist eine zur Marxschen Theorie direkt gegenläufige Waren- und Geldbestimmung. Was den Zusammenhang von Zins und Profit angeht, hat sich in der FMK-Theorie das gesellianisch-monetärkeynesianische Paradigma ebenfalls durchgesetzt.

Lucas Zeise, der sich selbst in der Tradition der „Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus“ sieht, hat gelegentlich das Geld direkt mit dem Kapital gleichgesetzt und diese Verquickung von Geld- und Kapitalfunktion als notwendige „Korrektur“ der Marxschen Theorie ausgewiesen. „Dass der Zins zum Wesen des Geldes gehört, war auch Marx‘ Auffassung“, schreibt Zeise.<sup>37</sup> „Geld ist Kredit, und weil der Kredit Zins trägt, zugleich fiktives Kapital“.<sup>38</sup> Auch die „Aktie ist Geld“<sup>39</sup>.

Was hier als Beseitigung von Mängeln der Marxschen Geldtheorie verkündet wird, läuft auf deren Substitution durch das gesellianisch-keynesianische Paradigma hinaus, mit der von Zeise auch ausgesprochenen Konsequenz, dass nicht das Kapital, sondern das Geld der „vertrackte Kern des Kapitalismus“ sei. Die Marxsche Theorie ist zur Nebensächlichkeit geworden, ideologische Beigabe einer ihr direkt entgegenlaufenden Vorstellung.

Im Gegensatz dazu hat Marx Geld und zinstragendes Kapital voneinander unterschieden. Nicht das Geld schafft den Zins und dieser den Profit. Marx leitet umgekehrt den Zins aus dem Profit ab. Quelle des Profits ist nicht die vom Geldbesitzer erzeugte Knappheit von Investitionen, sondern die Produktion, die Verausgabung und Aneignung von Mehrarbeit.

37 Lucas Zeise: Geld – der vertrackte Kern des Kapitalismus. Köln 2011. S. 54.

38 Ebenda. S. 60.

39 Ebenda. S. 66.

Diesen schroffen Gegensatz haben die an Marx orientierten FMK-Autoren ohne klärende Diskussion beiseitegeschoben. Mit der These, die Finanzinvestoren würden ihre Renditebedürfnisse der Realökonomie aufzwingen,<sup>40</sup> haben sie sich auf zweierlei Weise auf gesellianisch-keynesianisches Terrain begeben. Erstens übernehmen sie die Vorstellung, dass die „Realökonomie“ ihren Kapitalcharakter zumindest in gewisser Hinsicht vom Finanzsektor erhält. Zweitens gerät der Profit des fungierenden Kapitals durch das vorherrschende Renditebedürfnis der Finanzinvestoren in Abhängigkeit zum Zins. Beide Punkte hängen eng miteinander zusammen.

### *Wie der Kapitalcharakter in die Realwirtschaft gelangt*

Zunächst zum ersten Punkt: Wenn FMK-Autoren sagen, die Akkumulation sei „finanzmarktgetrieben“, dann kommt die treibende Kraft, also der Stachel der Akkumulation, nicht mehr aus der Produktion selbst, sondern wird extern vom Finanzmarkt bzw. durch die hier operierenden Finanzinvestoren hervorgerufen.

40 „Sie (vor allem die verschuldeten Unternehmen) sind den Ansprüchen ihrer Aktionäre, der Investment- und Pensionsfonds ausgesetzt (!), die verlangen, dass „ihre“ Unternehmen Quartal für Quartal steigende Gewinne ausweisen.“ (Jörg Huffschmid: Politische Ökonomie der Finanzmärkte. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage, Hamburg 2002. S. 13). Der Eigentümer des Kapitals, der als Finanzinvestor sein Kapital fortgibt, um es durch Zinseinnahmen und Kursgewinne zu verwerten, „definiert Renditevorgaben(!) für die reproduktiven Unternehmen .... Die Steuerung (!) der Ökonomie durch die Renditevorgaben(!) des ‚Investors‘ zwingt dem Management das Primat einer kostenoptimierenden Ressourcenverwendung auf“ (Stephan Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Hamburg 2010, S. 608f.; (!) wurde hinzugefügt.

„Obwohl einzelne institutionelle Kapitalanleger häufig nur Minderheitsbeteiligungen an den Unternehmen halten, sind sie in der Lage, (z.B. durch einen angeordneten Abzug von Kapital) einen erheblichen Druck(!) auszuüben und ihre Interessen am ‚Shareholder Value‘ geltend zu machen, also an der Aktionärsrendite, die sich aus Dividenden und Kursgewinnen zusammensetzt...Die Renditeerwartungen(!) orientieren sich an der möglichen Verzinsung(!) des eingesetzten Kapitals an den Finanzmärkten(!).“ (Alex Demirović/Thomas Sablowski: Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa. In: PROKLA. Verlag Westfälisches Dampfboot, Heft 166, 42. Jg. 2011, Nr. 1, S. 77 – 106, im Internet verfügbar unter: <http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2012/demirovic-sablowski.pdf>, S. 83; (!) wurde hinzugefügt).

Die Gegenüberstellung von Finanzsektor und „Realwirtschaft“ mit dem Hinweis, dass der Finanzsektor dominant sei, drückt gleichfalls die Vorstellung aus, als wäre die eigentliche Produktion frei von Kapitalbestimmungen und als würden diese erst von außen – etwa durch die Aufnahme von Krediten – hineingetragen.

Die Finanzmärkte und deren Akteure würden ihre Profitbedürfnisse der Wirtschaft aufzwingen, schreibt Hickel und fordert: „Die Produktionswirtschaft(!) braucht wieder Vorrang vor der Finanzwirtschaft.“<sup>41</sup> Im Memorandum von 2009, das u.a. von Hickel und Hufschmid ausgearbeitet wurde, wird die kapitalistische Produktion ebenfalls zur „Produktionswirtschaft“ verklärt. „Die Herrschaft der Finanzmärkte offenbart sich in der Vorgabe (!) von zu erzielenden Renditen gegenüber der Produktionswirtschaft (!). So ist der Anspruch auf eine Rendite von 25 Prozent nach Steuern nicht das Ergebnis einer seriösen Unternehmenspolitik, sondern diese wird auf den Finanzmärkten autoritär vorgegeben. Diese katastrophalen Konsequenzen der Übertragung von Finanzmarktinteressen auf die Produktionswirtschaft (!) wird viel zu wenig thematisiert.“<sup>42</sup>

Mit ihrem Begriff „Produktionswirtschaft“ blenden die Autoren den originell kapitalistischen Charakter der Produktion aus. Sie thematisieren deshalb auch die Renditeziele als externe Vorgaben der Finanzmärkte. In dieser Konstruktion spiegelt sich die Dichotomie von „Realwirtschaft“ und Finanzwirtschaft, darin eingeschlossen die von Produkt und Geld. Alle Kapitalbestimmungen scheinen sich im Finanzsektor zu konzentrieren, der dann seinen Kapitalcharakter der Produktionswirtschaft aufzwingen soll. Die Vorstellung vom Geld als „Urkapital“ (Gesell) oder vom Kapital als „eine Form der Aufgabe von Liquidität“ (Riese) ist hier das bestimmende Paradigma.

41 Rudolf Hickel: Zerschlagt die Banken. Zivilisiert die Finanzmärkte. Berlin 2012, S. 13.

42 Memorandum: Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik. Köln 2009, S. 90; (!) wurde hinzugefügt.

*Steuerung des Profits durch den Zins*

Der zweite Punkt, die monetär-keynesianische Profitbestimmung als Konsequenz einer zinsbedingten Kapitalverknappung, wird in der mehr marxistisch ausgelegten Dominanzthese in verklausulierter Weise unter anderem mit der „Exit-Option“ in Verbindung gebracht: Finanzinvestoren würden Renditeziele für Unternehmen aufstellen und könnten sich, wie z. B. Huffschmid schreibt, bei Nichteinhaltung „durch Verkauf ihrer Anteile jederzeit aus dem Unternehmen zurückziehen, und diese Exit-Option verschafft ihnen Druckpotential“.<sup>43</sup> Mit Rückzug wird assoziiert, dass Unternehmen neue Kredite verweigert oder alte Kredite zurückgefordert werden, also Verknappung von Kapital. Eine solche „Exit-Option“ soll solche Profitraten bzw. „Renditeziele“ erzwingen, die Finanzinvestoren für Unternehmen aufgestellt hatten. Die Nähe zum monetär-keynesianischen Ableitungsmuster ist offensichtlich: Die Finanzinvestoren, die ihr Kapital als zinstragendes Kapital verwerten, bestimmen die Profitraten oder anders gesagt: Der Zins, den die Finanzinvestoren haben wollen, bestimmt den Profit.

Michael Wendl hat diesen Zusammenhang als den „harten Kern der These von der finanzgetriebenen Akkumulation“ bezeichnet und zurecht kritisch darauf hingewiesen, dass Huffschmid mit dieser These „faktisch die Sicht des monetär-keynesianischen Paradigmas (übernimmt), dass der Geldvermögenszins den Gütermarktzins, also den Profit steuert“.<sup>44</sup>

<sup>43</sup> Rudolf Hickel/ Axel Troost (Hrsg.): Jörg Huffschmid: Kapitalismuskritik..., a.a.O., S. 87f. ähnlich S. 100.

<sup>44</sup> Michael Wendl: Ein Marxismus ohne Wert? Neomarxistische Kapitalismustheorien auf dem Prüfstand. In: Sozialismus Heft 3/2014, S. 64.

### 3. Hierarchie der Märkte oder wie der Finanzsektor die Industrie beherrscht

Die dritte Dimension der Dominanzbeziehung enthüllt den gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang: Industrie und Handel, d.h. alle fungierenden Kapitale sollen vom Finanzsektor beherrscht werden.

In Gesells Theorie ist es der Geldbesitzer, der durch seine Bereitschaft, Geld für die Nachfrage von Waren zur Verfügung zu stellen, die Akkumulationsdynamik der Wirtschaft lenkt. Die monetär-keynesianische Betonung des Gläubiger-Schuldner-Verhältnisses enthält die gleiche Dominanzbeziehung: Der Geldbesitzer – hier mehr als Kreditgeber gefasst – stellt dem Unternehmer (der einseitig als Schuldner auftritt) Geld zum Kauf von Produktionsmitteln bereit und steuert über den Kreditmarkt die Wirtschaft. Meist wird diese Dominanzbeziehung des „Vermögens- oder Kreditmarkts über den Gütermarkt“ als „Hierarchie der Märkte“ bezeichnet.<sup>45</sup>

In dieser Hierarchie-Konstellation sind ein Gütermarkt unterstellt, der keine eigene Kapitalbestimmung – noch nicht einmal die Bestimmung als Ware – besitzt und ein ihm übergeordneter „Vermögens- oder Kreditmarkt“, der kraft seiner Kapitalbestimmungen den Gütermarkt steuert. Man wird sofort an Gesells These erinnert, dass Fabriken und andere Produktionsmittel schon deshalb kein Kapital sein könnten, weil sich ansonsten das Geld der Ware gegenüber nicht „als Kapital aufspielen“ könnte. Fabriken etc. erhielten einen Kapitalcharakter nur deshalb, weil sie vom Geld „in den Kapitalstand“ erhoben würden. Exakt diese Denkstruktur ist im Begriff „Hierarchie der Märkte“ enthalten. Marxistisch orientierte FMK-Autoren konnten diesen Begriff nur deshalb akzeptieren, weil sie die Marxsche Theorie entsprechend umformuliert, d.h. keynesianisiert hatten.

Befragen wir zwei an der Marxschen Theorie orientierte Autoren, wie sie die Steuerungsfunktion des Vermögensmarktes begründen.

45 Michael Heine/Hansjörg Herr: Volkswirtschaftslehre. a. a. O. S. 348.

### a) „Hierarchie der Märkte“ in der Version von Michael Heinrich

Es ist das Kredit- und Bankensystem, schreibt Heinrich in Fortsetzung seiner monetären Wertlehre, „über welches die kapitalistische Produktion letzten Endes gesteuert wird.“ Er ist der Meinung, dass die von Keynes betonte „Hierarchie der Märkte (die Zinsen (!) des Kapitalmarktes bestimmen den Umfang der Investitionen und damit den Güter- und den Arbeitsmarkt) nicht (!) im Widerspruch zur Marxschen Theorie (steht)“. Denn die Zinsen (!), die auf dem Kapitalmarkt zu zahlen wären, würden die Unternehmer dazu zwingen (!), einen Profit zu erzielen, der es erlaubt, mindestens diese Zinsen zu zahlen.<sup>46</sup> Heinrich spricht vom „Druck auf die Löhne“, der vom Zins und damit vom Finanzsektor ausgehen würde. Diesen Zusammenhang findet man bei allen marxistisch orientierten FMK-Theoretikern, verbunden mit der These, der finanzmarktgetriebene Kapitalismus habe zur Umverteilung von unten nach oben geführt.

Der Verwertungszwang des Kapitals, bei Marx eine Bestimmung des fungierenden Kapitals selbst, hat Heinrich gesellianisch-keynesianisch in einen äußeren Zwang zur Zinszahlung umgemünzt. Nun ist nicht mehr der Profit, sondern der Zins die treibende Kraft der Verwertung des fungierenden Kapitals und der Akkumulation. Der Unternehmer erhält eine Nebenrolle; er ist bloßer „Vikar des Geldkapitalisten“ (Hajo Riese).

Die keynesianisch orientierten Anpassungsarbeiten, die Heinrich an den Marxschen Kategorien zur Kritik der politischen Ökonomie vornimmt, laufen auf den zentralen Punkt hinaus, den originell kapitalistischen Charakter aus der Produktion zu entfernen, zumindest aber so weit zu verharmlosen, dass der durch das Kapital geschaffene Gegensatz zur Lohnarbeit seine Sprengkraft verliert. An die Stelle dieses Klassengegensatzes wird ein Gegensatz von Finanzsektor einerseits und der Produktion andererseits aufgemacht, worin Unternehmer und Lohnarbeiter vereint gegen die externe Finanzmacht gesetzt sind. Genau das ist die Klassen-

46 Michael Heinrich: Die Wissenschaft ... a.a.O., S. 300; (!) wurde hinzugefügt.

theorie Gesells<sup>47</sup>, die sich auf Mystifikationen stützen kann, die aus den Verhältnissen selbst herauswachsen.<sup>48</sup>

## b) Finanzinvestor – eine „wirtschaftliche Zentralfigur“?

Auch Stefan Krüger geht von Marx aus, um dann Schritt für Schritt die Marxschen Begriffe an die des Monetärkeynesianismus anzupassen. Zunächst entnimmt er der Marxschen Theorie die These, dass nicht der Eigentümer (z.B. Aktionär, Kreditgeber) sondern der fungierende Kapitalist der Hauptakteur der kapitalistischen Produktion sei. Später schiebt er ihn in eine Nebenrolle und macht den Eigentümer zur „wirtschaftliche Zentralfigur“<sup>49</sup>. Diese Verkehrung läuft wiederum auf eine Ausblendung des originell existierenden Kapitalcharakters in der Produktion hinaus. Der Unternehmer wird zum Gehilfen des Geldkapitalisten uminterpretiert.

Wenn nun nicht mehr der Unternehmer sondern der Finanzinvestor das Steuer in der Hand hält, dann bestimmt dieser den Kurs der Wirtschaft ganz in der Weise, wie es im monetär-keynesianischen Begriff von der „Hierarchie der Märkte“ zum Ausdruck kommt. Finanzmärkte steuern die Akkumulation, worauf Krügers Bezeichnung „finanzkapitalistisches Akkumulationsregime“ direkt verweist.

Mit dieser Keynesianisierung ist die Marxsche Akkumulationstheorie für die gesellianisch-monetärkeynesianisch geprägte dritte Argumentationsstufe der Dominanzthese passend gemacht.

Krügers These von der Dominanz der Finanzinvestoren verbindet sich – wie in der monetär-keynesianischen Theorie – mit der

47 „Als Arbeiter ... gilt jeder, der vom Ertrag seiner Arbeit lebt. ...Einen Gegensatz ... bilden ... die Rentner, denn ihr Einkommen fließt ihnen vollkommen unabhängig von jeder Arbeit zu. ...Der Unternehmergewinn und der Handelsprofit sind, sofern man die in ihnen meistens enthaltenen Kapitalzinsen oder Grundrenten in Abzug bringt, ebenfalls als Arbeitserlös anzusprechen. Der Direktor einer Bergwerks-Aktiengesellschaft bezieht sein Gehalt ausschließlich für die von ihm geleistete Arbeit“ (Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung. a. a. O. S. 39).

48 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a. a. O. S. 392ff.

49 Stefan Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Hamburg 2010, S. 608ff.

Vorstellung, dass es nicht mehr das industrielle Kapital selbst sei, das die Verwertung betreibe und deshalb schlechte Arbeitsbedingungen erzwingen würde. Stattdessen „definiert“ der Finanzinvestor „Renditevorgaben für die reproduktiven Unternehmen, die diese nur durch fortgesetzten Druck auf die Arbeitslöhne realisieren können“.<sup>50</sup> Weiter schreibt er: „Die Steuerung der Ökonomie durch die Renditevorgaben des ‚Investors‘ zwingt dem Management das Primat einer kostenoptimierten Ressourcenverwendung auf.“<sup>51</sup>

Renditeziele, Druck auf die Arbeitslöhne, Ökonomisierung der Produktion – kurz: der kapitalistische Verwertungsprozess, dessen Zweck und dessen Mittel werden extern durch die Finanzinvestoren in die Produktion getragen,<sup>52</sup> was umgekehrt heißt, dass die Produktion jenseits des Finanzmarktes solche Verwertungszwänge nicht besitzt, also eine Art „Produktionswirtschaft“ darstellt, worauf schon im vorigen Kapitel verwiesen worden ist. Es sind die Finanzmärkte und deren Akteure, die für sämtliche Verwertungen der kapitalistischen Ökonomie verantwortlich sein sollen, nicht nur für den niedrigen Lohn und für die schlechten Arbeitsbedingungen, sondern auch für die Entstehung von Krisen, für die wachsende Ungleichheit in der Einkommens- und Vermögensverteilung.

50 Ebenda. S. 608.

51 Ebenda. S. 620.

52 Wenn Krüger dem Konzepts von der Hierarchie der Märkte folgend den Kreditgeber als wirtschaftliche Zentralfigur setzt, dann hat diese falsche Bestimmung nicht nur zur Folge, dass die von Marx thematisierten originär existierenden Kapitalbestimmungen des Produktionsprozesses vernebelt werden, sondern auch, dass ein Gegensatz zwischen Kreditgebern und Lohnarbeitern konstruiert wird. Marx sah Zins und zinstragendes Kapital nicht in einem Gegensatz zur Lohnarbeit, sondern nur zum fungierenden Kapital. Statt bloßer „Vikar des Geldkapitalisten“ zu sein, stehen sich Geldkapitalist und Industriekapitalist „wirklich gegenüber“, nicht nur juristisch, sondern auch in ihren jeweiligen Rollen im Reproduktionsprozess (Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a. a. O. S. 585). „Andererseits jedoch ist in der Form des Zinses dieser Gegensatz gegen die Lohnarbeit ausgelöscht; denn das zinstragende Kapital hat als solches nicht die Lohnarbeit, sondern das fungierende Kapital zu seinem Gegensatz;...soweit das Kapital nicht fungiert, exploitiert es nicht die Arbeiter und tritt in keinen Gegensatz zur Arbeit“ (Ebenda. S. 592).

### c) Aufblähungsthese als Argument für die Macht der Finanzmärkte

Wegen der behaupteten Dominanz des Geld- und Kreditsystems ist der Kapitalismus auch als „Geldwirtschaft“<sup>53</sup> gekennzeichnet worden, eine Namensgebung, die teilweise von marxistisch orientierten Autoren verwendet wird. Immer wieder ist diese Herrschaft des Finanzsektors in einen Zusammenhang mit dem übermäßigen Wachstum des Finanzsektors<sup>54</sup> gebracht worden – eine These, die keineswegs neu ist<sup>55</sup>.

Aus einer Aufblähung des Finanzsektors die Vorherrschaft abzuleiten, widerspricht schon den auffälligsten Krisenerscheinungen, wonach ein zu stark gewachsener Sektor die Konkurrenz ge-

53 Zum Beispiel Riese in seinem Aufsatz „Geldökonomie, Keynes und die Anderen (In: Hajo Riese: Grundlegungen eines monetären Keynesianismus. Band 1. a. a. O.). Gottfried Feder, wirtschaftspolitischer Wortführer der NSDAP, verwendete vor fast 100 Jahren in einer Schrift die Bezeichnung „Mammonismus“, um die Macht des Geldes auszudrücken (Gottfried Feder: Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes. Diessen vor München 1919).

54 „Im Jahr 2007 summierte sich das in Form von Krediten, Anleihen und Aktien angelegte zinstragende und fiktive Kapital global auf 202 Billionen US-Dollar. Im Jahr 1990 betrug diese globalen Finanzanlagen 261 % des globalen Sozialprodukts, im Jahr 2007 waren es 276 %. (...). Der Zusammenhang der verschiedenen Kreisläufe gleicht einer auf dem Kopf stehenden Pyramide, bei der sich die Basis, der Kreislauf des industriellen Kapitals, relativ klein ausnimmt im Vergleich zu den darauf aufbauenden Kreisläufen des Finanzkapitals, d. h. des zinstragenden Kapitals, des fiktiven Kapitals und der Derivate.“ (Alex Demirović/Thomas Sablowski: A.a.O., S. 79). „Das Volumen aller Finanztransaktionen ist mittlerweile 75mal so hoch wie die gesamte Weltproduktion. Allein das verwaltete Vermögen ... ist vom 1,8fachen der Weltproduktion im Jahr 1999 auf das 30,4fache in 2010 explodiert.“ (Rudolf Hickel: Schöpferische Zerstörung. Warum Deutsche Bank & Co. zerschlagen werden müssen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 3/2012, S. 65) Wolfgang Krumbein (Finanzmarktkaipitalismus, a.a.O. S. 17ff.) hat die Aufblähungsthese mit dem Hinweis in Zweifel gezogen, dass die Finanzmärkte allenfalls in Teilen aufgebläht wären.

55 Unter „Mammonismus“ verstand Feder (Gottfried Feder: Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes. a. a. O. S. 11) die „unheimliche, unsichtbare, geheimnisvolle Herrschaft der großen internationalen Geldmächte.“ Schon in seiner damaligen Argumentation spielten aufgeblähte Kreditverhältnisse und Zinsen eine zentrale Rolle: „Wo muss die Brechung der Zinsknechtschaft einsetzen?“, fragt Feder. Seine Antwort: „Beim Leihkapital!“ (also im Finanzsektor). „Warum?“, fragt er weiter. Weil das Leihkapital gegenüber allem industriellen Großkapital so übermächtig ist....20:1 ist das Verhältnis des Leihkapitals zum industriellen Großkapital“ (Ebenda. S. 6).

gen sich hat. Die Preise fallen, Kapital wird entwertet. Statt stark zu sein, ist ein überproportional gewachsener Sektor ökonomisch schwach.

Warum sollte dieses Gesetz der Konkurrenz nicht auch für den Finanzsektor gelten? Statt die Wirtschaft zu dominieren, ist ein aufgeblähter Finanzsektor besonders krisenanfällig und auf Staatshilfen angewiesen.

Die derzeit niedrigen Zinsen drücken diese Schwäche aus. Würde das Finanzkapital tatsächlich die Industrie und damit die Profitquellen beherrschen, müssten die Zinsen hoch und dürften gerade nicht niedrig sein.

Die FMK-Theorie selbst weist darauf hin, dass es sich bei der Aufblähung des Finanzsektors vor allem um „fiktives Kapital“, also um Aktien, Anleihen und Derivate handelt, die schneller als die produzierende Wirtschaft wachsen würden. Aber wie können solche Titel Macht über die „industrielle Basis“ erhalten?

Wie der Name schon sagt, ist fiktives Kapital nur vorgestelltes Kapital – kein wirkliches Kapital. Denn der Finanzinvestor (Verleiher) hat das wirkliche Kapital als Leihkapital ohne Äquivalent fortgegeben; was ihm verbleibt ist ein Zahlungsverprechen, d.h. fiktives Kapital, das in einem Anspruch auf Rückzahlung und Zins besteht. Durch die Möglichkeit der Aufspaltung von Kapitaleigentum und Kapitalfunktion verbleibt der Eigentümer, der als Finanzinvestor sein Kapital verliehen hat, jenseits der Produktion. Er verwertet sein Kapital, indem er es fortgibt, also die Verfügung darüber abtritt. Statt „wirtschaftliche Zentralfigur“ zu sein, ist er vom Verwertungsprozess des wirklichen Kapitals abhängig, auf dessen Bewegung er keinen Einfluss hat.

#### 4. Zum Eklektizismus in der FMK-Theorie

Es wurde die These entwickelt, dass entgegen einer weit verbreiteten Meinung die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie in der FMK-Theorie inhaltlich keine eigenständige Rolle spielt. Sie wird entweder von vornherein als „methodisch antiquiert“ (Riese) ausgegrenzt oder sie wird soweit modifiziert, dass sie in das gesellianisch-monetärkeynesianische Argumentationsmuster hinein

passt. Die typisch Marxsche Ausdrucksweise wird gelegentlich zwar noch verwendet, allerdings erhält sie einen neuen Inhalt, der sich mal mehr mal weniger deutlich von der ursprünglichen Marxschen Begrifflichkeit entfernt. Ein solcher Eklektizismus ist vor allem in den marxistisch ausgelegten FMK-Theorien weit verbreitet und wird gelegentlich auch offen eingestanden, meist mit dem Hinweis, Fehler, Lücken, Inkonsistenzen oder die fehlende Aktualität der Marxschen Theorie durch keynesianische Ergänzungen auszuräumen.

### a) Bekennender Eklektizismus

Der offene Eklektizismus bekennt sich zur Verbindung verschiedener Theorien, darunter der Marxschen und Keynesianischen Theorie. Er idealisiert das Zusammenstückeln solcher Theorieelemente und spricht selbstbewusst von einem „nützlichen Eklektizismus“<sup>56</sup>. Huffs Schmid reiht sich ebenfalls in diese Tradition ein. Hickel und Troost bescheinigen wohlwollend, Huffs Schmid habe „die konstruktive Symbiose von Elementen der marxschen und keynesschen Theorie geradezu genial in seinem Buch ‚Politische Ökonomie der Finanzmärkte‘“ vollzogen.<sup>57</sup> Zeise, ein gleichfalls bekennender Eklektizist, meint zu einer „schlüssigen Theorie über das Geld“ zu gelangen, wenn er sich „im Grundsatz an Karl Marx“ orientiert. Damit sei es aber nicht getan. Daher versucht er, „wichtige Geldtheorien und insbesondere John M. Keynes zu rezipieren und darzustellen“, in der Hoffnung, „einige Schwächen der Marx’schen Darlegung so zu beseitigen, dass eine Analyse des hochmodernen und hochdestruktiven Finanzsektors“ möglich werde. „Zudem scheint Marx das Problem des Geldkapitals im 1. Band noch nicht annähernd so konsequent durchgearbeitet zu haben, dass ihm keine Widersprüchlichkeiten unterlaufen wären.“ Das gelte auch für einige Abschnitte im dritten Band des Kapitals.<sup>58</sup> US-Professor Nouriel Roubini betrachtet den Eklektizismus als ei-

<sup>56</sup> So der Titel des Aufsatzes von Fülberth: Georg Fülberth: Nützlicher Eklektizismus. In: Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Hamburg 2003.

<sup>57</sup> Rudolf Hickel/Axel Troost a. a. O. S. 17.

<sup>58</sup> Lucas Zeise: Geld – der vertrackte Kern. Köln 2010, S. 9, 50.

ne besonders hohe Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis: „Fast jede ökonomische Denkrichtung kann einen Beitrag zur Erklärung der jüngsten Krise leisten, weshalb wir uns in unserer Analyse auf ein breites Spektrum von Autoren beziehen. Keynes hat in diesem Zusammenhang genauso seinen Platz wie viele andere“. Roubini rechtfertigt seinen „ganzheitlichen Ansatz“ damit, er gebe auf diese Weise die „Ideologie an der Garderobe ab“<sup>59</sup>, ohne sich Gedanken darüber zu machen, dass seinem aus verschiedenen – sich widersprechenden – Theorieelementen zusammengestückelten „ganzheitlichen Ansatz“ notwendig die innere Konsistenz fehlen muss, mit der Folge, dass willkürlichen Deutungsweisen moderner kapitalistischer Verhältnisse Tür und Tor geöffnet sind, je nach Interessenlage und politischer Konstellation.

## b) Verborgener Eklektizismus

Wenig heroisch und meist verschüchtert tritt der verdeckte Eklektizismus auf, der sich zu verbergen sucht, indem er dem Leser einredet, Keynes habe eine Theorie aufgestellt, die teilweise nicht im Widerspruch zur Marxschen Theorie stehe und wegen des höheren Aktualitätsgrads geeignet sei, die Marxschen Lücken bzw. die antiquierten Vorstellungen vor allem zum Geld- und Kreditsystem auszuräumen. Diese häufig nicht offen ausgewiesene Keynesianisierung der Marxschen Theorie erfolgt unter dem Schein der Fortentwicklung Marxscher Begriffe mit der Konsequenz, dass die innere Konsistenz verloren geht. Verschiedene FMK-Autoren, darunter Michael Heinrich und Stefan Krüger, gehören dieser Richtung an. Sämtliche Varianten des Eklektizismus führten zu einer Vulgarisierung bis hin zur gänzlichen Beseitigung der Marxschen Theorie.

Krüger sieht in Keynes einen Theoretiker, „der mit dem Instrumentarium traditioneller Wirtschaftslehre zu tieferen Einsichten ... vorstößt“, woraus zu folgern sei, dass „dessen Theorie in eine Marxsche Analyse der kapitalistischen Produktionsweise inte-

<sup>59</sup> Nouriel Roubini/ Stephen Mihm: Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft. Frankfurt/New York 2011. S. 15f.

griert werden kann“.<sup>60</sup> Sein Integrationsversuch läuft auf die Keynesianisierung eines Großteils der Marxschen Begriffe hinaus, wo mit Marx begonnen und mit einer keynesianischen Umformulierung geendet wird, um dann das Gegenteil von dem zu behaupten, was Inhalt der Marxschen Kategorien war. So macht er zum Beispiel die Marxsche Unterscheidung zwischen Geld und dem fiktiven Kapital durch etliche Winkelzüge rückgängig, um dann beides zusammen in einen keynesianisch interpretierbaren Geldmengenbegriff zusammenzuwürfeln.<sup>61</sup>

Ebenso verschwimmen die Besonderheiten des Leihkapitals gegenüber dem fiktiven Kapital. Nach anfänglicher Unterscheidung wird schließlich Beides als „gesamtwirtschaftliches Geldvermögen“ aufgefasst, als hätte fiktives Kapital, das doch gerade für fortgegebenes Geld steht, immer noch eine Geldform, vergleichbar mit dem Leihkapital. In diesem Begriffswirrwarr wird der Anspruch auf Geld, der durch den Akt des Verleihens entstanden war, mit dem Geld, das noch verliehen werden muss, gleichgesetzt.

Schließlich wird die Marxsche These von der Unterordnung des zinstragenden Kapitals unter die kapitalistische Produktionsweise in ihr Gegenteil verkehrt, indem ein Finanzmarktkapitalismus gezimmert wird, worin der Eigentümer des zinstragenden Kapitals, der doch in Wirklichkeit gerade außerhalb der Produktion steht, zur „wirtschaftlichen Zentralfigur“<sup>62</sup> uminterpretiert wird.

## 5. Resultate

Die These von der Herrschaft des Finanzkapitals, auch als Dominanzthese bezeichnet, begegnete uns auf drei Ebenen: Auf der elementaren Ebene ist sie als Dominanz des Geldes über die Ware formuliert, worin die Vorstellung enthalten ist, dass die Geldzirkulation, die schon kreditgesteuert sein soll, die Warenzirkulation bestimmt. Als schaffende gesellschaftliche Kraft besitzt das Geld nicht nur Geldfunktionen sondern auch Kapitalfunktionen.

60 Stefan Krüger: Keynes und Marx. Hamburg 2012. S. 18.

61 Ders.: Politische Ökonomie des Geldes. Hamburg 2012. S. 78, 92ff.

62 Ders.: Allgemeine Theorie...a.O., S. 609.

Die entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse – der eigentümliche gesellschaftliche Charakter warenproduzierender Arbeit als Komplex von Privatarbeiten, das daraus entstehende Verhältnis zwischen Verkäufer und Käufer, das Kapitalverhältnis in der Produktion und das zwischen Finanzinvestoren (Leihkapitalisten) und fungierenden Kapitalisten – werden im Geld als ein Ding, als Banknote oder als sonstiger liquider Vermögensgegenstand vorausgesetzt, aber gerade nicht erklärt.

Daraus folgt auf der zweiten Argumentationsebene, dass Geld seinen Kapitalcharakter in die Wirtschaft hinein trägt („Geld als Urkapital“). Es schafft das Kapitalverhältnis, indem es seine eigene Verwertungsweise der Wirtschaft aufzwingt. Seine Verwertungsrate, der Geldzins, schafft den Profit und steuert dessen Höhe. Geld ist, wie es z.B. der Buchtitel von Lucas Zeise ausdrückt, „der vertrackte Kern des Kapitalismus“.

Diese umfassende Vorherrschaft des Geldes führt direkt zur dritten Dimension der Dominanzthese, der Herrschaft des Finanzsektors über Industrie und Handel, in der FMK-Theorie variantenreich ausgedrückt u. a. als finanzmarktgetriebener oder finanzinvestorengetriebener Kapitalismus. Unter dieser Formel vereinigen sich Gesellianer, Monetärkeynesianer aber vor allem Autoren, die in Marxscher Theorietradition zu stehen scheinen.

Dass ein solches Theoriegemisch eklektizistische Argumentationsweisen hervorbringt, ist geradezu selbstverständlich. Der Eklektizismus wird entweder offen eingestanden oder er wird mehr in versteckter Form als Fortentwicklung, als Ergänzung, als das Ausräumen von Inkonsistenzen oder sonstiger angeblicher Mängel der Marxschen Theorie ausgewiesen. In beiden Fällen erhält die Argumentationsweise einen beliebigen Charakter.

Unser wichtigstes Resultat führt zur These, dass die Vorstellung von der Herrschaft des Finanzkapitals ihrem Kern nach auf dem monetär-keynesianischen Theorieansatz beruht, dessen Postulate meist stillschweigend der Theorie Gesells entnommen worden sind. Marxsche Erklärungszusammenhänge spielen auf allen drei Dominanz-Ebenen grundsätzlich keine eigenständige Rolle. Sie sind in das gesellianisch-monetärkeynesianische Paradigma durch Uminterpretationen und Umdeutungen inhaltlich eingepasst worden. Ihre Bedeutung beschränkt sich auf sprachliche

Ausdrucksweisen, die den Anschein erwecken, als handle es sich um eine Modernisierung der Marxschen Geld-, Kapital- und Akkumulationstheorie. Sofern wirkliche Reste der Marxschen Theorie fortexistieren, bilden sie einen nebensächlichen und eklektischen Anhang der FMK-Theorie. Demzufolge weist die These von der Herrschaft des Finanzkapitals keinerlei Gemeinsamkeiten mit der Marxschen Theorie auf.

Wie die Analyse der verschiedenen Dominanzebenen zeigte, gibt es nicht nur keine Übereinstimmungen, die Dominanzthese steht im direkten Widerspruch zur Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Die ökonomischen Beziehungen von Ware und Geld bzw. von Profit und Zins werden umgekehrt gesehen. Daraus folgt, dass die Kernthese der FMK-Theorie, die behauptete Dominanz des Finanzkapitals, eine der Marxschen Theorie völlig fernstehende und widersprechende These darstellt. Anders formuliert: Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie hat nichts mit der FMK-Theorie zu tun; sie enthält eine dazu entgegengesetzte Erklärung von Akkumulation und Krisen.

Unser Hinweis auf den gesellianischen Ursprung der FMK-Theorie mit den weit in das 19. Jahrhundert zurückreichenden Wurzeln (Proudhon) lässt die Vorstellung fragwürdig erscheinen, die FMK-Theorie diene der Erklärung neuartiger Erscheinungen, die ab der 1970er Jahre in die ökonomische Welt getreten wären, als das Bretton-Woods-System zusammenbrach, als Mitte der 1970er Jahre eine „säkulare Überakkumulation“ einsetzte und nachdem sich auf politischem Gebiet der Neoliberalismus durchgesetzt hatte. Wenn jedoch die in der heutigen FMK-Theorie enthaltenen Vorstellungen schon vor mehr als 150 Jahren formuliert und auch schon kritisiert worden sind, dürfte es sich kaum um neue Erkenntnisse handeln. Hier erscheinen in neuem Gewand alte, längst widerlegte Vorstellungen von dem „Privileg des Geldes“ gegenüber der Ware und von der „Macht der Banken“.

Solche Erklärungsweisen bleiben ökonomisch oberflächlich, weil sie den inneren Zusammenhang von Ware, Geld und Kapital ausblenden; sie führen auf der Grundlage der Dominanzthese zu einer vorrangig am Finanzsektor ausgelegten Krisentheorie, worin eine bloße Änderung im Zirkulationsinstrument oder im Bank- und Kreditsystem als ausreichend betrachtet wird, um die Unan-

nehmlichkeiten von Krisen auszuräumen, ohne grundlegendere Eingriffe in die Produktionsverhältnisse vornehmen zu müssen.

WOLFGANG KRUMBEIN

## Krise? Mitnichten!

Die ‚Krise‘ ist in. Geradezu inflationär häufig finden sich aktuell Analysen, die von einer fortdauernden Weltwirtschaftskrise, säkularen Stagnation, weiter laufenden großen Krise, Depression, systemischen Krise, finalen Krise und nicht zuletzt auch permanenten Krise sprechen. Diese linke Diagnose steht in krassem Widerspruch zur kapitalistischen Realität. Wenn man einige zentrale Indikatoren betrachtet, so ergibt sich heute das eindeutige Bild eines positiven Zustands der kapitalistischen Weltwirtschaft:

- Das Welt-BIP liegt deutlich über dem Vorkrisenhöchststand von 2007;
- Das gleiche gilt für die Weltindustrieproduktion;
- Etliche wichtige Aktienindizes haben ihre Vorkrisenhöchststände deutlich übertroffen;
- Die weltweit immer noch wichtigste Volkswirtschaft, die USA, weist in den letzten Jahren eine Wachstumsrate von ca. 3 % jährlich auf. Weiterhin sind China und Indien mit 6-8 % Wachstum Träger des allgemeinen Aufschwungs; aber auch viele Länder Mittel- und Osteuropas sowie Mexiko und Südkorea können auf Wachstumsraten von über 3 % verweisen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. DIW 2015: Europa und die Weltwirtschaft, DIW-Wochenbericht 11/2015. Berlin, S. 221.

Die Euro-Staaten Südeuropas müssen als negative Ausreißer angesehen werden, keinesfalls als Regel<sup>2</sup>.

- Hinzufügen für Deutschland sind noch einige ‚Kleinigkeiten‘: die Reallöhne steigen und die Wachstumsprognosen lassen einstweilen noch keine neuerliche Rezession erkennen<sup>3</sup>;

All dies lässt sich nicht mit dem Begriff der ‚Krise‘ einfangen<sup>4</sup>. Das Gegenteil ist der Fall: Wir befinden uns in einem zyklischen Aufschwung, d.h. einer zeitgebundenen Revitalisierung des Kapitalismus<sup>5</sup> – er ist nicht besonders kräftig, aber zweifelsohne gegeben. Hinzu tritt eine relative soziale und politische Stabilität in den

2 Differenzierung ist hier angesagt. Für die Euro-Zone insgesamt kann man durchaus so etwas wie eine Deflationstendenz feststellen – diese ist nicht zuletzt politisch begründet (langjährige Spar- und Austeritätspolitik, die Deutschland mit katastrophalen Folgen dem Rest Europas aufherrscht). Dennoch ist es fraglich, diese Euro-Zone als Block zu handhaben: Deutschland und der ‚Nordwesten‘ können nicht in das Krisenbild eingeordnet werden. Auch in Südeuropa ist Differenzierung notwendig: Die Entwicklung in Spanien und Portugal etwa verläuft deutlich besser als insbesondere in Griechenland.

3 Vgl. die jüngsten Prognosen von DIW und IMK – auch wenn generell gegenüber Prognosen im und für den Kapitalismus Vorsicht angesagt ist. Bemerkenswert ist im Übrigen, dass die Prognosen nach oben korrigiert werden – eine auch politisch nicht unwichtige Entwicklung.

4 Dies gilt insbesondere bei der These der sog. ‚säkularen Stagnation‘. Empirisch ist sie angesichts der realen Wachstumsdaten schlicht falsch. Wachstum ist festzustellen, wenn auch mit zurückgehender Dynamik und nachlassenden Steigerungsraten bei Investitionen und Produktivität. Das Kapital akkumuliert – auch eine Akkumulation auf niedrigerer Stufenleiter bleibt Akkumulation. Im Übrigen gilt: Niemand weiß, ob sich die Daten zur Investitionsdynamik nicht in der kommenden Spätphase des Zyklus nach oben verändern.

5 Die Debatte um Umstände und Gründe einer möglichen Revitalisierung des Kapitalismus ist mehr oder weniger eingeschlafen. Dies ist m.E. der Sachlage unangemessen und könnte dazu beitragen, fatale politische Folgerungen zu ziehen – wie wir es in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei den Debatten um Krise, Endzeit und Zusammenbruch schon gesehen hatten. Erstaunlich ist in diesem Kontext, dass auch die Regulationsschulen, denen das Verdienst zukam, die Fragen nach einer Revitalisierung des Kapitalismus verstärkt aufgeworfen zu haben, heute nur noch von Krisen reden und ihre alte Fragestellung vergessen haben.

meisten wichtigen kapitalistischen Ländern<sup>6</sup>. Wenn gleichwohl viele Linke über kaum etwas anderes als ‚die Krise‘ sprechen, so ist dies zweierlei: erstens eine Realitätsverleugnung und zweitens eine potentiell verhängnisvolle Wiederauflage gescheiterter historischer Analysen zum Thema ‚Verschärfung der Krise des Kapitalismus‘<sup>7</sup> bis hin zu Endzeit- und Zusammenbruchthesen<sup>8</sup>. Wie kommt es dazu? Das anzutreffende krisenfixierte Denken ist zunächst politisch-psychologisch verbunden mit Endzeitvorstellungen und Revolutionshoffnungen, die durch die heftige Krise 2007/09 wiederbelebt worden sind (auf diesen Kontext werde ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen). Darüber hinaus aber offenbart die Krisenfixiertheit massive analytische Defizite<sup>9</sup>. Im folgenden Diskussionspapier<sup>10</sup> skizziere ich die m.E. wichtigsten<sup>11</sup>, indem ich auf zentrale Begriffe des Krisendiskurses wie ‚permanente Krise‘, ‚fiktives Kapital‘ und ‚chronische Überakkumulation‘

6 Man sollte den Blick auf das Große und Ganze nicht vergessen. Von den Verhältnissen der 30-er Jahre unterscheidet sich die heutige Lage auch sozial und politisch erheblich. Auch wenn wir bei steter Zunahme von Ungleichheit rund 20-40 % Arme und sozial Benachteiligte haben, so heißt dies umgekehrt, dass 60-80 % der Bevölkerung in halbwegs gesicherten Verhältnissen leben. Darauf bauen auch die trotz aller Ausfransungen u.a. nach rechts relativ stabilen politischen Verhältnisse in den meisten kapitalistischen Ländern auf. Verschlechterungen in vielen Teilbereichen bedeuten keineswegs, dass die Gesamtverhältnisse einem Abgrund entgegen taumeln.

7 Bisweilen fühlt sich der heutige linke Zeitgenosse genötigt, an frühere Standardformulierungen zu denken: In den 1970-er und 1980-er Jahren begannen viele linke Texte mit einem ebenso floskelhaften wie inhaltlich irreführenden Halbsatz: ‚Vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden Krise des Kapitalismus...‘

8 Zur jüngeren Kritik an derartigen Thesen vgl.: Jürgen Leibiger: Die Akkumulation des Kapitals: Vor dem finalen Crash? RLS online-publikation Dez. 2013 und Rainer Trampert: Die linke Endzeittheorie. <http://www.rainertrampert.de/print/artikel> vom 29.06.2014. Beide Texte haben dabei sehr unterschiedliche Stoßrichtungen.

9 Um Missverständnissen von vornherein entgegen zu treten: Ich vertrete nicht (z.B. in der Tradition der alten Reformisten in der Sozialdemokratie vor 1914) die These einer Krisenlinderung oder gar gänzlichen Krisenfreiheit im entwickelten Kapitalismus. Daher wird im folgenden Text auch nicht das Hohelied auf die Vitalität des Kapitalismus gesungen. Zentral ist für mich allerdings, dass es neben Krisen auch (!) Revitalisierungen gibt.

10 Der folgende Text versteht sich als Diskussionspapier, ist demzufolge häufig thesenhaft zugespitzt, bisweilen vielleicht auch überspitzt.

11 Für kritische Hinweise zum Text danke ich Uwe Rossbach, Christian Christen und Kai Eicker-Wolf.

eingehende und jeweils deren z.T. hochproblematische Inhalte skizziere.

## 1. Entscheidende Krisenform: Der Zyklus

Entwicklungen des Kapitalismus im Zeitverlauf können mit Hilfe von zwei unterschiedlichen Einteilungskriterien gekennzeichnet werden: Längere Zeitperioden (z.T. deutlich über 10 Jahre) u.a. durch ‚überzyklische Entwicklungslinien‘, kurzfristigere (7–10 Jahre) durch den ‚Zyklus‘.

Kurzfristzyklen, also kurzfristige Schwankungen im Akkumulationsprozess, gibt es seit Anbeginn des Kapitalismus. Im Zeitverlauf wechseln sich Konjunkturaufschwünge und Konjunkturreinbrüche ab; letztere werden im aktuellen Sprachgebrauch zumeist als ‚Rezession‘ bezeichnet, bisweilen auch als ‚Konjunkturkrise‘ oder schlicht als ‚Krise‘. Die Dauer dieser Zyklen wird unterschiedlich veranschlagt; die Skala reicht je nach empirischem Zugriff und den dahinter stehenden theoretischen Auffassungen von sehr kurzfristigen (rund 3 Jahren<sup>12</sup>) bis hin zu eher schon mittelfristigen (10 Jahren) Datierungen. Bei der Ursachenbenennung auf linker Seite gibt es eine lange Kontroverse zwischen denjenigen, die eher von einer ‚Überakkumulationskrise‘ ausgehen und denjenigen, die von Überproduktions- und Unterkonsumtionskrisen sprechen<sup>15</sup>.

12 Mit dieser Einteilung sollen auch sehr kurzfristige Schwankungen erfasst werden. Andere Auffassungen gehen davon aus, dass es sich hierbei um einen sog. M-Zyklus handelt: Nach einem ersten Bein nach oben erfolgt ein kurzer Zwischeneinbruch, bevor es mit einem zweiten und letzten Bein wieder nach oben geht. Daran anschließend entwickelt sich ein längerer Abschwung, der in die nächste zyklische Krise mündet. M.E. spricht von der Empirie her sehr viel dafür, dass diese M-Zyklen die dominierende Form des Zyklus in den letzten Jahrzehnten darstellen.

15 Ich werde hier nicht näher auf die Grundsatzdebatte über diese unterschiedlichen linken sich auf Marx berufenden Krisentheorien eingehen (vgl. dazu die immer noch prägnanten Ausführungen in den Göttinger Thesen 1980, wo der gängigen Entgegensetzung von Unterkonsumtions- und Überproduktionskrise auf der einen Seite und der Überakkumulationskrise auf der anderen Seite widersprochen wird – Göttinger Thesen. In: Sozialist, Zeitung für sozialistische Theorie in der SPD, 1980).

Marx hat sich hier je nach behandeltem Gegenstand unterschiedlich geäußert und bisweilen den Überakkumulations- andere Male den Überproduktionsbegriff ins Zentrum seiner Ausführungen gerückt. Hier soll der erstere Zusammenhang aufgegriffen werden, weil Marx in diesem Kontext die zyklische von der ‚permanenten Krise‘ absetzt. „Was heißt also Überproduktion von Kapital? Überproduktion der Wertmassen, die bestimmt sind, Mehrwert zu erzeugen ... – also Reproduktion auf zu großer Stufenleiter“.<sup>14</sup> Wichtig ist es hier, zweierlei festzustellen: Erstens kann man laut Marx die Überproduktion von Kapital nicht von der Zirkulationssphäre und den Kreditverhältnissen trennen. Und zweitens findet eine derartige Überproduktion in zyklischer Form statt: „Man muss hier unterscheiden. Wenn Smith den Fall der Profitrate aus *superabundance of capital, accumulation of capital* erklärt, so handelt es sich um permanente Wirkung und dies falsch. Dagegen *transitorisch superabundance of capital, Überproduktion, Krise* ist was anders. Permanente Krisen gibt es nicht.“<sup>15</sup>

Die zyklische Form der Krise war also schon für Marx entscheidend – und sie ist es bis heute geblieben. Dies gilt, auch wenn großer Diskussionsbedarf bei den konkreten zyklischen Abläufen existiert: Welchen Einfluss hat z.B. der sich weiter entwickelnde Weltmarkt auf die einzelnen nationalen Zyklen? In welchem Umfang setzt sich die synchrone Entwicklung fort, die wir in den zyklischen Weltmarktkrisen 2002 und 2008 gesehen haben? Verändert sich die Dauer von Aufschwüngen und Krisen?

Sicher ist, dass auch in Zukunft zyklische Krisen auftreten werden. Nimmt man die in den letzten Jahrzehnten übliche Zyklusdauer von 7–10 Jahren als Ausgangspunkt, so dürfte die nächste Krise nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen. Seit dem Krisentiefpunkt 2009 sind mittlerweile 6 Jahre verstrichen. Von besonderem Interesse dürfte sein, ob sich wie in den Jahren 2001/02 und 2007/2009 ein annähernd einheitlicher Weltzyklus ergibt. Keineswegs ausgeschlossen werden kann, dass sich diese Einheitlichkeit auflöst oder einschränkt. Für diese These spricht nicht nur, dass sich die Entwicklung in Europa sehr differenziert dar-

<sup>14</sup> Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. Zweiter Band. In: MEW Bd. 26.2. Berlin, 1972 S. 534 (Hervorh. im Orig.)

<sup>15</sup> Ebenda. S. 497 (Hervorh. im Orig.)

stellt, sondern mehr noch, dass die Wachstumsraten der Schwellenländern weit auseinander klaffen. Während es in Indien für den Kapitalismus recht gut aussieht und in China trotz nachlassender Dynamik immerhin noch starkes Wachstum festzustellen ist, ist die Lage in Russland, Brasilien und etliche Länder Südostasiens bereits heute sehr problembeladen<sup>16</sup>.

Einschränkend muss allerdings betont werden: Die Sicherheit, dass sich weiterhin zyklische Krisen entwickeln werden, darf nicht zur Hoffnung führen, man könne Zeitpunkt, Dauer, Schärfe und Synchronität der Zyklen vorhersagen. Alle (! d.h. insbesondere auch alle linken) Prognosen zur zukünftigen Konjunkturlaufentwicklung sind mit äußerster Vorsicht zu behandeln – zu häufig haben sich die Institutionen, die die Prognosen aufstellen, schwer blamiert.

Auch wenn also weitere Analysen zum konkreten Verlauf von Zyklen notwendig sind, dass überhaupt der Zyklus bestimmend ist für den Verlauf der Kapitalakkumulation ist, ist m.E. kaum zu bestreiten. Anders stellt sich dies bei Versuchen dar, die Existenz von Langfristzyklen, also Zyklen mit einer Zeitdauer von weit mehr als 10 Jahren, zu belegen. Diese Versuche konnten bisher kaum überzeugen. Dies gilt insbesondere für die 50-jährigen sog. ‚Kondratieff-Zyklen‘, die seit Jahrzehnten auch und gerade bei Linken eine große Faszination auslösen. Aber schon bei der zeitlichen Komponente hat der empirische Zugriff zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen geführt: Befindet sich für einen Teil der Kondratieff-Anhänger heute der Kapitalismus in einer 25-jährigen Abschwungphase, ist bei einem anderen Teil der entsprechenden Analyseschule das genaue Gegenteil gegeben, nämlich eine ‚lange Aufschwungphase‘. Auch die theoretische Begründung der Kondratieff-Zyklen mittels eines stark technikzentrierten Ansatzes hat immer wieder zu heftiger Kritik Anlass gegeben.

Auch ein weiterer Versuch, langfristige Zyklen herauszuarbeiten, kann bislang nicht befriedigen. Er ist relativ neu und befasst sich mit sog. ‚Finanzzyklen‘. Die hier zentrale und höchst berechtigte Frage lautet: Gibt es angesichts des mit der Weltmarktent-

<sup>16</sup> Vgl.: Wellenreiter-Frühausgabe vom 12.6.2015. [www.wellenreiter-invest.de](http://www.wellenreiter-invest.de). Abgerufen am 21.6.2015. und Weltbank 2015: Schwellenländer in Turbulenzen. Handelsblatt vom 15.6.2015; S. 13.

wicklung langfristig steigenden Kreditumfangs auch neue Phänomene wie etwa Finanzzyklen? Die bislang vorgelegten Analysen stammen von nicht-marxistischer Seite und bauen auf Zeitreihen über das Kreditwachstum, das Verhältnis Kreditvolumen/BIP und die realen Wachstumsraten von Immobilienpreisen auf<sup>17</sup>. Dennoch bleibt dieser Ansatz zur Erfassung von Langfristzyklen unbefriedigend: Er kann z.B. die schwere auch den Finanzbereich erfassende Krise von 2001/02 nicht abbilden. Am Ansatz ‚Finanzzyklen‘ gilt es also weiter zu feilen.

Ein dritter Ansatz, Entwicklungen im Kapitalismus zu erfassen, steht quasi zwischen den beiden bisher aufgeführten beiden Ansätzen (Kurzfristzyklen und Langfristzyklen). ‚Langfristige Entwicklungslinien‘ verzichten auf einen zyklischen Zugriff, reklamieren aber die korrekte Erfassung von Langfristentwicklungen für sich. Diese überzyklischen Entwicklungslinien bilden in letzter Zeit den Schwerpunkt linker Analysen verschiedenster Art. Genannt werden u.a. langjährig im Durchschnitt absinkende Wachstumsraten (mit der Zuspitzung in der These von der ‚säkularen Stagnation‘, vgl. unten), eine Kopplung vieler auch außerökonomischer Entwicklungen in einer Vielfachkrise, die langjährige Verharrung in einer ‚chronischen Überakkumulation‘ (vgl. ebenfalls unten), die zunehmende Annäherung an Depression und Deflation.

Überzyklische Entwicklungslinien sind historisch nichts Neues und sind auch nicht strittig. Unklar ist allerdings bereits, welche genau es gibt<sup>18</sup> und welcher jeweils warum eine hierarchisch höhere Position zugewiesen wird<sup>19</sup>. Meine These hierzu lautet: Über-

17 Vgl.: BIZ 2014: 84. Jahresbericht des BIZ 2013/14. Basel.

18 Entwicklungslinien im Kapitalismus sind keineswegs nur problembeladen. Die wohl wichtigste Entwicklungslinie beispielsweise, die zunehmende Weltmarktorientierung des Kapitalismus („Globalisierung“), birgt in sich höchst zwiespältige Teilentwicklungen wie die Ausweitung des Kredits. Und neben einer in der Weltmarktentwicklung inbegriffenen positiven Beseitigung überkommener Verhältnisse stehen bedrohliche Tendenzen wie z.B. Währungskriege.

19 Dies ist die Frage nach Etappen oder Phasen des Kapitalismus. Bestimmten Merkmalen wie jüngst z. B. der sog. Dominanz des Finanz- über das Realkapital wird in einer methodisch wie inhaltlich höchst fragwürdigen Form eine hierarchisch höhere Position als allen anderen Merkmalen zugewiesen – damit ist gemeint, dass dieses Merkmal für eine bestimmte Zeitspanne bestimmend ist. Vgl. dazu näher Wolfgang Krumbain u.a.: Finanzmarktkapitalismus? Zur Kritik einer gängigen Kriseninterpretation und Zeitdiagnose. Marburg 2013.

zyklische Probleme und Katastrophen schleppt der Kapitalismus schon immer mit sich, und zwar in vielfältiger Form. Dies sollte jedoch nicht darin hindern, die mitunter sehr verschiedenartigen Entwicklungslinien und die jeweils spezifischen Gründe der Problementwicklungen nüchtern herauszuarbeiten.

Eine wichtige Entwicklungslinie ist z.B. eine, die in der aktuellen Debatte eher stiefmütterlich behandelt wird. Seit 1982 gibt es bei zentralen Faktoren der kapitalistischen Entwicklung eine sich wechselseitig verstärkende Tendenz: fallende Inflationsraten bis hin zur Deflation, sinkende Zinsen, Druck auf Löhne und Sozialleistungen, Machteinschränkung der Gewerkschaften, chronische Nachfrageschwäche und geringe Wachstumsraten. Diese Entwicklungslinie variiert natürlich je nach betrachtetem spezifischem Nationalkapital.

Überzyklische Probleme können je nach spezifisch nationaler Ausprägung auf dem Akkumulationsprozess lasten, führen aber keineswegs immer zu einer ‚Krise‘<sup>20</sup>. Letztere ist erst dann gegeben, wenn der Akkumulationsprozess abbricht, d.h. ein Schrumpfungsprozess zu verzeichnen ist. Der Zyklus wird von den überzyklischen Entwicklungslinien beeinflusst, aber nicht dominiert<sup>21</sup>. Analytisch zum großen Problem wird die Aufführung überzyklischer Entwicklungslinien also insbesondere dann, wenn darüber der zentralen sich immer wieder reproduzierenden Auf- und Ab-Bewegung im Kapitalismus, dem Zyklus, nicht mehr die ihm gebührende Stellung zugemessen wird.

Zusammengefasst lautet die zentrale Folgerung: Die entscheidende Bewegungsform der Akkumulation war und ist der Zyklus. Auch langfristige Entwicklungslinien im Kapitalismus sind fest-

20 Eine Krise im Kapitalismus muss ‚formbestimmt‘ definiert werden: Sie ist, vom Standpunkt des Kapitals aus gesehen (und nur dieser ist maßgeblich), dann gegeben, wenn die Akkumulation nicht mehr voranschreiten kann. Damit wird nicht die Bedeutung von überzyklischen Problemen negiert – nur sind dies keine Krisen. Überzyklische Probleme können sicherlich die zyklischen Krisen verschärfen oder auch abschwächen, sie sollten jedoch nicht mit ‚Krisen‘ im engeren Sinn gleichgesetzt werden. Differenzierung tut auch hier not.

21 Der Kapitalismus exekutiert nicht zyklisch langfristige Entwicklungstendenzen des „Systems“, sondern umgekehrt: Wie die zyklischen Entwicklungen verlaufen, welche Ergebnisse sich einstellen, ist entscheidend für die weiteren Entwicklungsperspektiven der jeweils spezifischen „nationalen Kapitalismen“..

zustellen und können den Akkumulationsverlauf erheblich beeinflussen. Permanente Krisen hingegen, dies wird im Folgenden zu zeigen sein, gibt es nicht.

## 2. Nicht existent: Die permanente Krise

Permanente Krisen gibt es deswegen nicht, weil eine bestimmte Situation, in der die Kapitalakkumulation ins Stocken gerät oder sogar einbricht, zugleich immer die Möglichkeit einer Krisenüberwindung bereitstellt<sup>22</sup>. Für Marx finden im Kontext von zyklischen Krisen spezifische Prozesse statt, die die (zyklische!) Überakkumulation zumindest teilweise beseitigen und die Basis für eine erneute florierende Kapitalakkumulation herstellen. Gemeint ist erstens die Vernichtung von Gebrauchswerten, zweitens der ruinöse Fall der Warenpreise und drittens der Preisverfall beim fiktiven Kapital. Auffallend ist, dass Marx stets die Gesamtzusammenhänge, den Gesamt-Reproduktionsprozess in seinem zeitlichen Verlauf im Blick hat, also Produktion und Realisierung, industrielles Kapital und Kredit, wirkliches Kapital und fiktives Kapital.

Sandleben/Schäfer binden ihre Version einer ‚permanenten Krise‘ an die Zuspitzung der Staatsschuldenkrise: „Die Zuspitzung der Staatsschuldenkrise ... stellt also einen Krisenfaktor besonderer Art dar ... Wir sprechen deshalb von einer ‚permanenten Krise‘, von einem Krisenpotential, das sich überzyklisch aufgebaut hat und als relativ eigenständiger Krisenfaktor wirksam werden

<sup>22</sup> Ich beziehe mich hier nur auf die Momente, die eine Wiederbelebung der Akkumulation nach einer sog. ‚Überakkumulationskrise‘ bewirken. Auch eine ‚Unterkonsumtions-/Überproduktionskrise‘ birgt in sich verschiedene Momente, die einem zyklischen Wiederaufschwung den Weg ebnen: heute insbesondere die in den Weltmarktbebewegungen inbegriffene Stabilisierung der Nachfrage. Es sei hier aber noch einmal darauf hingewiesen, dass die Entgegensetzung von Überakkumulations- und Unterkonsumtionskrise theoretisch fragwürdig und auch der Realität des Kapitalismus nicht angemessen ist.

kann.<sup>23</sup> Der fundamentale Irrtum besteht darin, die Spezifik der Staatsverschuldung zu übersehen. Abgesehen davon, dass der bürgerliche Staat im Allgemeinen als besondere Einrichtung neben und außer der bürgerlichen Gesellschaft systematisch völlig anders eingeordnet werden muss, ist er – bezogen auf die spezifische Schuldenproblematik – keineswegs nur ein Schuldner unter vielen, sondern besitzt als öffentlicher Schuldner eine völlig andere Stellung als die Privatschuldner (Unternehmen, Privathaushalte). Übernimmt der Staat Schulden von anderen Schuldner, so ist dies mitnichten nur eine andere Verteilung unter den Gesamtschulden, sondern impliziert u.a. völlig unterschiedliche Möglichkeiten im Umgang mit Schulden: Der Staat kann sich über die ebenfalls spezifische Rolle der Notenbanken als ‚lender of last resort‘ im Prinzip problemlos und in wachsendem Umfang verschulden<sup>24</sup>. Dass dies (noch?!) nicht geschieht, ist ein reines Politikproblem und hat nichts mit einem überzyklisch wirksam dauerhaften Ökonomieproblem gemein<sup>25</sup>. Über eine gesteuerte Kreditvergabe und einem neuen ernsthaft makroökonomischem Umgang mit Schulden könnte die aktuell laufende Revitalisierung

23 Günther Sandleben/Jakob Schäfer: Apologie von links. Zur Kritik gängiger linker Krisentheorien. Köln 2013. S. 123. Die Autoren sind hier gar nicht so weit weg von den Einschätzungen Joachims Bischoffs, der den hochproblematischen Begriff einer aktuellen ‚Schuldenökonomie‘ verwendet. Zu erinnern ist daran, dass ein wachsender Kreditumfang zu den Grundbestandteilen des Weltmarktkapitalismus gehört, wachsende Schulden also nichts von vornherein Abträgliches oder Krisenhaftes sind. Ein Kreditzuwachs ist kein Krisenzeichen, sondern notwendiger Bestandteil im Normalvollzug des entwickelten Kapitalismus. Dieser muss immer eine Schuldenökonomie sein – es handelt sich keineswegs um eine den sog. ‚Finanzmarktkapitalismus‘ charakterisierende Eigenschaft.

24 Dieses Thema wird unter Linken noch viel zu wenig diskutiert. Inflationäre Konsequenzen jedenfalls hätten die auf die Ausweitung der Geldaggregate zielenden Notenbankpolitiken erst dann, wenn zugleich eine erhöhte Nachfrage, ausgelastete Kapazitäten und nicht zuletzt auch ein höheres Lohnniveau gegeben wären. Davon kann einstweilen nicht im Geringsten die Rede sein.

25 Wenn auch unter Mainstream-Ökonomen über einen ‚Staatsbankrott‘ diskutiert wird, (u.a. über Möglichkeiten seiner regelgebundenen Einhegung), so zeigt dies nur die Borniertheit dieser Ökonomen, nicht aber, dass das Problem nicht auch völlig anders angegangen werden könnte. Man darf sich von der Dramatik der Krisenrhetorik nicht vom weitergehenden Denken abhalten lassen.

des Kapitalismus noch deutlich beschleunigt werden<sup>26</sup>. Dem Staat bzw. den Notenbanken sind die Hände keineswegs gebunden<sup>27</sup>.

Ein anderer aktueller Diskurs kommt der These einer permanenten Krise recht nahe; auf alle Fälle ist sie weit entfernt von der Einschätzung, dass die Entwicklung des Kapitalismus von Zyklen geprägt ist. Es geht um die sogenannte ‚säkulare Stagnation‘: Dauerhaft sei kaum noch Wachstum festzustellen, insbesondere eine fehlende Dynamik bei Investitionen und Produktivität sei schon für längere Zeit gegeben. Empirisch ist die These einer ‚säkularen Stagnation‘ bezogen auf die realen Wachstumsdaten schlicht falsch; die Wachstumsraten in vielen kapitalistischen Ländern liegen bei 3 % – weniger als in den 1980er und 1990er Jahren, aber immerhin signifikant. Weiterhin ist zumindest strittig, ob die Produktivitätsentwicklung gegenüber früheren Zeiten deutlich zurückfällt. Und bei der zweifelsohne im bisherigen Zyklusverlauf zu beobachtenden niedrigen Investitionstätigkeit bleibt offen, ob sich dies nicht wie häufig in der bevorstehenden Spätphase des Zyklus verändert. Zentral aber ist unter akkumulationstheoretischen Aspekten festzustellen: Selbst wenn man eine zurückgehende Dynamik und nachlassende Steigerungsraten bei Investitionen und Produktivität unterstellt, schreitet der Akkumulationsprozess voran. Das Kapital akkumuliert – auch eine Akkumulation auf niedrigerer Stufenleiter bleibt Akkumulation. Und die Prognose, dass sich die Entwicklungen in den nächsten Jahren und Zyklen anders darstellen werden als in den vergangenen Zyklen, ist wenig gewagt; die Prognose, dass eine ‚säkulare Stagnation‘ andauern wird, ist hingegen hochspekulativ.

26 Eine derartige neue Makropolitik wäre allerdings nur eine positiv zu wertende Variante staatlicher Antikrisenpolitik. Dass es auch eine andere (katastrophal wirkende) Antikrisenpolitik gibt, wird zurzeit von der deutschdominierten Austeritätspolitik in Europa vorgeführt.

27 Auch Bischoff behauptet, die Werkzeugkiste der EZB sei erschöpft. Mitnichten: Die Kiste wird gerade erst geöffnet! Vgl. Joachim Bischoff: Die Euro-Zone als Krisenfaktor. In: Sozialismus Heft 12/2014.

### 3. Bedrohlich, aber keine ‚Krise des Kapitalismus‘: Ökologische und andere Probleme

Eine Einrede gegen die hier vertretene Position könnte lauten: Wenn es zwar keine ‚permanente‘ Krise im Sinne eines dauerhaften ökonomischen Niedergangs gibt, so gibt es doch gravierende andersgeartete ‚Krisen‘ – diese sind nicht unmittelbar zyklisch-ökonomischer Natur, haben sich aber zu längerfristigen Bedrohungen entwickelt. So etwa argumentieren Demirovic u.a.<sup>28</sup>, die mit dem Begriff der ‚multiplen Krise‘ sich wechselseitig beeinflussende Krisenkomplexe erfassen wollen: Neben der Krise der sog. ‚finanzdominierten Akkumulation‘ nennen sie die sozialökologische Krise, die Dauerkrisen der Reproduktion und die Krise der parlamentarischen Demokratie.

Es soll in keiner Weise in Abrede gestellt werden, dass es die genannten Probleme gibt. Sie können in katastrophaler Weise die zivilisatorische Entwicklung der Menschheit zurückwerfen. Aber: Markieren sie zugleich auch eine ‚Krise‘, die in einer mehr oder weniger engen Verbindung mit einer im Kern ökonomisch zu deutenden ‚Krise der Akkumulation‘ (also einer auf den Widersprüchen des Kapitalismus beruhenden Krise) steht? Ist es sinnvoll, hier den Begriff der Krise zu verwenden? Es ist dies zugleich auch die Frage nach der genauen Natur dieser Probleme, nach ihren Ursachen und Bekämpfungsmöglichkeiten und nicht zuletzt auch nach den Querbezügen zwischen diesen Problemen und der Entwicklung des Kapitalismus. Dazu zwei Beispiele:

- Die sog. Euro- und Staatsschuldenkrise in Europa hat in weiten Bereichen von Süd- und Osteuropa zu kaum mehr für möglich gehaltenen ökonomischen Problemen und sozialen Verwerfungen geführt. Schon die Begrifflichkeit aber führt in die Irre: Gegen den Begriff der ‚Eurokrise‘ ist festzustellen: Der Euro war und ist in keiner Weise in der Krise, sondern weiterhin die allseits anerkannte zweitwichtigste Weltwährung. Der Begriff der ‚Staatsschuldenkrise‘ vermittelt den Eindruck, als sei die Staatsverschuldung verantwortlich für das Desaster in großen Teilen Europas. Richtig ist aber, dass die seit 2011

<sup>28</sup> Alex Demirovic u.a. (Hrsg.): Vielfachkrise im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg 2011.

deutlich zu Tage getretenen Probleme auf einer mangelhaften Konstruktion des Euro, auf einer höchst kontraproduktiven politischen Bekämpfung der Bankennöte und den problemverschärfenden Wirkungen der Austeritätspolitik beruhen. Es handelt sich, zugespitzt formuliert, nicht um eine Krise der Akkumulation, nicht um eine ‚Krise des Kapitalismus‘, sondern um ein umfassendes Versagen des politisch-institutionellen Umfeldes. Die sich anschließende Frage lautet: Ist es sinnvoll, die höchst unterschiedlichen Ursachen des tiefsten zyklischen Einbruchs in 1980 Jahren und der sog. Euro- und Staatsschuldenkrise einheitlich und nicht differenzierend mit dem Begriff ‚der Krise‘ erfassen zu wollen?! Bei der Krise 2007/09 handelte es sich um eine im System der Kapitalakkumulation angelegte und nicht zu vermeidende zyklische Krise. Das europäische Desaster hingegen beruht auf massivem politischem Versagen und ist nicht einem ‚Systemversagen‘ des Kapitalismus zuzuschreiben. Nach zyklischen Krisen kann der Kapitalismus von deren reinigenden Kräften profitieren; letztere gehen von den europäischen Fehlentwicklungen nicht aus, ganz im Gegenteil stellen sie eine bleibende und gravierende Belastung für die Fortentwicklung des Kapitalismus in Europa dar. Eine kapitalismustheoretisch motivierte Begrifflichkeit sollte die extrem unterschiedlichen Entwicklungen nicht mit demselben Begriff von ‚Krise‘ kennzeichnen – man liefe nicht nur Gefahr, mit dem Krisenbegriff hochproblematische bis falsche Analysen (‚Schuldenkrise‘, ‚Staatsschuldenkrise‘) zu transportieren. Die übergreifende Gefahr wäre, dass der Krisenbegriff in einer analytischen Beliebigkeit untergeht und seines kapitalismuskritischen Gehalts mindestens teilweise beraubt wird.

- Ökologische Probleme könnten sich extrem zuspitzen, wenn der Klimawandel zu einem derart starken Anstieg der Weltmeere führen würde, dass u.a. Bangladesch im Meer versinken würde. Dies wäre eine ungeahnte Katastrophe für Millionen von Menschen, keineswegs aber für den erwiesenermaßen sehr anpassungsfähigen Kapitalismus. Und: Die Ursachen lä-

gen nicht in einer Krise des Kapitalismus<sup>29</sup>, sondern im Untergang weltweiter Klimaregulierungsversuche in nationalen Egoismen. Im Gegensatz zur zyklischen Krise wäre die ökologische Katastrophe vermeidbar und ließe sich auch heute noch mindestens eindämmen. Auch hier erscheint es also kaum sinnvoll, die in Ursachen, Wirkungen und Bekämpfungsmöglichkeiten weit auseinander laufenden Entwicklungen unter einem einheitlichen Krisenbegriff zu fassen. Es stehen gute Alternativbegriffe zur Verfügung, wie Klimawandel oder (wer es deftig mag) Klimakatastrophe.

Eine Krise, die in den Widersprüchen kapitalistischer Akkumulation begründet liegt, ist nicht vermeidbar; politische Krisenbekämpfungsmöglichkeiten sind gegeben, aber systematisch begrenzt. Ein auf derartigen Grundeinschätzungen aufbauender Begriff von Krise ist um Klarheit bemüht und in diesem Sinn relativ eingegrenzt, er ist ‚formbestimmt‘: Solange wir uns in der Produktionsweise Kapitalismus befinden, ist dessen Vitalität oder Krisenhaftigkeit davon abhängig, ob das Kapital wächst, d.h. ein Akkumulationsprozess stattfindet. Der Krisenbegriff ist nicht beliebig anwendbar, sondern unmittelbar den widersprüchlichen ökonomischen Abläufen kapitalistischer Akkumulation zuzuordnen.

Anders hingegen müssen ökologische u.a. Probleme eingeordnet werden. Sie liegen nicht in der Eigendynamik des Kapitalismus begründet; sie sind prinzipiell vermeidbar, können also bei funktionierendem politisch-institutionellem Umfeld erfolgreich bekämpft werden. Dies macht sie weder irrelevant noch zu ‚Nebenwidersprüchen‘, lässt aber ihre gegenüber kapitalistischen Krisen abweichende Einbettung erkennen.

Ein formbestimmt eingegrenzter Krisenbegriff hätte drei weitere wichtige Vorteile. Erstens ließe sich eine verwirrende Verwendung des Krisenbegriffs vermeiden. Verwirrung wird z.B. gestiftet, wenn in einer aktuellen Bestandsaufnahme zugleich eine Krise (ökologische Krise) und eine Nicht-Krise (zyklischer Aufschwung)

<sup>29</sup> Dieser würde (wenn man ihn, methodisch nicht unbedingt korrekt, subjektieren würde), zynisch bemerken: So what? Dann gehe ich akkumulieren in Sibirien und Kanada, also in Räumen, die von der weltweiten Erwärmung profitieren werden.

konstatiert werden muss. Zweitens läuft eine begriffliche Differenzierung parallel mit verbesserten Möglichkeiten analytischer Zugriffe. Drittens, und darauf lege ich besonderen Wert, würde ein die Zyklizität in den Mittelpunkt rückender Krisenbegriff ganz im Gegensatz zur ausufernden Krisenrhetorik auch und gerade die Möglichkeiten des Kapitalismus zur (systematisch begrenzten und zeitgebundenen) Revitalisierung im Auge behalten – ein angesichts schlechter historischer Erfahrungen mit Krisendiskursen unschätzbare Vorteil.

#### 4. Das ‚fiktive Kapital‘: kein dauerhafter Krisenfaktor

Der Begriff des ‚fiktiven Kapitals‘ (FK) ist nicht vom Begriff des ‚Kredits‘ zu trennen. Es geht um die Freisetzung und das temporäre Brachliegen von Geldkapital. Dieses ‚passive‘ Geldkapital, das erst später wieder in den aktiven Verwertungsprozess integriert werden kann, ist handelbar: als zinstragendes Kapital wird das „Kapital als Kapital zur Ware“<sup>50</sup> und kann ein besonderes Dasein als ‚fiktives Kapital‘ bekommen. Konkret versteht Marx unter dem FK neben Schuldforderungen und Staatspapieren auch Aktien. Letztere sind „Anweisungen auf künftigen Ertrag“<sup>51</sup> oder auch „papierne Duplikate des wirklichen Kapitals“, ausgestattet mit „Rechtsansprüchen auf einen Teil des von demselben zu erwerbenden Mehrwerts.“<sup>52</sup> Für Marx sind diese Duplikate „illusorisch, und ihr Wertbetrag kann fallen und steigen ganz unabhängig von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, auf das sie Titel sind.“<sup>53</sup>

Ob die von Marx gewählte Terminologie ‚fiktiv‘ bzw. ‚illusorisch‘ glücklich ist, sei dahingestellt. Er befindet sich in gewissem

50 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: MEW. Bd. 25. Berlin 1970. S. 94; Vgl. auch: Michael Heinrich: Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx. In: Prokla 123 (2/2001). S. 286.

51 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: MEW. Bd. 25. Berlin 1975. S. 487.

52 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 494.

53 Ebenda.

Umfang in einem Beurteilungszwiespalt. Auf der einen Seite will Marx darauf hinaus, dass das FK letztlich keinen vom ‚wirklichen Kapital‘ unabhängigen Wert besitzt und von daher nur Ansprüche auf zukünftige Erträge des reproduktiven Kapitals geltend gemacht werden können. Auf der anderen Seite aber sind die Duplikate des wirklichen Kapitals selbst auch Waren, zirkulierendes Kapital, das als Geldkapital an der Börse gehandelt wird. Solange z.B. das hinter den ausgegebenen Aktien stehende Unternehmen nicht pleite gegangen ist, sondern die Akteure auf dem Geldmarkt davon ausgehen können, dass auch zukünftig Gewinne anfallen werden, solange bilden sich auf den Aktienmärkten „reale Preise“. Aktien lassen sich verkaufen und die Gelderträge können für diverse andere Zwecke genutzt werden<sup>34</sup>.

Die an den Märkten gebildeten Preise für das FK sind starken nicht nur zyklischen Schwankungen ausgesetzt. Dies beruht nicht nur darauf, dass es zu den künftigen Erträgen der emittierenden Akteuren keine sichere Prognose geben kann, sondern auch darauf, dass die Preisfeststellungen besonderen Spekulationsinteressen ausgesetzt sind; die kurzfristigen Handlungen der an möglichst schnellen Börsengewinnen interessierten Spekulanten können bewirken, dass sich zeitlich rasche und quantitativ umfassende Kursanstiege ergeben oder aber auch schnelle Kurszusammenbrüche. Insofern gibt es eine spezifische Akkumulationsform des Geldkapitals, die jedoch aufgrund ihrer Eingebundenheit in zyklische Prozesse immer nur als relativ und zeitlich vorübergehend vom ‚Realkapital‘ losgelöst eingestuft werden muss. Dieser Status des ‚Relativen‘ und ‚Vorübergehenden‘ beruht darauf, dass die Bewegungen des fiktiven Kapitals stets auch im Zusammenhang von Krisen analysiert werden müssen. Im Krisenkontext fallen die Preise von Aktien: Das „fiktive Geldkapital ist in Krisen enorm vermindert und damit die Macht seiner Eigner, Geld darauf im Markt aufzunehmen.“<sup>35</sup> Aktienmärkte können sich den hinter ihnen stehenden Bewegungen des wirklichen Kapitals nicht oder allenfalls nur vorübergehend entziehen; Blasen können entste-

34 Für das FK gilt in diesem Sinn also nicht, wie es bisweilen in Diskussionen zu hören ist, dass es ‚nichts wert‘ sei.

35 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 510.

hen, aber nicht dauerhaft existieren. Krisen erfüllen ihre Funktionen auch gegenüber dem zirkulierenden Geldkapital: „Die Krisen sind immer momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen.“<sup>36</sup> Hat sich etwa durch eine Blasenbildung das fiktive Kapital vom ‚wirklichen Kapital‘ losgelöst, wird eine wie auch immer zustande kommende Krise früher oder später die Blase zum Platzen bringen und annähernd das gestörte Zusammenwirken der verschiedenen Agentien wiederherstellen – wenn auch erneut nur für eine begrenzte Zeit.

Zur Einschätzung des FK ist die Frage nach seiner Herkunft von großer Bedeutung. Es handelt sich dabei nicht um außergewöhnliche Quellen, sondern um Resultate des ganz gewöhnlichen kapitalistischen Reproduktionsprozesses. Dieser schwitzt beständig Geldkapital aus; dieses Geldkapital kann dann wieder als Leihkapital dem industriellen Kapital als Kredit zur Verfügung gestellt werden, aber auch als zinstragendes Kapital oder fiktives Kapital spekulativen Zwecken zugeführt werden. Dies ist ein im Rahmen des Kapitalismus stets wiederkehrender Prozess, „kein Abweg, keine Degeneration, sondern der normale, ja überhaupt einzig mögliche Umgang mit fiktivem Kapital“<sup>37</sup> Im Gegensatz zu dem, was mitunter mit dem Begriff des ‚Finanzmarktkapitalismus‘ behauptet wird, stellt ein Anstieg monetärer Volumina im Prinzip kein Problem dar. Es handelt sich dabei nicht um einen von vornherein krisenproduzierenden Vorgang, denn die Akkumulation von Geldkapital kann über einen längeren Zeitraum relativ krisenfrei vor sich gehen. Solange im Zyklus des reproduktiven Kapitals oder im Zyklus des Kredits keine spezifischen krisenproduzierenden Momente auftauchen (wie etwa Blasenbildungen), gibt es keine quantitativen Grenzen der Akkumulation von Geldkapital. Es handelt sich auch nicht um eine prinzipielle Entkopplung von monetärer und realer Akkumulation. Die relative Verselbständigung des fiktiven Kapitals

<sup>36</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 259.

<sup>37</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: MEW. Bd. 25. Berlin 1973. S. 487.

ist immer nur eine zeitlich vorübergehende<sup>38</sup>, niemals eine dauerhafte ‚strukturelle‘ Ablösung.<sup>39</sup>

Zum Problem kann dieser Anstieg monetärer Aggregate allerdings dann werden, wenn der Akkumulationsprozess des Kapitals an seine regelmäßigen zyklischen Schranken stößt<sup>40</sup>. In diesen Zusammenhang von Kredit, Spekulation und zyklischer Krise hat Marx eine weitere Form von Geldkrise gestellt, bei der es sich nicht um eine Geldkrise als ein Moment der ‚normalen‘ Produktions- und Handelskrisen handelt<sup>41</sup>. Es geht um eine speziellere Form von Geldkrise, die auch „selbständig auftreten kann, so dass sie auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt. Es sind dies Krisen, deren Bewegungszentrum das Geld-Kapital ist, und daher Bank, Börse, Finanz ihre unmittelbare Sphäre.“<sup>42</sup> Geldkrisen sind hier Krisen im Kontext des fiktiven Kapitals, nicht zuletzt Blasenbildungen als Resultat von ungezügelter (durch politische Regulierungen unbeeinflusster) Preissteigerungen in den betreffenden Anlagefeldern.

Geld und Kredit können insofern positiv auf den Akkumulationsprozess wirken, als durch sie Risiken reduziert werden. Dies ist, das wird durch den beschriebenen Kontext (Geldkrisen-fikti-

38 Die Verselbständigung des fiktiven Kapitals ist immer nur eine ‚relative‘. Dies heißt, dass auch das fiktive Kapital letztlich in die Abläufe des Gesamtproduktionsprozesses eingebunden bleibt – eine Einbindung, die allerdings häufig durch Krisen wiederhergestellt wird.

39 Vgl. auch: Hans-Jörg Herr: Globalisierung der Ökonomie: Entkopplung der Geldsphäre und Ende nationaler Autonomie? In: Kai Eicker-Wolf u.a.: Wirtschaftspolitik im theoretischen Vakuum? Zur Pathologie der Politischen Ökonomie. Marburg 1996 und Michael Heinrich: Monetäre Werttheorie. a.a.O.

40 Vgl.: Heiner Ganßmann: Geldillusion und Krise. In: Klaus Kraemer/Sebastian Nessel (Hrsg.): Entfesselte Finanzmärkte. Soziologische Analysen des modernen Kapitalismus. Frankfurt a.M. 2012.

41 Die Finanzkrise 2007/09 war zwar besonders scharf, kann generell aber auch als ganz normale zyklische Krise angesehen werden. Krisen können auf unterschiedlichen Ursachen basieren: Es gibt Krisen, die im sog. Realkapital entstehen, auf den Finanzbereich übergreifen, wodurch dann wiederum die Realkrise sich verschärft (sog. Finanzkrise 2007/09). Es gibt aber auch Krisen, die primär Finanzkrisen bleiben: Dies gilt für die Asienkrise 1998, deren Einfluss auf die Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft relativ gering war (allerdings zu gravierenden Folgekrisen in den betreffenden asiatischen Ländern führte). Auch der Aktiencrash 1987 hatte kaum größere Auswirkungen auf den Realbereich.

42 Ebenda.

ves Kapital-Blasenbildungen) deutlich, nur ein Teil der Wahrheit, denn die positiven Wirkungen gelten nur im Falle eines zyklischen Aufschwungs. Im zyklischen Abschwung verkehrt sich dies in das Gegenteil: Risiken nehmen schlagartig zu und Unsicherheit wird verstärkt<sup>43</sup>. Unsicher ist auch, ob und unter welchen genauen Umständen eine zentrale Form der Krisenlösung, die Kapitalentwertung, abläuft. Notwendig für die sich einer Krise anschließende neuerliche Wachstumsphase des Kapitals ist im Prinzip nur, dass die widerstreitenden Agentien der Gesamtreproduktion wieder zu einem (neuerlich nur vorübergehenden) Zusammenwirken finden, etwa Probleme der Kreditvergabe an das industrielle Kapital beseitigt sind. Keineswegs aber kann es quantitative Festlegungen geben, dass industrielles oder fiktives Kapital in einem bestimmten Ausmaß vernichtet werden muss, damit ein neuer Zyklus beginnen kann. Hohe Volumina des Geldkapitals sind weder als solche krisenproduzierend, noch gibt es die Möglichkeit oder gar den Zwang, ein bestimmtes Quantum des Geldkapitals zu vernichten, bevor die Kapitalakkumulation wieder halbwegs florieren kann. Eine Quantitätstheorie des fiktiven Kapitals wäre grundsätzlich fehl am Platz<sup>44</sup>.

43 Die FMK-These von einer Entkopplung von Real- und Finanzsektor, erweist sich sowohl angesichts der oben beschriebenen positiven Funktionen von Geld und Kredit im zyklischen Aufschwung als auch angesichts der negativen Konsequenzen von Geldkrisen im zyklischen Abschwung als nicht haltbar. Für beide Formen der Geldkrise gilt, dass sie stets in den kapitalistischen Gesamtzusammenhang eingeordnet werden müssen. Eine vom reproduktiven Kapital losgelöste langfristig ‚entkoppelte‘ Bewegung des Geldkapitals gibt es nicht – entweder ist die Geldkrise von vornherein nur Teil der zyklischen Krise, oder aber, wenn sie selbstständig entsteht, hat sie massive Rückwirkungen auf den ‚realen‘ Produktionsprozess. Ein Strukturmerkmal ‚entkoppelte Bewegung des Geldkapitals‘ kann es gerade in einem Kapitalismus mit voll entwickeltem Kredit- und Banksystem nicht geben.

44 Zum Beispiel kann aus der Tatsache, dass die Ungleichheit massiv zunimmt und die Geldvermögensbestände rasch anwachsen, nicht auf irgendwelche Grenzen dieses Prozesses geschlossen werden. Um es flapsig auszudrücken: Es geht immer noch schlimmer!

Ein weiteres Beispiel: Auch Aktienmarktentwicklungen haben keine vorab festzulegenden quantitativen Grenzen ihrer Aufwärtsbewegungen (etwa ein bestimmtes Ausmaß der Aktienmarktkapitalisierung). Erst nach einem Platzen einer Blase wird deutlich, dass ‚etwas falsch lief‘. Fast jeder, der einmal versucht hat, eine Blase bzw. den Zeitpunkt und das Niveau, von dem aus sie platzt, vorherzusagen, wurde von den Realitäten stets lehrreich vorgeführt.

Zusammengefasst: Das fiktive Kapital markiert selbst dann, wenn es in seinen Volumina stark ansteigt, keinen vom Gesamtprozess losgelösten Krisenfaktor. Es handelt sich auch nicht um eine dauerhaft auf dem Realkapital liegende Last. Erst im Rahmen von zyklischen Niedergängen, die (wie etwa in den Krisen 2001/02 und 2007/09) gekoppelt sind mit dem Platzen von Blasen, kann sich das fiktive Kapital als ein die Krise dann durchaus verschärfendes Moment erweisen.

## 2. Ebenfalls nicht existent: Die ‚chronische Überakkumulation‘

Die Grundthese von der ‚chronischen Überakkumulation‘ besagt, dass sich mittlerweile über 30 Jahre lang eine große Masse überschüssigen Kapitals feststellen lasse, das nicht mehr in der Realwirtschaft profitbringend angelegt werden könne. Die in der aktuellen Debatte zu findenden Begrifflichkeiten und inhaltlichen Auffassungen zur ‚chronischen‘ oder auch ‚strukturellen Überakkumulation‘ (im Folgenden abgekürzt: CA) sind aber, abgesehen von der gleichen Grundthese, nicht einheitlich. Mitunter wird nur der Begriff der Überakkumulation verwandt und auf den Zusatz ‚chronisch‘ oder ‚strukturell‘ verzichtet, aber durch die Anlage der Argumentation (güterwirtschaftliche Interpretation des Kapitals von Marx,<sup>45</sup> Herauslösung der Überakkumulationskrise aus ihrem bei Marx gegebenen zyklischen Kontext) eine Nähe zu CA-Thesen erreicht. Dies gilt in Grundzügen für die recht weit rezi-

<sup>45</sup> Auf die damit einhergehenden Probleme hat Michael Wendl wiederholt und völlig zu Recht hingewiesen (vgl. u.a. Michael Wendl: Ein Marxismus ohne Wert? Neomarxistische Kapitalismustheorien auf dem Prüfstand. In: Sozialismus Heft 3/2014. Ich verzichte hier auf eine ausführlichere Wiedergabe seiner Argumentation.

pierten Analysen von David Harvey<sup>46</sup>, Demirovic/Sablowski<sup>47</sup> und Bischoff.<sup>48</sup>

Abgesehen davon, dass es schwer sein dürfte, eine auch nur halbwegs präzise Messung der Quantitäten des ‚überschüssigen‘ Kapitals vorzulegen, lassen sich zwei systematische Fehleinschätzungen feststellen. Erstens wird auf der Basis einer güterwirtschaftlichen Interpretation der marxischen Schriften die Bewegung des Geldkapitals als sekundär gegenüber dem ‚Realkapital‘ angesehen. Und zweitens wird allein dem Tatbestand hoher Geldkapitalvolumina eine krisenbeschleunigende Wirkung zugeschrieben.

46 Es geht im Folgenden speziell um die ‚*chronische* Überakkumulation‘. Diese ist nach gängiger Interpretation u.a. dadurch gekennzeichnet, dass sie über den vergleichsweise engen Rahmen des Zyklus und der in seinem Rahmen ablaufenden periodischen Überakkumulation hinausreicht. David Harvey ähnelt in seinen Analysen zum ‚neuen Imperialismus‘ und der ‚Akkumulation durch Enteignung‘ (David Harvey: *Der neue Imperialismus*. Hamburg 2005 und ders.: *Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung*. Hamburg 2007) den CA-Thesen dahingehend, dass ein krisentheoretischer Bezug auf das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate genommen wird und eine ‚produktionsseitige‘ (Felix Wiegand: *David Harveys urbane Politische Ökonomie. Ausgrabungen der Zukunft marxistischer Stadtforschung*. Münster 2013. S. 154) Interpretation des Marxschen Kapitals feststellbar ist. Darüber hinausgehend kommen seine Thesen bezüglich einer zeitlichen Verschiebung überakkumulierten Kapitals in den sekundären und tertiären Kapitalkreislauf den CA-Thesen relativ nahe: Dadurch könne überschüssiges Kapital, das keine Verwertungsmöglichkeiten im primären Kapitalkreislauf mehr sehe, quasi geparkt werden und einer zyklischen Entwertung zunächst mehr oder weniger entzogen werden. Auch die These, dass dies nur eine zeitliche Verschiebung der notwendig sich durchsetzenden umfassenden Entwertungszwänge bewirke und damit letztlich keine Krisenlösung bereitstelle, ähnelt den CA-Thesen.

47 Vgl.: Alex Demirovic u.a. (Hrsg.): *Vielfachkrise im finanzdominierten Kapitalismus*. Hamburg 2012. S. 22.

48 Die Position von Bischoff ist aber nicht einheitlich. Zumeist schließt er sich den skizzierten Positionen an und versteht relativ allgemein unter chronischer Überakkumulation ein strukturelles Übergewicht des Finanz- gegenüber dem Realkapital und die Unmöglichkeit, das überschüssige Geldkapital in den Realkreislauf zurückzuführen. Eingeschränkter und zugespitzter ist die Definition, die Bischoff 2014 im ‚Finanzgetriebenen Kapitalismus‘ vorgelegt hat: „Strukturelle Überakkumulation heißt, dass in diesem Reproduktionsprozess die Neuanlage von Kapital zeitweilig nur erfolgreich ist, wenn noch fungierendes Kapital verdrängt wird.“ (Joachim Bischoff, *finanzgetriebener kapitalismus*, a.a.O., S. 16). Immerhin wird hier konzediert, dass eine Wiederanlage von Geldkapital im Realkreislauf möglich und auch zeitweilig festzustellen ist. Ein dauerhaftes ‚Überflüssigsein‘ riesiger Geldkapitalbeträge wäre demnach nicht gegeben. Empirisch muss gefragt werden, wie sich diese These belegen ließe, also wie genau der zeitweilige Verdrängungsprozess gemessen werden könnte.

Explizit mit dem Begriff der CA arbeiteten bereits frühere Analysen nicht nur aus dem Bereich der Stamokap-Theorie<sup>49</sup>. Auch hier findet sich die bereits angesprochene güterwirtschaftliche Sicht des Kapitalismus: gemessen am Realkapital und den dort nicht mehr gegebenen Akkumulationschancen müsse ein erheblicher Teil des umlaufenden Geldkapitals als ‚überschüssig‘ im überzyklischen Sinn angesehen werden<sup>50</sup>. Die überschüssigen Kapitale seien im Gegensatz zu früheren Zyklen nicht mehr einer ausreichenden Kapitalentwertung ausgesetzt, so dass der ausufernde Geldkapitalbestand bzw. die Überkapazitäten Krisen perpetuierend fortbeständen.

Die aktuell wohl mit am häufigsten rezipierte Fassung der CA-Theorie liegt bei Stephan Krüger 2012 vor. Auch er geht in Kontinuität zu den oben aufgeführten Analytikern von einer güterwirtschaftlichen Sicht des Kapitalismus aus, verbindet dies allerdings mit weiteren Theorieelementen, die seinem CA-Begriff eine besondere Schärfe verleihen. Krüger sieht die Waren- über die Geldzirkulation dominieren, beharrt auf der Notwendigkeit einer metallischen Deckung der Geldzirkulation (Golddeckung) und bezeichnet die Geldschöpfungsmöglichkeiten der Banken als ‚Schein‘.

49 Vgl.: Jörg Goldberg: Die chronische Überakkumulation von Kapital als Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus. In: Jahrbuch für marxistische Studien und Forschungen 11/1986, der die CA als aus dem realen Akkumulationsprozess herauswachsenden strukturellen Kapitalüberschuss versteht. Verantwortlich dafür seien überzyklische Disproportionen im Reproduktionsprozess, die wegen der inhärenten grundsätzlichen Defizite von der staatsmonopolistischen Regulierung nicht beseitigt werden könnten. Bemerkenswert ist bei Goldberg auch die argumentative Verbindung zwischen überschüssigem Geldkapital und hohen Realzinsen, die quasi als Risikoprämie anzusehen seien. Heute gilt häufig umgekehrt ein niedriger Realzins als Ausweis einer existenten CA – dies verweist schon auf eine gewisse Beliebigkeit in den Begründungsketten der CA-Theoretiker.

Kisker (Klaus Peter Kisker: Strukturelle Überakkumulation und Krise der Erwerbsarbeit. In: Z Nr. 31/1997) argumentiert etliche Jahre später auf der einen Seite durchaus anders als Goldberg, indem er sich auf die Tendenz zur fallenden Profitrate bezieht. Auf der anderen Seite ähnelt die Argumentation von Kisker derjenigen von Goldberg: Er sieht überzyklisch fortbestehende Überkapazitäten und folgert daraus Realakkumulationsprobleme und eine zunehmende Produktion von überschüssigem Geldkapital.

50 Dies ist bis heute der Kern der CA-Argumentation geblieben. (Vgl. z.B. Joachim Bischoff: Finanzgetriebener Kapitalismus, a.a.O., S. 16), der von der „aus der chronischen Überakkumulation entspringende(n) Scherenentwicklung von stagnierender Realökonomie und überreicherlicher Geldkapitalakkumulation“ spricht.

Ausgehend von dieser theoretischen Basis konstatiert Krüger eine „gebrochene Dynamik der industriellen Kapitalakkumulation“<sup>51</sup>, und parallel dazu eine Zyklen übergreifende Beschleunigung der Akkumulation des Geldkapitals. Im Ergebnis zeige sich eine mittlerweile mehrere Jahrzehnte andauernde strukturelle Überakkumulation und eine zum Überakkumulationszyklus mutierte konjunkturelle Bewegung<sup>52</sup>. Im FMK habe sich dementsprechend eine unbedingte Dominanz der Verwertung der Eigentumstitel herausgebildet.

Die aus einer derartigen Analyse zu ziehenden Konsequenzen sind laut Krüger weitreichend. Da die Entwicklung und die Anti-Krisenmaßnahmen seit 2008 eine Ersetzung wertmäßiger Regulationsbeziehungen darstelle, müssten sie als „systematisch prinzipiell begrenzt bzw. zeitweilig“<sup>53</sup> verstanden werden. Daher sei es letztlich nur eine Frage der Zeit, wann eine umfassende Krise eine Rückbindung der Geldzirkulation an ihre metallische Grundlage mit sich bringen müsse. Diese Situation scheint für Krüger heute gegeben zu sein, denn „der Kapitalismus, wie wir ihn nach dem Zweiten Weltkrieg ... kennengelernt haben, (ist) am Ende.“<sup>54</sup> Die weitere Entwicklung wird als katastrophal eingeschätzt: Es drohe ein Zusammenbruch der Währungsbeziehungen auf dem Weltmarkt und die Kernschmelze in Form des Umschlags ins Monetarssystem: „Damit würden zivilisatorische Prozesse vieler Generationen über Nacht zur Makulatur.“<sup>55</sup>

Die dieser Argumentation zugrundeliegende Entgegensetzung von güterwirtschaftlicher und Geldkapitalakkumulation hatte ich schon angesprochen. Hier soll zusätzlich ein zentraler Punkt der Argumentation von Krüger näher betrachtet werden. Für ihn hat die beschleunigte Geldkapitalakkumulation ständige krisenproduzierende Rückwirkungen auf die industrielle Akkumulation. Krüger sieht sie in denjenigen Prozessen, die vor und während der Finanzkrise von 2007/09 zu beobachten waren: Verzerrung von Branchenproportionen (Überkapazitäten bei der Bauwirt-

51 Stephan Krüger: Politische Ökonomie des Geldes, a.a.O., S. 407.

52 Ebenda. S. 401ff.

53 Ebenda. S. 191.

54 Ebenda. S. 531.

55 Ebenda. S. 416.

schaft, Immobilienblasen), weitere Blasenbildungen auch bei den Rohstoffmärkten, angeheizte Kreditvergabe an Privathaushalte und Unternehmen und letztlich auch steigende Solvenzrisiken bei den Banken. Ergebnis dieser Rückwirkungen sei eine „Überakkumulationsfalle“<sup>56</sup>

Diese Analyse, die letztlich der These einer ‚permanenten Krise‘ nahekommt (die, wie oben aufgeführt, von Marx explizit bestritten wird), beruht auf mehreren Annahmen, die von Krüger mehr oder weniger aus einer Prolongationsanalyse der Krise 2007/09 heraus gewonnen werden:

- Politische Steuerungsmöglichkeiten gegen die verschiedenen Formen von Preisblasen seien allenfalls höchst eingeschränkt gegeben;
- Zyklische Bereinigungen incl. der damit einher gehenden Insolvenzen und Entwertungsprozessen seien kaum möglich bzw. im unwahrscheinlichen Fall ihres Eintretens mit unkontrollierbaren Katastrophenkonsequenzen versehen;
- Entschuldungsprozesse würden in ihrem quantitativen Umfang den an sich notwendigen umfassenden Entwertungsprozessen nicht entsprechen;
- Eine über Zentralbankpolitiken erwirkte Entschuldung von Staaten sei nicht vorstellbar;
- Eine Revitalisierung des industriellen Kapitals incl. eines Rückflusses von Geldkapital zum industriellen Kapital sei aufgrund der grundsätzlichen Erlahmung der Realkapitalakkumulation nicht denkbar.

Nur beim ersten Punkt ist Krüger zuzustimmen. Im Prinzip wären Regulierungseingriffe gegen Blasenbildungen möglich, wie etwa mittels eines Verbots von Aktienkäufen auf Kredit oder das Verbot von Aktienrückkäufen; so weit sind die heute feststellbaren Reregulierungen aber noch nicht gekommen. Aber alle anderen Einzelbehauptungen entsprechen nicht den Realitäten der Nachkrisenentwicklung. Zyklische Bereinigungen haben schon

<sup>56</sup> Ebenda. S. 413.

stattgefunden und keine weitere Katastrophenentwicklung bewirkt; zyklische Entschuldungsprozesse sind zumindest teilweise weit vorangeschritten; der Trend zur mehr oder weniger ausgeprägten Finanzierung öffentlicher Haushalte durch die Notenbanken ist schon weit fortgeschritten, aber noch lange nicht ans Ende gekommen; eine Revitalisierung des industriellen Kapitals hat zumindest partiell bereits stattgefunden. Und noch einmal sei betont: Solange der kapitalistische Gesamtprozess halbwegs weiter voranschreitet, stellt ein hohes und sich weiter ausweitendes Geldvolumen (speziell auch fiktives Kapital) kein Problem dar; es gibt keine quantitative Grenze einer solchen Entwicklung. Freiwerdendes Spekulationskapital wird nicht deswegen ‚überflüssig‘, weil es nicht in den ‚Realkapitalkreislauf‘ zurückfließt, sondern wird erneut und möglicherweise problemlos (weil Profit bringend) im Finanzbereich angelegt.

Der Kern der Argumentation von Krüger besteht in einer argumentativen Verbindung von weitreichenden theoretischen Thesen (güterwirtschaftliche Interpretation des Kapitalismus<sup>57</sup>, Golddeckungszwang für die Zahlungsmittel, drohende Endkrise des Kapitalismus) mit der auf die aktuelle Zeit bezogenen Annahme, die in den Jahren 2007/09 zutage getretenen Krisen produzierenden Probleme würden auch in Zukunft mehr oder weniger fortexistieren. Ich vertrete eine in jeder Hinsicht konträre Auffassung: weder sind die theoretischen Annahmen haltbar noch ist die enorme Zuspitzung der empirisch-analytischen Folgerungen realitätsnah.

## 6. Fazit

Der Kapitalismus ist ein zwiespältiges Monster. Einerseits produziert er mit grausamer Beharrlichkeit ökonomische Krisen – mit unterschiedlichen, z.T. katastrophalen sozialen und politischen

<sup>57</sup> Die nicht nur bei Krüger anzutreffende (sondern weit verbreitete) Auffassung, in der Finanzkrise 07/09 sei nicht genügend Kapital vernichtet worden, um einen neuen Aufschwung zu generieren, offenbart eine realwirtschaftliche Sicht auf den Kapitalismus. Denn nur wenn die Messgröße ‚Realkapital‘ (bzw. deren Kreditbedarf) herangezogen wird, kann in Relation dazu ein weiterhin gegebener ‚Überfluss‘ an Geldkapital festgestellt werden.

Konsequenzen. Andererseits aber erweist sich der Kapitalismus immer wieder als fähig zu Revitalisierung und Innovation. Linke Analysen sollten immer beides im Blick haben: Krisenproduktion und Revitalisierungsfähigkeit.

Auf der Basis eines solchen Grundverständnisses von Kapitalismus wäre für aktuelle linke Analysen wünschenswert:

Erstens: Ein nüchterner und differenzierender Realitätsbezug – dieser geht heute in der nahezu uferlosen Krisenrhetorik verloren. Zurzeit haben wir keine Krise. Der gegenwärtige Kapitalismus – alles andere als ein ‚Finanzmarktkapitalismus‘ – erlebt keinen periodischen Niedergang und ist auch nicht mit den Labeln ‚permanente Krise‘ oder ‚chronische Überakkumulation‘ zu fassen. Realitätsbezogene linke Analysen haben zur Kenntnis zu nehmen, dass es der Kapitalismus nach der schweren Krise von 2007/09 geschafft hat, sich zu revitalisieren und einen neuen zyklischen Aufschwung hervorzubringen. Überzyklische Probleme bleiben bestehen, z.T. sogar in verschärfter Form, konnten und können aber eine neuerliche halbwegs florierende Akkumulation nicht verhindern.

Zweitens: Eine weitreichende Offenheit gegenüber der zukünftigen Entwicklung des Kapitalismus. Diese ist nicht vorgezeichnet, kann vielmehr in verschiedenen Ausprägungen das Wechselspiel von Krise und Revitalisierung reproduzieren. Prognosen dazu, wie lange sich der gegenwärtige zyklische Aufschwung noch halten kann bzw. wann die nächste zyklische Krise eintreten wird, sind kaum möglich. Und auch Voraussagen, dass überzyklische Probleme immer stärker auf die aktuellen konkreten Entwicklungen durchschlagen werden, kommen über den Status der Spekulation nur wenig hinaus.

Drittens: Ein eingegrenzter und damit klarer Krisenbegriff. Umso mehr die Allgegenwärtigkeit von Krisen herausgestellt wird, umso und diffuser wird das Verständnis von Krisen, umso mehr gehen die verschiedenartigen Entwicklungen in einem allumfassenden analytischen Brei unter und umso mehr ver schwimmt der Rückbezug des Krisenbegriffs zu seinen Wurzeln in der Kapitalismusanalyse.

Viertens, und dies ist vielleicht das Wichtigste: Ein Neubeginn einer Debatte um die zentrale Frage: Warum ist der Kapitalismus nicht untergegangen, sondern hat über einen mittlerweile langen Zeitraum eine relative Stabilität gezeigt? In den 70er und 80er Jahren stand diese Fragestellung mit im Zentrum linker Debatten, ist heute aber fast vollständig in Vergessenheit geraten. Eine Neuauflage erscheint dringend geboten.



MICHAEL WENDL

# Kapitalismuskritik ohne Geldtheorie ? Das geldtheoretische Defizit im traditionellen Marxismus

## 1. Theorien des Geldes und der Geldschöpfung werden wieder populär

Im Laufe der Jahre 2014 und 2015 haben wir eine Renaissance verschiedener Geldtheorien zur Kenntnis nehmen müssen. Es wurde sogar mehrfach in den populären Printmedien, wie dem SPIEGEL oder dem ‚Handelsblatt‘, über die Idee eines „Vollgelds“ berichtet, eine Überlegung, die von Joseph Huber wieder aktualisiert wurde<sup>1</sup>. Ungefähr zeitgleich wurden die geldtheoretischen Rezepte der Begründer der österreichischen Schule der Nationalökonomie, Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek wieder popularisiert<sup>2</sup>. Ein amerikanischer Ökonom, Kenneth Rogoff, hat Ende 2014 die Idee einer Abschaffung des Bargelds in die Diskussion eingebracht und ist auf positive Resonanz, wie auf Kritik gestoßen. In diesen Debatten findet auch ein Rückblick auf die geldtheoretischen Diskussionen nach 1918, einmal auf die österreichische Schule, zum anderen auf Silvio Gesell<sup>3</sup> und in dessen Folge auf Irving Fisher und Milton Friedman statt. Bereits Gesell hatte mit dem bargeldlosen Geldverkehr sympathisiert. Diesen Debatten waren 1905 und 1911 bereits wesentliche Beiträge über das „Wesen“ des Geldes vorausgegangen, Georg Friedrich Knapps „Staatliche Theorie des Geldes“<sup>4</sup>, auf die sich bereits Keynes 1931<sup>5</sup> positiv

1 Joseph Huber: Monetäre Modernisierung. Zur Zukunft der Geldordnung. Marburg 2011.

2 Thomas Mayer: Die neue Ordnung des Geldes. München 2014.

3 Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung. Lauf 1949.

4 Georg Friedrich Knapp: Staatliche Theorie des Geldes. München 1905.

5 John M. Keynes: Vom Gelde. Berlin 1983 (1931). S.4.

bezogen hatte und die heute unter dem Begriff der „Modern Monetary Theory“ eine Renaissance erfährt<sup>6</sup>. Mit diesen Verweisen auf historische Debatten über die Theorien des Geldes, der Geldschöpfung und eine angemessene Geldpolitik wird ein theoretisches Feld betreten, das bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, aber auch vor dem 1. Weltkrieg und in den 1920 Jahren eine hohe Aufmerksamkeit unter den Ökonomen hatte, die Theorie des Geldes und des Kredits.

Die wichtige Debatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts war die sog. Banking-Currency-Kontroverse, die Karl Marx im 3. Band des ‚Kapital‘ ausführlich und kritisch kommentiert hatte und in der er sich eher auf die Seite der Banking-Schule gestellt hatte, also der Sichtweise, die in der schweren Wirtschaftskrise von der strikten Golddeckung des Geldes abweichen wollte und eine Geldschöpfung durch die Bank von England favorisierte. In diesem Zusammenhang kritisierte Marx noch einmal die von David Ricardo entwickelte Quantitätstheorie des Geldes, die er bereits in der ‚Kritik der Politischen Ökonomie‘ einer scharfen Kritik unterzogen hatte und bezieht diese Kritik auf Lord Overstone, einen der Vertreter der Currency-Schule<sup>7</sup>. Die Currency-Schule vertrat eine Sicht in der Tradition der Geldtheorie von Ricardo, die an der Golddeckung des Geldes um jeden Preis festhalten wollte, während die Banking-Schule in der Krise für eine diskretionäre Geldpolitik der Notenbank eingetreten war und für eine Ausweitung der Geldschöpfung durch die Banken plädierte. Marx sympathisierte in dieser Kontroverse eher mit den Auffassungen der Banking-Schule. Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass Marx, anders als Joseph Schumpeter<sup>8</sup> urteilte, mit seiner Geldtheorie nicht in das Lager der „Metallisten“ gerechnet werden kann und seine Geldtheorie gerade nicht die Geldtheorie Ricardos war. Es wird aber in der Marxschen Kommentierung dieser Kontroverse ebenso

6 Heiner Ganßmann: Modern Monetary Theory – eine Kritik, in: Z – Zeitschrift Marxistische Erneuerung Nr. 102, 26. Jahrgang (2015); Matthias Binswanger: Geld aus dem Nichts. Weinheim 2015.

7 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 567.

8 Joseph Schumpeter: Geschichte der ökonomischen Analyse. Bd. 2. Göttingen 2008 (1954).

deutlich, dass Marx von einer Geldschöpfung durch die Vergabe von Krediten ausgegangen war, auch wenn er in diesem Zusammenhang von einer grundsätzlichen Begrenzung des Kreditsystems durch das Monetarsystem überzeugt war, ein Umschlag, der in den Krisen eintreten sollte<sup>9</sup>. In diesem Umschlag bewahrt aber die Banknote ihre Funktion als Zahlungsmittel, „da die Nation mit ihrem Gesamtreichtum hinter der Bank von England steht.“<sup>10</sup> Friedrich Engels hat in einem Einschub in die Zusammenstellung der Marxschen Manuskripte zum 3. Band des ‚Kapital‘ ebenfalls darauf aufmerksam gemacht, dass die gesamte Nation mit ihrem Kredit hinter diesen Wertzeichen (gemeint sind die Banknoten M.W.) steht.<sup>11</sup> In den Kommentierungen zu dieser Kontroverse entwickelt Marx die These vom endogenen Charakter des Geldes<sup>12</sup> ebenso wie die spätere These von John M. Keynes von der Liquiditätspräferenz der Geldbesitzer.<sup>13</sup> In der Frage der Golddeckung des Geldes hielt er daran fest, dass die „Metallreserve“ der Notenbank noch der „Angelpunkt des Kreditsystems“<sup>14</sup> sein muss, wenn auch ein „im Vergleich mit der Gesamtproduktion unbedeutendes Quantum Metall.“<sup>15</sup> Marx war aber völlig klar, dass „mit der Entwicklung des Kreditsystems die kapitalistische Produktion diese metallene Schranke, zugleich dingliche und phantastische Schranke des Reichtums und seiner Bewegung, beständig aufzuheben strebt, sich aber immer wieder den Kopf an dieser Schranke einstößt.“<sup>16</sup> Mit diesen Aussagen bewegt sich Marx nicht nur auf der Höhe seiner Zeit, sondern hat spätere Aussagen von Schumpeter und Keynes vorweg genommen. Nach wie vor sollten zu dieser Zeit die Banknoten grundsätzlich in Gold konvertibel sein, aber

9 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 552.

10 Ebenda. S. 556.

11 Ebenda. S. 571.

12 Ebenda. S. 521.

13 John M. Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin 2008 (1936). S. 164ff.; Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1865-1867. Teil 2. In: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) II.4.2, Berlin 2012, S. 604.

14 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 87.

15 Ebenda. S. 588.

16 Ebenda. S. 589.

Marx war klar, dass diese Bestimmung eine Schranke für die weitere Entwicklung des Kreditsystems und des gesellschaftlichen Reichtums darstellen musste und die kapitalistische Produktion danach strebt, diese Schranke aufzuheben.

Nach Marx haben dann Schumpeter und Keynes diesen Prozess der Loslösung des Geldes von seiner metallischen Schranke ausführlich entwickelt und es hat in dieser Zeit nach 1911 bzw. nach dem Ende des 1. Weltkriegs eine breite und kontroverse Diskussion über Geld und Geldschöpfung stattgefunden.

Dazu steht in einem interessanten Kontrast, dass erst einige Zeit nach dem Ausbruch der Finanzmarktkrise 2007 diese Debatte über den Zusammenhang von Geld und Geldschöpfung wieder neu eröffnet worden ist, als seien diese geldtheoretischen Fragen in den vergangenen Jahrzehnten erfolgreich tabuisiert und nur den geldtheoretischen Außenseitern überlassen worden. Hier ist bemerkenswert, dass sich die jüngere neomarxistische Diskussion über den „Finanzmarktkapitalismus“ oder die „Finanzialisierung“ der kapitalistischen Ökonomie gerade nicht in den Bahnen der Außenseiter, sondern, was Geldtheorie und Geldschöpfung betrifft, in der Bahn des neoklassischen Mainstreams der Ökonomie bewegt hat. Das liegt möglicherweise daran, dass neomarxistische Analysen in Fragen der Geldtheorie der klassischen Theorie in der Tradition von Smith und Ricardo gefolgt waren und daher Wirtschaften als auf die Befriedigung der Bedürfnisse gerichtet, also als Realwirtschaft und Geld nur als Mittel verstanden haben, dieses Ziel zu erreichen. „Die Klassik deutet den gesamten Wirtschaftsprozess dahin, dass die einzelnen Transaktionen als letztlich reale, physische Tauschvorgänge anzusehen sind, für welche Geld eine bloße vermittelnde Rolle spielt (neutrales Geld).“<sup>17</sup>

Es gibt in der Tat ein bestimmtes Verständnis der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie, das Marx' Werttheorie in einer engen Beziehung zu der von Ricardo entwickelten Arbeitswerttheorie sieht. Der Unterschied zwischen Ricardo und Marx wird in dieser Frage daran festzumachen versucht, dass Marx im Unter-

17 Claus Thomasberger, Klaus Voy: Geldwirtschaft und Währungsgrenze: Zur Geschichte und Theorie der Außenwirtschaft, in: Utz-Peter Reich, Carsten Stahmer, Klaus Voy (Hrsg.). Kategorien der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Bd.1. Marburg 1996. S. 136.

schied zu Ricardo den historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise herausgearbeitet hat und Ricardos Werttheorie als ahistorisch, als unvollständig und inkonsistent kritisiert habe. Ricardo wird aber als wichtige Inspiration für die Begründer des Marxismus verstanden.<sup>18</sup> Mit diesem positiven Bezug auf Ricardo wird aber nicht nur die umfassende und grundsätzliche Kritik von Marx an Ricardo ganz erheblich verkürzt, sondern es wird die entscheidende Differenz zu Ricardo, auf die Marx aufmerksam machte, ignoriert. Marx kritisiert an der politischen Ökonomie und damit an Ricardo nicht nur, dass sie Wert und Wertgröße nur unvollkommen analysiert und den hinter diesen Formen verdeckten Inhalt nicht entdeckt hat, sondern, dass sie „niemals auch nur die Frage gestellt hat, warum dieser Inhalt diese Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?“<sup>19</sup> Marx kritisiert an Smith und Ricardo gerade, dass sie die Wertform des Arbeitsprodukts nicht verstehen und dass sie deshalb nicht in der Lage sind, aus der Wertform der Ware ihre Geldform und damit das Geld zu bestimmen. Man findet daher unter diesen Ökonomen, so Marx, die „kunterbuntesten und widersprechenden Vorstellungen vom Geld“<sup>20</sup>. In der Folge dieser Kritik an der unfertigen Werttheorie von Ricardo setzt sich Marx dann auch mit dessen Quantitätstheorie des Geldes kritisch auseinander.<sup>21</sup> Marx kritisiert hier an Ricardo, dass dieser das Geld in erster Linie in seiner Funktion als Zirkulationsmittel versteht und die weiteren Funktionen des Geldes als Schatz oder als Kapital mit seiner Funktion als Zirkulationsmittel vermengt. Hier ist schon angelegt, dass Marx die Vorstellung von Geld als neutral für den kapitalistischen Reproduktionsprozess ablehnt und Geld als nicht neutral für den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess einordnet.

18 Jannis Chasoglou: Ricardo und die Kritik der politischen Ökonomie. In: Das Argument 54.Jg. Heft 3-2012.

19 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 95.

20 Ebenda. Fußnote 32.

21 Vgl.: Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 13. S. 144ff.

## 2. Arbeitswerttheorie oder monetäre Theorie des Werts?

In der nach 1967 einsetzenden Diskussion über die Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie haben sich zwei konträre Sichtweisen über die Bedeutung des Werts herausgebildet. Einmal die konventionelle Sicht, die darauf zielt, dass die im Produktionsprozess verausgabte Arbeit sich in den Waren als abstrakte Arbeit vergegenständlicht und mit der Größe der verausgabten Arbeitszeit gemessen wird. Diese Interpretation kann sich im Wesentlichen auf den traditionellen Marxismus, wie er sich nach Marx Tod entwickelt hat, stützen. In dieser Sicht hat Marx zunächst eine Theorie des Werts der Waren formuliert, die er dann später in eine Theorie der Warenpreise weiterentwickelt hatte. Diese Sichtweise wird illustriert durch die sog. Wert-Preis-Transformation, die Marx in den beiden ersten Abschnitten des 3. Bandes versucht haben soll und die ihm nach weitgehend übereinstimmender Meinung nicht geglückt war.

Diese Interpretation eines Übergangs von Werten als Arbeitswerten zu Preisen in Rahmen des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion stellt sich heute als weitreichendes Missverständnis heraus, weil Marx bereits im ersten Band des ‚Kapital‘ den Wert einer Ware als preisbestimmten Wert in der Form des Geldes analysiert hatte. Marx spricht von den Waren im Austauschprozess und davon, dass sie erst in diesem Prozess „eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftliche gleiche Wertgegenständlichkeit (erhalten)“<sup>22</sup>. Sie sind zwar als Verausgabung gesellschaftlicher Arbeit abstrakte Arbeit, aber die Größe dieser abstrakten Arbeit, der Wert, stellt sich erst im Austauschprozess her. Erst der Austauschprozess kann die Produkte verschiedener Arbeiten wirklich gleich setzen. Diese Produkte haben daher einen Doppelcharakter, sie müssen einerseits nützlich sein und andererseits einen gemeinsamen Charakter als Wert haben. Der Wert einer Ware ist deshalb von zwei Voraussetzungen gleichermaßen abhängig, einerseits von der Produktion, in der die Waren hergestellt wer-

<sup>22</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 87.

den, andererseits von der Zirkulation, in der die Waren als Produkte von individuellen Arbeiten gesellschaftlich gemacht werden, d.h. einerseits nachgefragt werden und andererseits einen Preis bekommen, der sich in der Form des Geldes ausdrückt. Es muss also für die Waren eine zahlungsfähige Nachfrage bestehen und zugleich konkurrieren diese Waren mit anderen Waren, die ebenfalls in diesen Austauschprozess eingehen. Ein „Überangebot von Waren bestimmter Art komprimiert die wertbildende Potenz der verausgabten Arbeit gewissermaßen rückwirkend. Diese Entwertung wird sichtbar anhand eines Sinkens der des Preises der Arbeit unter seine vordem kalkulierte Größe“<sup>25</sup>. Wert entsteht in der Produktion, aber was als gesellschaftliche Durchschnittsarbeit und damit abstrakte Arbeit anerkannt wird, entscheidet sich erst in der Zirkulation. Die dort gefundenen Wertgrößen wirken dann wieder zurück in die Produktion und bestimmen die Methoden der Produktion. Resultate der Wertbildung schlagen um in Voraussetzungen der Wertproduktion.

Es geht bei der Bestimmung der Wertgröße daher nicht nur um den Umfang der zahlungsfähigen Nachfrage, die im Austauschprozess vorhanden ist, sondern auch um die Menge und Wertgröße der anderen angebotenen Waren, die den Preis der nachgefragten Waren bestimmen. Der Preis wiederum hat die Form des Geldes. Es geht Marx an dieser Stelle bereits um die Metamorphosenreihe, welche die einfache Warenform durchlaufen muss, um ihre fertige Gestalt in der Geldform zu erhalten. „Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht war, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von der einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geldrätsel“<sup>24</sup>. Beim Warenwert haben wir es daher von Anfang an mit einem preisbestimmten Wert in Geldform zu tun. Insofern hat Marx zu Beginn des ersten Bandes des ‚Kapital‘ eine politische Ökonomie monetärer Größen entwickelt und keine Theorie von Arbeitswerten ohne Preisform. Er hat auch keine Realwirt-

25 Stephan Krüger: Politische Ökonomie des Geldes. Hamburg 2012. S. 45.

24 Karl Marx: Das Kapital Bd.1, 2. Auflage 1872. In: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) II.6. S. 81.

schaft skizziert, zu der das Geld als Tauschmittel, als eine Art von pfiffig ausgedachtem Instrument der Wertmessung hinzugezogen wird. Bezogen auf die sog. Wert-Preis-Transformation bedeutet das, dass diese keine Arbeitswerte-Produktionspreise-Transformation, sondern eine Kostpreis-Produktionspreis-Transformation darstellt, in der untersucht wird, wie sich in der Konkurrenz der Warenproduzenten auf dem Markt eine Angleichung der individuellen Profitraten in Richtung auf eine Durchschnittsprofitrate durchsetzt, wobei die Profitrate das Resultat und nicht die Voraussetzung dieses Ausgleichsprozesses darstellt. Marx war gerade kein Anhänger dieser Vorstellung von einer bereits feststehenden fixen Profitrate, die von vornherein auf den Kostpreis aufgeschlagen und dann durchgesetzt werden kann, wie das heute mit der Orientierung am Shareholder Value wieder behauptet wird. Umgekehrt hat er diese Vorstellung als eine spezifische Mystifikation der Kapitalisten bezeichnet, da diesen es so vorkommt, dass sie „den Profit selbst schaffen, indem dieser aus dem so oder so motivierten Aufschlag auf den Kostpreis der Waren herstamme“<sup>25</sup>. Marx erklärt diese Wahrnehmung dadurch, dass „in der Konkurrenz alles verkehrt“ erscheint und dass die Wahrnehmungen der Akteure „dieser Verhältnisse sehr verschieden und in der Tat verkehrt und gegensätzlich sind zu ihrer inneren, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff“<sup>26</sup>. Marx weiß aber auch, dass der „Durchschnittsprofit (...) praktisch in der Vorstellung und in der Berechnung des Kapitalisten selbst als ein regulierendes Element (eingeht) (...) und insofern unabhängig von dem in jeder Produktionssphäre und in jeder Kapitalanlage erzeugten Mehrwert erscheint“<sup>27</sup>. Der von dem Kapitalisten kalkulierte Aufschlag eines Durchschnittsprofits auf den Kostpreis, wie er nach 1986 mit der Shareholder Value Orientierung<sup>28</sup> als neue Unternehmensstrategie verklärt worden ist, ist Resultat einer dem handelnden Kapitalisten eigenen verkehrten Sicht auf

25 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S.220.

26 Ebenda. S. 219.

27 Ebenda. S. 878.

28 Siehe Alfred Rappaport: Shareholder Value, Wertsteigerung als Maßstab für die Unternehmensführung. Stuttgart 1995.

die Entstehung des Profits im kapitalistischen Reproduktionsprozess. Dass in der marxistischen Literatur diese auf einer Mystifikation der wirklichen Entstehung und Verteilung von Mehrwert und Profit, nach Marx also einer „vulgärökonomischen“ Sicht basierende Doktrin dann zum Kennzeichnen eine besonderen neoliberalen oder „finanzialisierten“ Phase des Kapitalismus gemacht wird, zeigt einerseits, dass dieser Prozess der Mystifikation oder Verdrehung der wirklichen Verhältnisse durch die ökonomischen Formbestimmungen nicht bekannt ist und andererseits, dass einfache Erklärungen für komplizierte Prozesse gesucht und populär werden. Hinter der Shareholder Value Orientierung verbirgt sich ein tieferliegendes Problem, die weltweite Zunahme der Kapitaldeckung als Altersvorsorge, die den Druck auf die Kapitalrenditen von Pensions- und Investmentfonds erhöht hat und deshalb zu einer stärkeren Ausschüttung von Gewinnen und zunehmend spekulativen Kapitalanlagen zwingt.<sup>29</sup>

### 3. Der Abschied von der Werttheorie

Dass Marx eine monetäre Werttheorie entwickelt hat, war bereits Rosa Luxemburg bewusst, sie hat sowohl in ‚Sozialreform oder Revolution‘ und später in der ‚Einführung in die Nationalökonomie‘ darauf hingewiesen, dass „die von Marx entdeckte abstrakt-menschliche Arbeit in ihrer entfalteten Form nichts anderes als Geld (ist)“<sup>30</sup> bzw. die menschliche Arbeit „die seltsame Form des Tauscherts und gar die rätselhafte Form des Geldes annimmt“<sup>31</sup>. Darauf hat zuletzt Bellofiore aufmerksam gemacht.<sup>32</sup> Luxemburg hatte sich den Zugang zum weiteren Verständnis des Geldes und seiner Funktion im Ausgleich von Produktion und Konsumtion

<sup>29</sup> Paul Windolf: Verursachen institutionelle Investoren Finanzmarktkrisen? In: Leviathan 42.Jg. Heft 4-2014.

<sup>30</sup> Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution? In: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke. Bd.1.1. Berlin 1982 S. 413.

<sup>31</sup> Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie. In: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke. Bd.5. Berlin 1985 S. 728.

<sup>32</sup> Riccardo Bellofiore: Rosa Luxemburg – Kritik der politischen Ökonomie und die politische Perspektive: In: Ingo Schmidt (Hrsg.): Rosa Luxemburgs Akkumulation des Kapitals, Hamburg 2013, S. 39ff.

selbst verbaut, weil sie das Geld als „sinnlose Erfindung“<sup>33</sup> interpretiert hatte. Auch in anderen Darstellungen der Marxschen Geldtheorie in den 1920er Jahren wird die Werttheorie als monetäre Werttheorie verstanden,<sup>34</sup> was angesichts des Wortlauts der entsprechenden Passagen auch naheliegend ist. Emil Lederer hat diese Sichtweise einer monetären Werttheorie durch Marx dazu inspiriert, eine Kombination der Marxschen Werttheorie mit der Grenznutzentheorie ins Auge zu fassen<sup>35</sup> und Eduard Bernstein<sup>36</sup> ging soweit, die Grenznutzentheorie oder subjektive Wertlehre zu einer anderen, neben der Marxschen Werttheorie quasi alternativen Werttheorie zu erklären, da er in beiden nur rein gedankliche Konstruktionen, die auf Abstraktionen aufgebaut sind, gesehen hatte – eine Wahrnehmung, die Marx, ohne die Grenznutzentheorie als ausgearbeitete wissenschaftliche Sicht zu kennen, die sie zu seiner Zeit noch nicht war, als „Konfusion“<sup>37</sup> gekennzeichnet hatte. Es war also nicht Isaak Rubin allein, der zu dieser Zeit diese Interpretation der Werttheorie als monetärer Theorie vertreten hatte, wie das im Rahmen der sog. Neuen Marx-Lektüre als ein „westlicher Marxismus im Osten“<sup>38</sup> interpretiert wird.

Es ist eine noch nicht befriedigend geklärte Frage, warum sich in der Theoriegeschichte der Arbeiterbewegung trotz dieser unterschiedlichen Interpretationen des Zusammenhangs von Arbeitswert oder Wert und Geld insgesamt die Sichtweise durchgesetzt hat, den engen Zusammenhang von Wertform und Geldform und damit eine Theorie des Geldes aus dem offiziellen Theoriekanon des damaligen Marxismus auszuklammern. Ein wesentlicher Faktor bei dieser Ausblendung des Zusammenhangs von Wert,

33 Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie. a.a.O. S. 728.

34 Josef Feilen: Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Berlin, Leipzig 1923; Herbert Block: Die Marxsche Geldtheorie. Jena 1926.

35 Emil Lederer: Beiträge zur Kritik des Marxschen Systems. In: Eugen von Böhm-Bawerk u.a.: Die Marx-Kritik der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. hrsg. von Horst Meixner/Manfred Turban. Gießen 1974.

36 Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Reinbek b. Hamburg 1969.

37 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 201.

38 Ingo Elbe: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965. Berlin 2008. S. 32.

Wertform und Geld ist die Tatsache, dass insbesondere Karl Kautsky die bekannte Sicht von Engels von einer Phase der „einfachen Warenproduktion“ vor der Durchsetzung der kapitalistischen Warenproduktion selbst ausgegangen war und insbesondere deshalb die logisch-systematische Gliederung des Aufbaus des ‚Kapital‘ als eine historische Abfolge in der ökonomischen Entwicklung missverstanden wurde. Aus dieser Sicht wurde dann der theoretische Stellenwert der sog. einfachen Zirkulation als abstraktester Sphäre des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses einer bereits vorhergegangenen Epoche der vorkapitalistischen „einfachen“ Warenproduktion zugeordnet und dadurch völlig missverstanden. Hans-Georg Backhaus hat völlig Recht, wenn er feststellt, dass dieses Missverständnis der Theorie der einfachen Zirkulation als eine einer einfachen Warenproduktion zugehörigen Zirkulation in der „hundertjährigen Rezeption und Kritik der Marxschen Werttheorie unsägliche Verwirrung gestiftet hat.“<sup>39</sup>

Diese Verkennung der Absicht von Marx, zunächst nur die „innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen“<sup>40</sup>, die darin besteht, dass diese Darstellung als historische Phase der Entwicklung und Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise falsch verstanden worden ist, hat dann dazu geführt, dass sowohl Rudolf Hilferding 1910 mit seiner Analyse des ‚Finanzkapital‘<sup>41</sup>, wie auch W.I. Lenin mit seiner Analyse des Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus<sup>42</sup> (1916) die Ebene der Analyse ökonomischer Formbestimmungen und deren Metamorphosen weitgehend (Hilferding) oder völlig (Lenin) verlassen hatten und auf eine Analyse der Machtbeziehungen zwischen den Unternehmen übergegangen waren. Bei Hilferding war das die Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital zum Finanzkapital, also eine historische Weiterentwicklung der von Marx gemachten

39 Hans-Georg Backhaus: Dialektik der Wertform. Freiburg 1997. S. 51.

40 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 839.

41 Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus. Berlin 1947 (1910).

42 W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: W. I. I. Lenin Werke Bd. 22. Berlin 1971.

Unterscheidung zwischen dem reproduktiven Kapital und den fiktiven Kapital zu einer Soziologie der Macht, die die verschiedenen Kreisläufe, die das Kapital als industrielles Kapital, als kommerzielles Kapital, als fiktives Kapital durchläuft, aufgefächert werden in eine Hierarchie der Macht zwischen dem Bankkapital und dem Industriekapital, die zugleich diese verschiedenen Kreisläufe des Kapitals in ihren spezifischen Formbestimmungen weitgehend ausblendet. Bei Lenin war die Ausblendung der Werttheorie und damit der Kritik der politischen Ökonomie dann fast komplett. Für Lenin war es so, dass „die Warenproduktion, obwohl sie nach wie vor ‚herrscht‘ und als Grundlage der gesamten Wirtschaft gilt, in Wirklichkeit bereits untergraben ist und die Hauptprofite den ‚Genies‘ der Finanzmächenschaften zufallen“, als die er die „Spekulanten“<sup>43</sup> ausmachte. Der Bruch mit der Werttheorie ging bei Lenin so weit, dass er auch methodisch auf die Ebene der handelnden Akteure gewechselt war und diese anders als Marx nicht mehr nur als Personifikationen ökonomischer Verhältnisse oder Kategorien<sup>44</sup> fassen konnte.

Lenins These war, so scheinbar zeitlos sie nach der Finanzmarktkrise 2007/2008 auch manchem Beobachter erscheinen mag, grotesk falsch. Erst nach dem 1. Weltkrieg kam es zu dieser deutlichen Ausweitung und allmählichen Verallgemeinerung der Methoden der Produktion des relativen Mehrwerts, die Antonio Gramsci zu der Verwendung der unglücklichen Formel von Fordismus und Amerikanismus motiviert hatte – unglückliche Formeln deshalb, weil sie den Blick in erster Linie auf die güterwirtschaftliche oder stoffliche Seite der kapitalistischen Produktion gerichtet hatten und die formanalytische Seite der gleichzeitigen Ausweitung von Kredit- und Geldschöpfung vernachlässigt wurde. Eine Vorgehensweise, die noch heute in bestimmten Varianten der sog. Regulationstheorie populär ist. Antonio Gramsci selbst verstand die Werttheorie nur in Ihrer Fassung durch Ricardo und interpretierte den Marxismus großzügig als eine Art von „Hegel plus Ricardo“<sup>45</sup>. Nach 1990, also nach dem Ende des gescheiterten

43 Ebenda. S. 211.

44 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 16.

45 Antonio Gramsci: Gefängnishefte. Bd. 6., Hamburg 1994, S. 1261, 1317.

staatssozialistischen Modernisierungsversuchs, sind wir mit einer erneuten Expansion der industriellen Massenproduktion im Zuge der weiteren Vertiefung und Internationalisierung der Weltwirtschaft konfrontiert.

Der grundlegende Fehler in dieser These von der Erosion der Warenproduktion und dem Aufstieg einer Finanzoligarchie liegt neben dem Wechsel auf die Ebene des sog. methodologischen Individualismus, also der handelnden Akteure darin, dass hier Warenproduktion und die Ausweitung der Sphäre von Geld und Kredit als Gegensätze oder sogar als historische Abfolge missverstanden werden, eine Sicht, die auf den Kapitalismus als eine güterwirtschaftliche Ökonomie fixiert ist und die von Anfang an bestehende monetäre Formbestimmung der kapitalistischen Produktionsweise als Gegensatz dazu und damit als Zeichen einer Auflösung dieser Produktionsweise versteht. Wenn heute im Rahmen dieser Theorie eines Finanzmarktkapitalismus wieder ähnlich argumentiert wird, so hat das in der Regel keinen positiven Bezug zu Lenins Imperialismustheorie, aber es reproduziert den gleichen Fehler. Die Warenproduktion wird als güterwirtschaftliche Produktion missverstanden und das Geld, das als abschließendes Glied des Wertes der produzierten Waren fungiert, wird als reiner Schleier über einer eigentlich auf die Bedürfnisse der Menschen gerichteten realwirtschaftlichen Produktion und damit als neutral für die Produktion interpretiert.

Marx hatte eine völlig andere Sicht auf die Rolle des Geldes im kapitalistischen Reproduktionsprozess: In seiner Darstellung des Kreislauf des Kapitals als „G – G' (I) und P – P' (II) erscheint der vorgeschossene Kapitalwert als Ausgangspunkt, erstens als wirkliches Geld, zum zweiten als der in dem Hauptbuch (der Rechnungslegung M.W.) des Kapitalisten figurierende Preis der Produktionselemente, von denen der Prozess ausgeht, also als Rechnungsgeld, oder soweit wie von der selbständigen Wertform absehen, als in den Produktionsmitteln und der Arbeitskraft existierender Wert.“<sup>46</sup> Die in der Warenproduktion fungierenden Werte oder Wertgrößen sind grundsätzlich Geldgrößen und es ist daher eine

46 Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863-1868. Teil 3. In: MEGA II. 4.3, Berlin 2012, S. 311.

gewaltsame und fehlerhafte Abstraktion, diesen Zusammenhang von Wert und Geld auseinander zu reißen und in eine realwirtschaftliche Güterproduktion einerseits und eine demgegenüber die sog. reale Kapitalakkumulation vermeintlich überbordende Finanzkapitalakkumulation neu zu konstruieren, wie dies angefangen bei Lenin später in der Theorie des Finanzmarktkapitalismus immer wieder geschieht.<sup>47</sup> Auch diese reale Akkumulation trägt den Charakter einer Geldwirtschaft, also einer geld- und kreditvermittelten Ökonomie. Eine reale Ökonomie ist eine preisbereinigte Ökonomie, also eine theoretische Abstraktion.

Lenins Text war bereits zu dieser Zeit keine wissenschaftliche Analyse des damaligen Kapitalismus, sondern eine politische Kampfschrift, insbesondere gegen die strategische Konzeption der deutschen Sozialdemokratie und ihres wichtigsten Theoretikers Kautsky. Ökonomietheoretisch ist sie ohne jeden Wert, weil sie theoretisch auf der durch John Hobson<sup>48</sup> (1902) popularisierten Unterkonsumtionstheorie in Verbindung mit Hilferdings Machttheorie des Finanzkapitals basierte, wie das damals Schumpeter kritisch notiert hatte.<sup>49</sup> Sie wurde aber in den Jahren nach der russischen Oktoberrevolution zu einer auch theoretisch wegweisenden Analyse umgedeutet und als wesentliches Element des Marxismus-Leninismus entsprechend kanonisiert. Sie hat in bestimmten Kreisen der politischen Linken bis heute nicht oder nur wenig an Geltung verloren. Ihre Stilisierung einer Finanzoligarchie zu der entscheidenden Gruppe der Finanzmarktakteure hat in den verschiedenen Varianten der Theorie des Finanzmarktkapitalismus fast 100 Jahre nach ihrer Entdeckung sogar wieder eine gewisse Popularität bekommen, in vielen Fällen ohne jeden Bezug auf ihren Entdecker. Sie kann die Zeitlosigkeit und Attraktivität einer bestimmten Variante linker Vulgärökonomie als in ihrer Form als populistischer und einfacher Antikapitalismus belegen.

Gegen diese folgenreiche Verflachung und Entstellung der Kritik der politischen Ökonomie wurde dann nach 1967 eine Rekonstruktion der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie

47 Siehe Joachim Bischoff: Finanzgetriebener Kapitalismus. Hamburg 2014.

48 John A. Hobson: Der Imperialismus. Köln, Berlin 1970 (1902).

49 Joseph Schumpeter: Geschichte der ökonomischen Analyse. Bd.2. a.a.O. S.1208.

versucht. Eingeleitet wurde sie einmal durch Roman Rosdolskys Kommentar zu den ‚Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie‘<sup>50</sup> und die danach einsetzende sog. Neue Marx-Lektüre.<sup>51</sup> Die entscheidenden Schlüsseltexte für die Entwicklung dieser neuen Interpretation der Marxschen Werttheorie als monetärer Werttheorie waren die Arbeiten von Hans-Georg Backhaus<sup>52</sup> und Michael Heinrich<sup>53</sup> und die Edition der ökonomischen Manuskripte von Marx im Rahmen der Neuausgabe der MEGA, die als Texte diese Interpretation zusätzlich stützen.

Auf dieser Basis bisher nicht veröffentlichter Texte ist eine Rekonstruktion der Marxschen Geldtheorie in ihrer ursprünglichen Form leichter möglich geworden. Diese hatte gleichsam neben den innermarxistischen Debatten auch stattgefunden, allerdings im Rahmen der etablierten Nationalökonomie, deren Resultate für die Geld- und Kredittheorie ganz weitgehend nicht zur Kenntnis genommen worden sind, weil die „bürgerliche“ Volkswirtschaftslehre überwiegend abgelehnt oder zur bloßen „Vulgärökonomie“ im Sinne der Marxschen Kritik dieser ökonomischen Sichtweise versimpelt worden war. Innerhalb der etablierten Nationalökonomie war es nach dem 1. Weltkrieg angesichts der Erfahrungen von Inflation und Weltwirtschaftskrise zu einer breiten und durchaus kontroversen Debatte über Geld sowie Geld- und Kreditschöpfung gekommen. Einen breiten Überblick bietet Valentin F. Wagner<sup>54</sup>. Eine aus heutiger Sicht wesentliche Rolle hatten dabei die Geldtheorien von Joseph A. Schumpeter und John M. Keynes gespielt. Diese Debatten hatte den sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Teil der Arbeiterbewegung auch beeinflusst, wie die Entwicklung eines Beschäftigungsprogramms 1931 durch Waldemar Woy-

50 Roman Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital. 3 Bde. Frankfurt/M. 1968.

51 Siehe Ingo Elbe: Marx im Westen. a.a.O. und Jan Hoff: Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965. Berlin 2009.

52 Siehe Ingo Elbe: Marx im Westen. a.a.O. und Jan Hoff: Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965. Berlin 2009.

53 Hans Georg Backhaus: Dialektik der Wertform. a.a.O.

54 Valentin Fritz Wagner: Geschichte der Kredittheorien. Aalen 1967 (1937).

tinski, Fritz Tarnow und Fritz Baade, der sog. WTB-Plan<sup>55</sup>, der über eine Kreditschöpfung finanziert werden sollte, gezeigt hat. In der SPD scheiterte der Plan bereits an Hilferding, der die Auswirkungen dieser Kreditschöpfung für inflationstreibend gehalten hatte. Der parteioffizielle Marxismus stand damals eher für solide Staatsfinanzen und Golddeckung des Geldes und nicht für Geld- und Kreditschöpfung aus dem „Nichts“, wie es Schumpeter bereits 1911 formuliert hatte.

#### 4. Marx‘ Theorie der Geldschöpfung

Marx selbst hatte in verschiedenen Schritten systematisch gezeigt, wie sich das Papiergeld als Wertzeichen aus der Zirkulation, das Kreditgeld aus der Funktion als Zahlungsmittel für alle Kontrakte, nicht nur für die Erfordernisse der Warenzirkulation entwickelt. Ihm war klar, dass Geld durch bloß wertlose Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann. „Sein funktionelles Dasein absorbiert sozusagen sein materielles. Verschwindend objektivierter Reflex der Warenpreise funktioniert es nur noch als Zeichen seiner selbst und kann daher auch durch Zeichen seiner selbst ersetzt werden“<sup>56</sup>. Zu seiner Zeit musste Marx noch annehmen, dass der Reservefonds für das Weltgeld, das die Zirkulation zwischen den Nationen sichern sollte, aus Edelmetallen bestehen musste. Das entsprach den damaligen Verhältnissen. Marx war aber auch klar, dass die Funktion von Gold und Silber als Geld oder verselbständigter Tauschwert in Kollision geraten muss mit ihrer Natur als besonderer Ware, deren Wertgröße mit ihren Produktionskosten wechseln muss<sup>57</sup> und die deshalb als Maß der Werte und als Rechnungsgeld nur eingeschränkt brauchbar sein kann. Zu seiner Zeit war die Lösung dieses Widerspruchs noch nicht gefunden, einige Versuche mit reinem Papiergeld ohne eine ausreichende Deckung

55 Zum WTB-Plan siehe Michael Schneider: Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des ADGB. Zur gewerkschaftlichen Politik in der Endphase der Weimarer Republik. Bonn-Bad Godesberg 1975.

56 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S.145.

57 Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. a.a.O. S. 124.

durch Gold und Silber waren historisch gescheitert. Marx bewegte sich daher noch in einem Geldsystem, das durch die Golddeckung gekennzeichnet war. Er hat aber die schrittweise Abkehr von der Golddeckung selbst dargestellt, einmal in der Entwicklung des Kredits aus dem Reproduktionsprozess des Kapitals selbst, zum Zweiten aus der Schöpfung von Kreditgeld durch die Geschäftsbanken und in der Folge die Schöpfung von Banknoten durch die englische Notenbank. Marx unterscheidet daher zwei Formen von Geldkapital: einmal Geldkapital, das aus den Metamorphosen des Kapitals selbst aus vergegenständlichtem Mehrwert erzeugt wird und Geldkapital, das als fiktives Kapital im Kreditsystem zusätzlich geschaffen wird, um auf Zahlungsbedürfnisse zu reagieren, einmal auf Bedürfnisse, die aus dem kapitalistischen Reproduktionsprozess selbst resultieren, zum anderen auf Vermögenstransaktionen aller Art, die außerhalb dieses Reproduktionsprozesses entstehen.

Bei der Darstellung der Reproduktion und Zirkulation des Gesamtkapitals zeigt Marx, dass der Umschlag der einzelnen Kapitale geradezu systematisch Geldkapital in vier Formen hervorbringt: den Reservefonds von Zahlungsmitteln, zweitens einen Geldakkumulationsfonds, der für unsichere Entwicklungen gebildet wird, drittens einen Amortisationsfonds aus den Abschreibungen für das fixe Kapital und viertens das aus der Umschlagsbewegung des Kapitals freigesetzte Geldkapital. Im 21. Kapitel des 2. Bandes des ‚Kapital‘ fixiert Marx, wie die Produktion und Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten in der Abteilung I es ermöglicht, zusätzliche Produktionsmittel für die Abteilungen I und II zu erzeugen. Das fixe Kapital wird nur in bestimmten Abständen erneuert, aber der von ihm übertragene Wert wird zusammen mit der Mehrarbeit der Lohnarbeiter ständig in Geld flüssig gemacht. Marx bezeichnet dieses Kapital als virtuell zuschüssiges produktives Kapital, das schrittweise in virtuelles Geldkapital umgewandelt wird. Um diesen sich als virtuelles Geldkapital aufschätzenden Mehrwert wieder sowohl für weiteren Profit oder für Einkommen nutzbar zu machen, wird das Kreditsystem entsprechend ausgeweitet. „Das Geldkapital erhält dadurch in einer anderen Form den enormsten Einfluss auf den Verlauf und die gewalti-

ge Entwicklung des kapitalistischen Produktionssystems<sup>58</sup>. Diese Schöpfung von Geldkapital aus dem Produktionsprozess wird nur begrenzt durch das Quantum an Mehrprodukt, also an unbezahlter Mehrarbeit, das in diesem Prozess der erweiterten Reproduktion des Gesamtkapitals erzeugt werden kann. Wenn diese Reproduktion des Gesamtkapitals auf großer Stufenleiter und mit beschleunigter Akkumulation erfolgt, so gerät das Wachstum des Geldkapitals noch stärker in Kollision mit den Kosten der Produktion von Gold und Silber. Diese hier stattfindende Geldschöpfung ist noch keine Geldschöpfung aus dem „Nichts“, um die spätere Formulierung Schumpeters zu verwenden, aber mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst der Umfang dieser Art von zuschüssigem virtuellem Geldkapital. Es wurde von Marx ausdrücklich herausgehoben, dass die Schatzbildung „ein dem kapitalistischen Produktionsprozess immanentes Moment“ (...) in dem „alle diese potentiellen Kapitale durch ihre Konzentration in Händen von Banken usw. zu disponiblen Kapital, ‚loanable capital‘, Geldkapital werden (...) zu aktiven, wuchernden (hier „wuchernd“ im Sinne von „wachsend“)<sup>59</sup> darstellt. Dieser Prozess, hat in der späteren betriebswirtschaftlichen Literatur über die Funktion der Abschreibungen auf fixes Kapital den Namen Lohmann-Ruchti-Effekt erhalten, sofern dieses Kapital im Unternehmen verbleibt und die weitere Akkumulation finanziert. Auf die Funktionsweise des Kreditsystems geht Marx aus systematischen Gründen erst im 3. Band ein, weil sich dieses System außerhalb des kapitalistischen Reproduktionsprozesses von Produktion und Zirkulation bewegt, aber für die Funktion des Gesamtreproduktionsprozesses eine wesentliche Rolle spielt. Er weist darauf hin, dass es „wichtig (ist), zunächst die metallische Zirkulation in ihrer einfachsten, ursprünglichsten Form vorauszusetzen, weil sich damit Fluss und Rückfluss, Ausgleichung von Bilanzen, kurz alle Momente, die im Kreditsystem als bewusst geregelte Verläufe erscheinen, als unabhängig vom Kreditsystem vorhanden darstellen, die Sache in naturwüchsiger Gestalt erscheint, statt in der späteren reflektierten“<sup>60</sup>.

58 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band. In: Marx-Engels-Werke Bd.24. Berlin 1976. S. 494.

59 Ebenda. S. 489.

60 Ebenda., S. 496.

Dieser Hinweis auf die werttheoretische Basis des Kreditsystems ist zentral, weil er verhindert, das Kreditsystem als einem gegenüber den ökonomischen Formbestimmungen verselbständigten Bereich zu sehen. Er kann aber nicht so interpretiert werden, dass diese „naturwüchsige“ Form eine Bindung des Geldes an das Gold oder einen materiellen Wert des Geldes notwendig macht. Das hat sich verändert. Naturwüchsig bedeutet nicht unveränderlich im Sinne von Naturgesetzen. Marx analysiert keine Naturgesetze, sondern ökonomische Gesetze, die dem Bewusstsein der Akteure als Naturgesetze erscheinen.

Im 3. Band des ‚Kapital‘ zeigt dann Marx, wie sich das zinstragende Kapital mit der Entwicklung des Kreditsystems zu einem rein fiktiven Geldkapital weiter transformiert. „Mit der Entwicklung des zinstragenden Kapitals und des Geldsystems scheint sich alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen durch die verschiedene Weise, worin dasselbe Kapital oder auch nur dieselbe Schuldforderung in verschiedenen Händen und unter verschiedenen Formen erscheint“<sup>61</sup>. Bezogen auf die Depositionen der Banken stellt Marx fest, dass dieselben Geldstücke als Instrument für eine beliebige Art von Depositen dienen können. Marx unterscheidet dabei zwischen dem kommerziellen Kredit, also dem Vorschießen der Industriellen und Kaufleute untereinander und dem Geldkredit, den die Banken und die Geldverleiher vorschießen. Letztlich bleibt er aber skeptisch bezüglich der Stabilität des Kredits, wenn eine tiefe Krise des kapitalistischen Reproduktionsprozesses eintritt. Wenn der Kredit aufhört und bare Zahlung gilt, muss aus seiner Sicht „augenscheinlich eine Krise eintreten“, ein gewaltsamer Andrang nach Zahlungsmitteln<sup>62</sup>. Aus heutiger Sicht gesehen unterschätzt Marx die Möglichkeiten der Notenbanken, auch bei einem Zusammenbruch des Geldmarkts, die Zahlungsfähigkeit der Banken durch die Schaffung von zusätzlicher Liquidität, also von zusätzlichen Krediten, sicher zu stellen. Die Funktion der Notenbank als Kreditgeber letzter Instanz in schweren Wirtschafts- und Geldkrisen, also als *Lender of last Resort* war zu dieser Zeit noch nicht bekannt. Marx

61 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 488.

62 Ebenda. S. 507.

meinte noch, dass in der Krise die Forderung nach der Konvertibilität des Kredits in Bargeld und der Konvertibilität des Bargelds in Gold eintreten würde. Diese Forderungen sind zwar in schweren Währungs- und Wirtschaftskrisen eingetreten, aber sie haben sich nicht durchsetzen lassen, weil das für diesen Fall notwendige Gold physisch in entsprechendem Umfang nicht vorhanden gewesen wäre.

Die Funktion der Notenbank als *Lender of last Resort* hat Marx im Grundsatz selbst angedacht, er vertraute aber nicht darauf, dass es funktionieren würde, wenn die Bank von England mit ihrem Papier die entwerteten Waren zu ihren Nominalwerten kauft.<sup>63</sup> Der Kauf von Waren ist auch nicht notwendig, sondern der Kauf von Wertpapieren. Marx kannte den Bank- und Kredittheoretiker Henry D. Macleod, den er kritisierte, aber nicht mehr den Banktheoretiker Walter Bagehot, der diese Theorie von der Notenbank als *Lender of last Resort* begründet und gezeigt hatte, dass einer Kreditkrise mit der großzügigen Beleihung von sicheren Wertpapieren und gleichzeitiger gezielter Variation des Diskontsatzes entgegengetreten werden kann<sup>64</sup>. Keynes war es dann vorbehalten, die Unzulänglichkeiten der theoretischen Grundlagen dieser sich an Bagehot anschließenden Laissez-faire-Doktrin zu kritisieren, weil diese Geldpolitik einen mit dem Ziel der Vollbeschäftigung zu vereinbarenden niedrigeren Zinssatz bzw. eine Abwertung blockiert hatte.<sup>65</sup>

In der neomarxistischen Debatte über den Finanzmarktkapitalismus, sofern sie sich überhaupt noch auf ökonomische Prozesse und deren Kreisläufe bezieht und nicht nur Machtkonstellationen auf den Finanzmärkten und die Verselbständigung der Finanzmärkte von der „realen“ oder „produzierenden“ Wirtschaft modelliert, wird nur auf die Formen von Geldkapital und Kredit zurückgegriffen, die aus dem kapitalistischen Reproduktionsprozess quasi „ausgeschwitzt“ werden. Die Geldschöpfung der Geschäftsbanken und der Notenbanken selbst geraten aber nicht mehr in

63 Vgl.: Ebenda.

64 Vgl. Mervyn A. King, Denis P. O'Brian, Heinz Rieter: Walter Bagehots ‚Lombard Street‘. Vademecum zu einem Klassiker der Banktheorie und Geldpolitik, Düsseldorf 1997.

65 John M. Keynes: Allgemeine Theorie... a.a.O. S. 287.

den Blick, weil die Banken grundsätzlich nur als Intermediäre, also als Vermittler von Geldkapital verstanden werden.

Der Geldschöpfungsprozess des Bankensystems insgesamt wird in vielen Untersuchungen zum Finanzmarktkapitalismus entweder ignoriert und allenfalls als gestiegene Macht der Finanzmärkte, die das Schöpfen von Geld als zunehmende Verschuldung des Staates und damit als steigende Verarmung der Steuerzahler versteht, identifiziert. Aus einer normativen Sicht eignet sich dieser Prozess für eine massive Klage über die zunehmenden Ungleichheiten bei Einkommen und Vermögen, wie die positive Resonanz auf das Buch von Thomas Piketty<sup>66</sup> auch zeigt. Mit der Wert- und Geldtheorie im Sinne der Kritik der politischen Ökonomie von Marx hat das zunächst nichts zu tun. An die Stelle von Wert und Geld tritt die Macht der Finanzkonzerne, wie das mit der Politischen Ökonomie der Finanzmärkte von Jörg Huffschmid exemplarisch gezeigt worden ist.<sup>67</sup>

Von den wenigen Autoren, die sich in dieser Debatte noch positiv auf die Kritik der politischen Ökonomie durch Marx beziehen, wird die Geldschöpfung zu einem Prozess systematischer Papiergeldproduktion stilisiert, der seit der Abkehr vom Goldstandard eine latente, also noch nicht offen ausbrechende Form der Geldentwertung aufgebaut hat, die gegenwärtig nur um den Preis der Fortschreibung von defizitären Ökonomien weiter latent gehalten werden kann und sich irgendwann umso gewaltsamer Bahn schaffen muss – so Stephan Krüger<sup>68</sup>. Krüger, der den Versuch einer systematischen Politischen Ökonomie des Geldes im Sinn von Marx unternimmt, versucht seine These von einer latenten Inflation innerhalb der gesamten Wertschöpfung dadurch zu stützen, dass er neben den konventionellen Preissteigerungsraten, einmal auf der Ebene der einzelnen Warenpreise und der Preissteigerungsrate der gesamtwirtschaftlichen Aggregate, hier des Bruttoinlandsprodukts, eine zusätzliche Inflationsrate konstruiert, nämlich die Entwertungsrate des Geldes in seinem Verhältnis zum

66 Thomas Piketty: Das Kapital im 21. Jahrhundert. München 2014.

67 Jörg Huffschmid: Politische Ökonomie der Finanzmärkte, Hamburg 1999. Zur Kritik siehe Michael Wendt: Neoklassischer Marxismus? Wie ideologisch ist die linke Kritik an der Geldpolitik? In: Prokla 45. Jg. Nr.2 (Heft 179, 2015).

68 Stephan Krüger: Politische Ökonomie des Geldes. Hamburg 2012.

Goldpreis. Aus Krügers Sicht unterzeichnen die konventionellen Preissteigerungsraten die tatsächliche Entwicklung des Produktwerts und des Wertprodukts. In an den Goldpreis angebundene Wertgrößen ist die Wertschöpfung in dem von ihm als VI. Nachkriegszyklus bezeichneten Zeitraum von 1972 bis 1975 sehr viel deutlicher zurückgegangen, als es die offizielle Statistik in der Veränderung der Preise nachgezeichnet hat. Krüger unterscheidet bei der Preisentwicklung zwischen zwei monetären Faktoren, einmal die übliche Bereinigung der laufenden Preise zu als konstant angenommenen Preisen und zum zweiten einem monetären Faktor, der den Entwertungsprozess des Geldes gegenüber dem Gold nachzuzeichnen versucht<sup>69</sup>. Das führt zu zwei Schlussfolgerungen: einmal der These einer „Verengung der produktiven Basis der Volkswirtschaft“, die auf einem „absoluten Rückgang des Wertschöpfung“ basiert. Der Grund für diese Überschätzung der tatsächlichen Wertproduktion liegt dann darin, dass die produktivitätsbedingte Vermehrung der stofflichen Seite der Produktion in Form der Gebrauchswerte der Waren als tatsächliche Wertvermehrung verstanden wird, was darauf zurückgeführt werden kann, dass die Rolle der „produktiven Arbeit als Quelle des Werts“ nicht verstanden wird. Die Loslösung vom Goldstandard und die expansive Geldpolitik der Notenbanken haben, so Krüger, den tatsächlichen Schrumpfungsprozess des Wertprodukts deutlich unterzeichnet und daher verdeckt. Krügers Vorschlag zur Rekonstruktion des Werts läuft darauf hinaus, den Goldpreis und damit auch dessen nicht nur produktionsseitig, sondern auch marktmäßig bedingten Schwankungen zum Wertmaßstab des Geldes zu machen. Faktisch bedeutet das, dass es vermittelt über ein „loses Ende“<sup>70</sup> in letzter Instanz eine Bindung des Geldes an das Gold und damit an die Produktion von Gold gibt, auch wenn diese Bindung nicht mehr erkennbar ist. Diese Geldtheorie steht in klarem Gegensatz zu Keynes Vorstellung von Geld. Keynes sprach von der Golddeckung des Geldes als einem „barbarischen Relikt“. Er sah in der Golddeckung des Geldes lediglich eine moralische, also Vertrauen sichernde Funktion und kritisierte die Versuche, zu

69 Ebenda. S. 377ff.

70 Ebenda. S. 191.

einer Golddeckung des Geldes zurückzukehren, als eine Blockade von Wachstum und Beschäftigung. Er wusste, dass sich inzwischen „ein regulierter nichtmetallischer Standard (...) unbemerkt durchgesetzt (hat).“<sup>71</sup> Ähnlich hatte Schumpeter 1927<sup>72</sup> die Goldwährung als die „goldene Bremse an der Kreditmaschine“, also als Bremse für Wachstum und Beschäftigung bewertet.

Eine Rückorientierung am Goldpreis als Wertmaßstab des nominalen Geldes hätte in dieser Situation 1974 und 1975 den weltweiten Übergang in eine von allen wichtigen Notenbanken exekutierte restriktive Geldpolitik mit signifikant hohen Leitzinsen bedeutet, um die erweiterte Geldmenge zurückzuführen, eine Geldpolitik, die damals zum Glück der Weltwirtschaft nur von der deutschen Bundesbank und nicht von den anderen großen Notenbanken versucht wurde. Durch eine falsche Geldpolitik wäre die Konjunkturkrise 1974, deren Verlauf für die Industrieländer bereits durch eine Verschlechterung der Terms of Trade infolge einer deutlichen Steigerung des Rohölpreise verschärft wurde, in eine tiefe weltweit wirksame Depression, ähnlich der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932, übergegangen. Aus dieser Perspektive war die formale Aufkündigung der Einlösungspflicht des US-\$ gegen Gold eine positive Entscheidung, weil sie mindestens in den USA den Weg frei machte für eine expansive Geldpolitik der Zentralbank. Michael Heine und Hansjörg Herr haben Recht, wenn sie darauf hinweisen, dass mit der Entscheidung von 1971, die Einlösungspflicht des US-\$ gegen Gold aufzuheben, nur noch der „Schatten einer Goldwährung“<sup>73</sup> aus den nationalen und internationalen Währungssystem beseitigt wurde. Faktisch war die Golddeckung des Geldes in weiten Bereichen der Weltwirtschaft schon viel früher (im Deutschen Reich mit dem Beginn des ersten Weltkriegs) suspendiert worden. Deshalb ist es auch nicht plausibel, warum Krüger den Beginn dieser zweiten „latenten“ Inflation auf

71 John M. Keynes: *Essays in Persuasion*. London 1963 (1923). S. 208.

72 Joseph A. Schumpeter: *Die goldene Bremse an der Kreditmaschine*. In: Joseph Schumpeter, *Aufsätze zur ökonomischen Theorie*. hrsg. von Erich Schneider/Arthur Spiethoff. Berlin 1952.

73 Michael Heine, Hansjörg Herr: *Geld, Finanzierung und Einkommensbildung: Eckpunkte einer monetären Theorie der Produktion*. In: Utz-Peter Reich, Carsten Stahmer, Klaus Voy (Hrsg.): *Kategorien der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen*. Band 3. Marburg 2001.

diesen kurzen Zyklus der Jahre 1972 bis 1975 datiert, weil lange vor dieser Zeit die Golddeckung des Geldes faktisch aufgehoben war.

Werttheoretisch bedeutet diese Sicht von Krüger, dass der Wert der Waren nicht mehr in der nominalen Form des Geldes, sondern in einem anderen Geld, das direkt durch den Preis des Goldes nominiert wird, fixiert wird. Die Produktionskosten in der Goldindustrie werden so durch die Angebots- und Nachfragebedingungen auf den Goldmärkten zu dem in letzter Instanz geltenden Wertmaßstab des Geldes. Davon hat sich die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise aber spätestens mit der Durchsetzung des Geldes als bloßes Wertzeichen und der Durchsetzung der Geldschöpfung des Bankensystems emanzipiert, weil dadurch die Bindung des Geldes als konvertibles Repräsentativgeld an das Gold und damit an die Schranken der Goldproduktion aufgehoben wurde und die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise nicht weiter blockiert werden kann. Die anfangs erwähnte Banking-Currency-Kontroverse markiert die historische Konstellation, in der es in der Praxis der Geldschöpfung zu einer Loslösung vom Goldstandard gekommen war und alle danach stattfindenden Versuche, wieder zum Goldstandard zurückzukehren, waren nur temporär und erfolglos. Die Golddeckung in der Folge des Abkommens von Bretton Woods 1944 war nur symbolisch und sie galt auch nur für die Geldtransaktionen zwischen den Notenbanken.

Beide Formen der Geldschöpfung, die aus dem Reproduktionsprozess des Kapitals, wie die aus dem Bankensystem der Geschäftsbanken kreieren Geld. Dazu kommt noch die Schöpfung von Bargeld als Zentralbankgeld durch die Notenbanken. Diesem Geld sieht es niemand an, ob es aus dem kapitalistischen Reproduktionsprozess oder aus der Geldschöpfung des Bankensystems stammt. Dieses Geld konstituiert in den Austauschprozessen, also auf den Märkten, die Werte der gehandelten Waren. Insofern wächst der Wert mit dem Geld im Rahmen einer gesamtwirtschaftlichen Preissteigerungsrate, die sich allerdings nicht identisch mit dem Verbraucherpreisindex bewegt. Dass sich das Geld mit einer höheren Wachstumsrate entwickelt, wie die dem Geld unterliegenden „eigentlichen“ Werte, zeigt eine Denkweise, die von einem bereits bestehenden Arbeitswert vor dem Austausch

und damit vor der Geldform des Wertes ausgeht. Nur bei einer solchen prämonetären Werttheorie, einer Art von „Pfannkuchentheorie des Werts“, also einer Vorstellung, die Waren würden wie mit Marmelade gefüllte Pfannkuchen als mit abstrakter Arbeit gefüllte Produkte in den Zirkulationsprozess eingehen<sup>74</sup> kann eine unterschiedliche Entwicklung von Warenwert einerseits und vom Geldwert der Waren andererseits möglich sein. Dann müsste aber erklärt werden, wie die Arbeitsmengen in diesen prämonetären Werten bereits vor dem Austausch und damit ohne das Geld gemessen werden können.

Der traditionelle Marxismus hat diesen Arbeitswert als eine den Waren quasi wesensmäßig innewohnende Werts substanz vor dem Austausch in Geld von Anfang an behauptet, weil ihm der notwendige Zusammenhang von Wertform und Geldform nicht bekannt oder zumindest suspekt war. Hier wird daran festgehalten, dass es eine Werts substanz vor und unabhängig von der Wertform geben muss, weil die gesellschaftliche Gesamtarbeit und die Formen des Werts in der Produktion „keinen inneren notwendigen Zusammenhang“<sup>75</sup> haben. Diese Sicht muss sich aber mit Recht vorhalten lassen, dass eine Werts substanz, die nicht gemessen werden kann, weil sie bereits vor dem Austausch feststeht, eine „mytische Werts substanz“<sup>76</sup> darstellt. Wie der Wert als Realabstraktion sich vor dem Austausch der Waren konstituiert, bleibt daher ein Rätsel und kann deshalb nur aus dem Kopf des Beobachters konstruiert werden. Begründet wird diese Konstruktion damit, dass nur damit eine Kritik der politischen Ökonomie möglich wird. Ohne diese Werts substanz wäre Marx nur als „guter Analytiker des Kapitalismus, nicht aber als sein Kritiker zu interpretieren“<sup>77</sup>. Das verweist auf den normativen Charakter dieser Kritik: Mit der Fiktion einer Werts substanz vor dem Austausch wird ein Gegensatz zwischen der gesellschaftlichen Produktion des Mehrwerts

74 Ulrich Krause: Die Logik der Wertform. In: Mehrwert 13, 6.Jg. Berlin 1977. S. 158.

75 Alexander von Pechmann: Werts substanz und Wertform. In: Z-Zeitschrift Marxistische Erneuerung 24. Jg. Heft 95 (2013). S. 114.

76 Rudolf Schilcher: Geldfunktionen und Buchgeldschöpfung. Berlin 1959. S. 87.

77 Alexander von Pechmann: Werts substanz und Wertform. a.a.O. S. 114.

und seiner privaten Aneignung ohne die dann störende Vermittlung dieses Gegensatzes durch den Prozess der Zirkulation gezeichnet, von dem angenommen wird, dass er sich als normative Klagemauer gegen die unentgeltliche Aneignung des Mehrwerts besser eignet, als die Analyse des Zusammenhangs von Wert, Wertformen und Geld.

## 5. Der Gegensatz von realer Ökonomie und Finanzsystem

In der Theorie des Finanzmarktkapitalismus finden wir in verschiedenen Formulierungen immer wieder die zentrale These von einem mehr oder minder großen, gelegentlich auch „gigantischen Überhang“<sup>78</sup> der Kredite und des Geldes gegenüber der Realakkumulation, der durch die expansive Geldpolitik der großen Notenbanken noch weiter aufgebläht worden ist und eine Lösung der Krise durch eine Bereinigung der verschobenen Proportionen weiter blockiert. Aktuell wird diese These so modifiziert, dass die Notenbanken nicht der Grund für diese „Fehlentwicklung“ sind, da sie „mit ihrer expansiven Geldpolitik nur die aus der chronischen Überakkumulation entspringende Scherenentwicklung von stagnierender Realökonomie und überreicherlicher Geldkapitalakkumulation (reproduzieren)“<sup>79</sup>. In dieser Sicht wird der Zusammenhang von Geld und sich in Geldgrößen ausdrückendem Reproduktionsprozess zweifach ganz entscheidend verkürzt. Einmal wird ähnlich wie in der neoklassischen Theorie eine Realwirtschaft ohne Geld und Kredit angenommen, die es weder theoretisch noch empirisch geben kann, über der sich eine überbordende und unverhältnismäßig große Geldkapitalakkumulation auftürmt, die in dieser realen Ökonomie keine ausreichenden Anlagemöglichkeiten mehr findet. Zugleich verbirgt sich in der These von einer Scherenentwicklung zwischen Realökonomie und Geldkapitalakkumulation das Gleichgewichtsmodell der neoklassischen Theorie, dass Geld nur als Schleier über den realwirtschaftlichen Prozessen sieht und daher auf eine der Realwirt-

78 Frank Deppe: *Autoritärer Kapitalismus*. Hamburg 2013. S. 268.

79 Joachim Bischoff: *Finanzgetriebener Kapitalismus*. a.a.O. S. 114.

schaft angemessene restriktive und regelgebundene Geldversorgung drängt. Die These mit den überbordenden Schulden ist aus makroökonomischer Sicht falsch. Die Welt als solche hat keine Schulden, weil das „Geldvermögen der Welt immer, also in jeder Sekunde gleich Null( ist)“<sup>80</sup>, sondern nur Forderungen auf der einen Seite und den diesen Forderungen entsprechenden Verbindlichkeiten auf der anderen Seite. Beide saldieren sich zu Null. Es hängt an keiner Seite etwas über. Was mit diesem schiefen Bild einer die Realkapitalakkumulation überbordenden Geldkapitalakkumulation neben der Fixierung auf ein Gleichgewichtsideal noch gemeint wird, ist, dass die in der Zukunft liegenden Einkommensansprüche, die auf Geldtiteln basieren, nicht mehr einlösbar sind. Dahinter steht ein Problem, das in der sozialpolitischen Diskussion als Mackenroth-Theorem<sup>81</sup> bekannt ist. Einkommensansprüche können nur aus der Wertschöpfung des laufenden Jahres erfüllt und nicht in die Zukunft übertragen werden, weil nur die Wertschöpfung der laufenden Jahre zeigen kann, ob diese Einkommensansprüche eingelöst werden. Letztlich bedeutet diese These von der Scherenentwicklung, dass die Wertschöpfung der kommenden Jahre nicht in der Lage sein wird, die heute schon absehbaren Einkommensansprüche, sofern sie auf Geldkapital basieren, in der entsprechenden oder erwarteten Größe einzulösen. Diese Unsicherheit ist aber nichts Neues und grundlegend bereits durch Keynes thematisiert worden.

Die Schulden saldieren sich mit den Forderungen. Die Notenbanken haben die Möglichkeit, einen Teil der Wertpapiere, die als Forderungen gehalten werden, zu nominalen Werten oder zu Buchwerten aufzukaufen und sie darüber als Forderungen in ihrer Bilanz stillzulegen, was aus saldenmechanischer Sicht auch die entsprechenden Verbindlichkeiten still stellt. Diese Verfahren sind in der aktuellen Situation unter den Ökonomen zwar hoch umstritten, werden aber von den großen Notenbanken praktiziert. Zugleich sorgt das hohe Angebot an Geldkapital dafür, dass das

80 Heiner Flassbeck: Gescheitert. Warum die Politik vor der Wirtschaft kapituliert. Frankfurt/M. 2009. S. 174.

81 Gerhard Mackenroth: Die Reform der Sozialpolitik durch einen deutschen Sozialplan. In: Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge. Band 4. Berlin 1952.

Zinsniveau für eine längere Frist niedrig sein wird und der Anstieg der Kapitaleinkommen sehr moderat verläuft. Auch diese Tendenz ist politisch hoch umstritten und insbesondere die neoklassisch geprägten Ökonomen werden nicht müde, ein Ende dieser Politik der niedrigen Zinsen zu fordern. Die Entwicklung der monetären Größen von Kredit und Zins wirkt in die Richtung, dass es eher zu einer Abschwächung der Verteilungsauseinandersetzungen kommen kann, wenn nicht die Politik mit ihren Übergang auf eine restriktive Fiskalpolitik, also auf eine Politik der Austerität diese Verteilungskonflikte wieder zu Lasten der niedrigen Einkommen, insbesondere der Geldlöhne und der Soziallöhne wieder verschärfen würde. Sicher wird auch durch eine längere Periode niedriger Kapitalmarktzinsen die Alterssicherung von abhängig Beschäftigten, sofern diese kapitalgedeckt, ist beeinträchtigt, was dann zu einer Absenkung der Alterseinkommen führt. Aber insgesamt wird dadurch das gestiegene Gewicht der „Savings Glut“<sup>82</sup>, also des relativen Überschusses an Geldkapital gemessen an den rentablen Anlagemöglichkeiten, vermindert. Die Redeweise vom „Sparüberschuss“ darf nicht wörtlich genommen werden, weil die Konten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung auch die Resultate der Geldschöpfung, wenn sie zu Einkommen werden, als Ersparnisse verbuchen. Mit einer politischen Korrektur der sich in den letzten Jahrzehnten aufgebauten Ungleichheit in der Vermögens- und Einkommensverteilung kann eine Stimulierung der Wertschöpfung und der Beschäftigung eingeleitet werden. Aus der ökonomischen Sicht heraus gibt es daher Spielräume für eine alternative, sich stärker am Paradigma der Theorie von Keynes orientierenden Politik<sup>85</sup>. Ob diese Überflutung der Kapitalmärkte durch Leihkapital durch die Geldpolitik der Notenbanken und die Fiskalpolitik der Staaten korrigiert werden kann, oder ob es sich dabei um eine auf der strukturellen Überakkumulation von Kapital basierende säkulare Stagnation handelt, deren Überwindung gleichzeitig weitgehende Eingriffe in die Marktsteuerung der ka-

82 Günter Tichy: Verschuldungsbedarf und Sparüberschuss, Manuskript für die Tagung der Keynes-Gesellschaft im Februar 2015 (erscheint mit dem Tagungsband).

85 Sebastian Dullien, Hansjörg Herr, Christian Kellermann: Der gute Kapitalismus. Bielefeld 2009.

pitalistischen Produktionsweise und eine Veränderung der Eigentumsverhältnisse notwendig macht, wird in der aktuellen Debatte nach der Veröffentlichung von Pikettys ‚Das Kapital im 21. Jahrhundert‘ kontrovers beurteilt<sup>84</sup>.

## 6. Mystifikationen und Handlungen

Es ist ein Verdienst der Neuen Marx-Lektüre, dass sie das Wissen über dieses System einer Stufenfolge von Mystifikationen, die Marx anhand der Darstellung der ökonomischen Formbestimmungen aufgezeigt hat, nach 1967 wieder zu aktualisieren versucht hat. Backhaus resümiert in diesem Zusammenhang, dass das Thema seiner Arbeiten „immer nur eines: Das Problem des Fetischismus“<sup>85</sup> gewesen war.

Wenn die Darstellung einer Stufenfolge von Mystifikationen und Verkehrungen der wirklichen Verhältnisse von der Form der Ware (Warenfetisch) über die Form des Geldes (Geldfetisch) bis hin zur „Oberfläche“ des Kapitals mit der ihr eigenen trinitarischen Form (in der die Einkommen, also die verwandelten Formen des Mehrwerts als scheinbar selbständige Einkommen der Produktionsfaktoren Boden, Kapital und Arbeit erscheinen,<sup>86</sup> als wesentliches Element der Kritik der politischen Ökonomie durch Marx und als ökonomische Basis ideologischen Bewusstseins akzeptiert wird, kommen wir zu einem veränderten Verständnis von Werttheorie. Dieses Verständnis gilt für viele sich selbst als marxistisch verstehende Untersuchungen nicht, weil ihnen diese logische Struktur des Zusammenhangs von ökonomischen Formen und den damit zusammenhängenden Wahrnehmungen im Bewusstsein der Akteure entweder nicht bekannt ist oder als bloße „Reflextheorie“ und damit als „Reduktionismus“ und „Ökonomismus“ strikt abgelehnt wird. In den 1980er Jahren gab es darüber

84 Joachim Bischoff: Stagnation als Perspektive? In: Sozialismus 41. Jg. Heft 5-2014; Michael Wendt: Säkulare Stagnation oder Schieflage der Verteilungspolitik? In: Sozialismus 41.Jg. Heft 6-2014.

85 Hans-Georg Backhaus: Dialektik der Wertform. a.a.O. S. 67.

86 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. a.a.O. S. 838.

noch kontroverse Diskussionen<sup>87</sup>. Von den Kritikern der Wertformanalyse werden die Ursachen für ideologisches Bewusstsein *außerhalb* der ökonomischen Formbestimmungen der kapitalistischen Produktionsweise in „ideologischen Staatsapparaten“, (wie das von Louis Althusser und in seiner Folge von Nicos Poulantzas versucht wurde) gesucht. Weiter bestehen die theoretischen Differenzen in der Frage, ob diese mystifizierenden Formen der Oberfläche quasi hermetisch geschlossen sind und sich die Akteure der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Zirkulationsprozesse oder Märkte grundsätzlich in diesen verkehrten und mystifizierten Bewusstseinsformen bewegen, die dann ihr Handeln bestimmen.

Mit diesem Zusammenhang von ökonomischen Formen und davon mystifizierten Bewusstseinsformen hat Marx auf einer sehr abstrakten Ebene auch den Zusammenhang von Struktur und Handlung zu entwickeln versucht. „Marx wird damit als Denker der organisierten Komplexität präsentiert, dessen Ansatz von linearen Kausalitätsvorstellungen weit entfernt ist und der zudem eine plausible Analyse des Verhältnisses von Handlung und Struktur anbietet“<sup>88</sup>. Zugleich hat Marx diese Oberfläche des Kapitals als die entscheidende Ebene benannt, an der die ökonomischen Vorstellungen und theoretischen Begründungen der Handlungen der Akteure sich festmachen.

Diese Vorstellung einer Geschlossenheit der Mystifizierungen durch die ökonomischen Formen im Alltagsbewusstsein der Akteure wird dann eher beiläufig zur theoretischen Voraussetzung der Notwendigkeit einer politischen Avantgarde gemacht. Das ist insofern kurzschlüssig, weil diese Ebene der Stufenfolge der Mystifikationen die abstrakteste Ebene des Alltagsbewusstseins darstellt und auf dieser Ebene noch keine politischen Schlüsse gezogen werden können. Unter den industriellen Lohnarbeitern ist der Tatbestand der Ausbeutung und damit unentgeltlichen Aneignung von Mehrarbeit durchaus bekannt und in den gewerkschaftlichen

87 Zur Kritik am Vorwurf des Ökonomismus oder Reduktionismus siehe Sebastian Herkommer, Joachim Bischoff, Karlheinz Maldaner: *Alltag, Bewusstsein, Klassen*. Hamburg 1984 und Sebastian Herkommer: *Einführung Ideologie*. Hamburg 1985.

88 Ingo Elbe: *Arbeit am Wertbegriff*. In: *Z-Zeitschrift Marxistische Erneuerung* 16. Jg. Heft Nr.62 (2005), S. 207.

Lehrbüchern zur betrieblichen Lohnpolitik wurde das auch thematisiert<sup>89</sup>. Bereits in den 1970er Jahren hatten empirische Untersuchungen über das Bewusstsein von abhängig Beschäftigten in der Wirtschaftskrise, die auf der theoretischen Analyse eines systematischen Zusammenhangs von ökonomischen Formbestimmungen und Bewusstseinsformen basierten, zum Ergebnis gehabt, dass das Bewusstsein der abhängig Beschäftigten von gegensätzlichen Wahrnehmungen des Zusammenhangs von Lohnarbeit und Nichtarbeitsbereich geprägt ist. Von einer hermetischen Geschlossenheit der Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft kann daher bei abhängig Beschäftigten nicht gesprochen werden<sup>90</sup>.

Das Wissen um die Ausbeutung der Lohnarbeit muss nicht in der Forderung nach Aufhebung der Lohnarbeit resultieren, wenn eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Bereich des Möglichen ist. In der Kontroverse über die Notwendigkeit der Golddeckung des Geldes meint Dieter Wolf, dass die faktische Loslösung des Geldes von seiner metallischen Basis und damit seiner ursprünglichen Wertgestalt nicht möglich sei, weil die Menschen, „ohne zu wissen, was Geld als Geldware und Maß der Werte ist“, das Gold „am grünen Tisch per Dekret“ gerade nicht „abschaffen können“<sup>91</sup>. Diese Aussage widerspricht der Marxschen Feststellung, dass die Menschen gerade in der Frage des Geldes schon gehandelt haben „bevor sie gedacht haben“<sup>92</sup>. So ist das auch in der Geschichte der Geldschöpfung der Fall gewesen, wie das aktuelle Matthias Binswanger<sup>93</sup> nachgezeichnet hat. Die wirkliche Geldschöpfung fand bereits vor ihrer theoretischen Reflexion durch Knapp, Schumpeter, Keynes u.a. statt.

Keynes Revolution gegenüber der damals herrschenden neoklassischen Theorie beginnt damit, dass er, um wirtschaftliches

89 Klaus Lang, Hartmut Meine, Klaus Ohl (Hrsg.): Arbeit, Entgelt, Leistung. Köln 1990.

90 Sebastian Herkommer u.a.: Gesellschaftsbewusstsein und Gewerkschaften. Hamburg 1979.

91 Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und das Problem der Geldware. In: Ansgar Knolle-Grothausen, Stephan Krüger, Dieter Wolf: Geldware, Geld und Währung. Hamburg 2009.

92 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. a.a.O. S. 101.

93 Matthias Binswanger: Geld aus dem Nichts. a.a.O.

Handeln zu verstehen, nicht mehr von den Handlungen der individuellen Akteure und einem statischen Gleichgewicht in der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern grundsätzlich von makroökonomischen Größen und Aggregaten wie Einkommen und Nachfrage ausgeht. Die Entwicklung dieser Größen und die Beziehungen dieser Größen stellt er in eine zeitliche Dimension, die in die Zukunft gerichtet ist, die er als durch Unsicherheit bestimmt versteht. Damit verlässt er die Ebene des einzelwirtschaftlichen Denkens und wechselt auf eine Ebene, die dann als Gesamtwirtschaft oder Makroökonomie bezeichnet wird. So entgeht er der Gefahr, in der einzelwirtschaftlich verzerrten Sicht des Unternehmers oder Arbeiters hängen zu bleiben, obwohl ihm hier bereits auffällt, dass die Arbeiter „obschon unbewusst, instinktiv vernünftiger Ökonomen (sind) als die klassische Schule, indem sie sich gegen eine Kürzung der Nominallöhne wehren“<sup>94</sup>.

Keynes bezeichnet diesen „Unterschied zwischen der Theorie des wirtschaftlichen Verhaltens der Gesamtheit und der Theorie des Verhaltens des Einzelnen“ selbst als „essentiell“ für seine Theorie.<sup>95</sup> Damit unterliegt er nicht den an den ökonomischen Formbestimmungen haftenden Mystifikationen, die Marx zu entschlüsseln versucht hatte, ohne dass er die entsprechenden Texte von Marx kannte. Deshalb war Keynes auch in der Lage zu erkennen, dass Geld nicht neutral für die wirtschaftliche Entwicklung ist und dass Geld einmal durch die Buchgeldschöpfung der Geschäftsbanken, zum anderen durch die Notengeldschöpfung der Zentralbanken geschaffen wird<sup>96</sup>. Die gesamte Geldsumme, die die einzelnen Bestände der Wirtschaft ergeben, muss dann genau dem Geldbetrag gleich sein, den das Bankensystem geschaffen hat<sup>97</sup>. In einer ähnlichen Weise hat Schumpeter sich durch seine Kritik an der statischen Gleichgewichtstheorie der Klassik aus dieser einzelwirtschaftlichen Betrachtung lösen können und eine dynamische Theorie der Produktion entwickelt<sup>98</sup>. Deren Dy-

94 John M. Keynes: Allgemeine Theorie..., a.a.O., S. 12.

95 Ebenda. S.75.

96 John M. Keynes: Vom Gelde. a.a.O. S. 5ff.

97 John M. Keynes: Allgemeine Theorie..., a.a.O., S. 78.

98 Joseph A. Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin 1997 (1912).

namik wurde auch dadurch begünstigt, dass einer Investition keine entsprechende Ersparnisbildung vorausgehen muss, weil Geld als Kredit aus dem „Nichts“<sup>99</sup> geschöpft werden kann. Die von Marx in den Grundzügen entwickelte Geld- und Kredittheorie ist mit den Vorstellungen von Keynes aber auch Schumpeter in den Grundzügen durchaus vereinbar, wenn auch weder Keynes noch Schumpeter die Werttheorie von Marx teilen bzw. sie sogar ablehnen. Bei Schumpeter ist das explizit der Fall gewesen. Auf diese Anschlussfähigkeit hat insbesondere Eckhard Hein hingewiesen<sup>100</sup>. Grundsätzlich gilt diese Anschlussfähigkeit auch für den Fall der Geldtheorie von Schumpeter<sup>101</sup>, wie Bärbel Naderer gezeigt hat. Für die Interpretation von Schumpeters Geldtheorie gilt allerdings, dass die neoklassische Theorie, sofern sie sich wegen seines Modells des innovativen Unternehmers und der schöpferischen Zerstörung durch Innovationen positiv auf Schumpeter als Ökonom beziehen, seine Geld- und Kredittheorie wie die darin eingeschlossene Kritik an der neoklassischen Quantitätstheorie des Geldes weitgehend vernachlässigen oder sogar ausblenden. Aus der marxistischen Sicht nach 1967 wird Schumpeter in erster Linie als Apologet der Unternehmertätigkeit wahrgenommen und entsprechend falsch eingeschätzt und daher weitgehend ignoriert. Seine Geldtheorie wurde daher wie die Geldtheorie von Marx selbst vernachlässigt.

Diese Vernachlässigung der Geldtheorie, gerade in ihrer Darstellung durch Marx selbst ist nur vor dem Hintergrund der Rezeption der Regulationstheorie im deutschen Sprachraum zu verstehen<sup>102</sup>. Dieses Paradigma bezieht sich, sofern es noch von der Kritik der politischen Ökonomie durch Marx ausgeht, gerade nicht auf den von Marx entwickelten Zusammenhang von Wert, Wertform und Geld und dem davon bestimmten Zusammenhang von ökonomischen Formbestimmungen und Bewusstseinsfor-

99 Ebenda. S.109.

100 Eckhard Hein: Geld, effektive Nachfrage und Kapitalakkumulation. Berlin 1997.

101 Bärbel Naderer: Die Entwicklung der Geldtheorie Joseph A. Schumpeters. Berlin 1990.

102 Vgl. Joachim Becker: Akkumulation, Regulation, Territorium. Zur kritischen Rekonstruktion der französischen Regulationstheorie. Marburg 2002.

men. Dadurch blendet es den Fetischismus der Warenwelt und des Geldsystems systematisch aus. Der theoretische Ausgangspunkt für die Regulationstheorie ist das von Marx im Vorwort zur ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ als allgemeiner Leitfaden für zukünftige Untersuchungen skizzierte Basis-Überbau-Schema, mit dem der in der ökonomischen Basis bereits angelegte Zusammenhang von ökonomischen Formen, sozialen Beziehungen und Bewusstseinsformen nicht mehr gesehen wird. Damit wird der von Marx entwickelte Zusammenhang von Handlungen und Strukturen überspielt und durch ein kompliziertes System von bestimmten Akkumulationsregimes und Regulationsweisen, die die Beziehungen von Basis und Überbau nachzeichnen, zu ersetzen versucht. Das sind Konstruktionen aus dem Kopf des Beobachters. Die Handlungen der Geld- und Warenbesitzer, wie sie sich aus diesen ökonomischen Formen und Bewusstseinsformen ergeben, geraten dadurch systematisch nicht ins Blickfeld und werden nur als Resultate von bestimmten politischen Regulierungen auf der Ebene des Staates oder der Korporationen erfasst und thematisiert. Damit wird die Ökonomie vorschnell zu sehr politisiert und die Wirkungen von Wert und Geld werden nur noch als Resultate der Macht und der Strategien bestimmter Institutionen verstanden. Dass auch die herrschenden Eliten wie auch ihre linken Kritiker den Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise unterliegen, fällt aus dem Blickfeld. Entsprechend einfach wird dann Geld als letztlich neutral im wirtschaftlichen Prozess wahrgenommen, womit sich in dieser Frage der Kreis zur neoklassischen Theorie und ihren Annahmen geschlossen hat.

## Über die Autoren/Herausgeber

*Joachim Bischoff*, Hamburg, Ökonom, Mitherausgeber der Zeitschrift „Sozialismus“.

*Dieter Janke*, Leipzig, Ökonom.

*Wolfgang Krumbein*, Göttingen, Professor für Politikwissenschaften an der Universität Göttingen.

*Jürgen Leibiger*, Radebeul, Dozent für Volkswirtschaftslehre, Sächsische Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie Dresden.

*Guenther Sandleben*, Berlin, Ökonom und Publizist.

*Michael Wendl*, München, Soziologe, Mitherausgeber der Zeitschrift „Sozialismus“.